



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

528 (13.11.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-283573](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-283573)

die Produktionsmöglichkeit auf allen Gebieten geklappt; überaus macht sich bereits ein fühlbarer Mangel an Facharbeitern, die in der Lage sind, die gestiegenen Anforderungen zu erfüllen, bemerkbar.

Man macht es sich sehr bequem, wenn man für diesen Zustand allein mangelnde Schulung oder Ausbildung der letzten Jahrgänge verantwortlich macht und nicht ehrlich und offen die Gründe untersucht, die zu diesem Zustand geführt haben. Gewiß wird man von den Hunderttausenden, die jetzt noch arbeitslos sind, einen Teil umschulen können, aber nur den Teil, der auf Grund körperlicher und charakteristischer Veranlagung überhaupt arbeitsfähig ist. Aus dem bleibenden Restbestand von Arbeitslosen wird man niemals ordentliche Facharbeiter heranbilden können, die die Lücken innerhalb unseres Facharbeiterstandes ausfüllen können.

Der Grund für diesen Mangel liegt nicht allein in der falschen Berufsbildung der Vergangenheit, sondern vielmehr darin, daß tatsächlich die tüchtigen Anlagen in unserem Volke im Laufe der letzten Jahrzehnte in erschreckender Weise abgenommen haben.

Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war es eine Selbstverständlichkeit, daß jede tüchtige Familie kinderreich war und somit die in ihr vorhandenen Begabungen und Anlagen in reichlicher Zahl an die nächste Generation weitergab. Aus dem Reichtum der Anlagen entwickelten sich Leistungen auf allen Gebieten des Lebens. Diese gesunde Entwicklung wurde dadurch unterbrochen, daß eine lebensfeindliche Weltanschauung nicht nur Politik und Wirtschaft, sondern vor allem das deutsche Familienleben ergriff. Der Liberalismus trug in die deutsche Familie zwei Begriffe hinein, die aus dem kinderreichen Volk ein sterbendes machen sollten: 1. der von allen Bindungen gegenüber der Gesamtheit losgelöste Mensch empfindet eine große Kinderzahl nicht mehr als Selbstverständlichkeit, sondern als Last; 2. der auch heute noch oft gebräuchlichste Ausspruch: „Lieber weniger Kinder, aber die richtig erziehen“, ist der Ausdruck eines Bildungswahns, der zwangsläufig zum Eingeständnis führen mußte.

So gehen zwei Dinge Hand in Hand: der tüchtige Facharbeiter, der im Laufe der Verfallung des deutschen Volkes in die Grob- und Feinindustrie hineingezogen muß, steht sich einem ungeheuer harten Lebenskampf gegenüber. Er hat auf Grund seiner angeborenen Tüchtigkeit das Bestreben, sich aus der Masse der weniger guten Arbeitskameraden zu erheben. Das alles erfordert seine ganze Energie. Er besucht Fortbildungskurse, kauft sich Bücher usw. Bei seinem geringen Lohn hat er nur eine Möglichkeit, dies wirtschaftlich auszugleichen; er hält seine Kinderzahl klein.

Der Bildungswahn setzt in allen Schichten unseres Volkes ein. Der tüchtige Handwerker und Facharbeiter hat unbedingt den Ehrgeiz, aus seinem Sohn einen Akademiker zu machen. Dieser muß dann auch am Ende des Ehrgeizes seines Vaters stehen, der einzige bleiben, kommt, nachdem er seine Examina bestanden hat, spät in manchmal sogar überflüssige Berufe, sehr spät zur Familiengründung und dann schließlich zur Kinderarmut oder Kinderlosigkeit. Unzählige begabte und tüchtige Handwerker- und Facharbeiterfamilien sind auf diese Weise ausgestorben.

Während um die Jahrhundertwende die Kinderarmut fast ausschließlich in den sozial führenden Schichten zu finden war, hat sie in den letzten Jahrzehnten auch unsere gesamte Facharbeiterklasse ergriffen. Bei einer im Jahre 1934 in Leipzig vorgenommenen Erhebung ergab sich, daß unter den Leipziger Facharbeitern

496 Todesurteile in 30 Tagen!

Der Blutausch der Sowjets / Zahlreiche Bonzen verhaftet

DNB London, 12. Nov.

„Daily Telegraph“ veröffentlicht einen Bericht seines Moskauer Vertreters, der die Verhaftung einer ganzen Reihe von Sowjetisten in leitenden Stellungen zu melden weilt. Unter den Verhafteten, denen das Todesurteil gewiß sein dürfte, befinden sich:

Professor Tupoloff, Leiter des Aerodynamischen Instituts und der eigentliche Schöpfer der sowjetischen Luftwaffe; Budnow, Kommissar für „Erziehung und schöne Künste“; Kurb, Leiter des „Intourist“, des großen staatlichen Reisebüros; Jakobow, der Referent für das mit so viel Pomp verkündete, aber bisher noch in keiner Weise verwirklichte neue Wahlgesetz und ein früherer Landwirtschaftsminister; Chernoff, Landwirtschaftsminister; Besimianoff und Tretjakoff, zwei bolschewistische „Dichter“; Rissen, ein unter den sowjetischen Filmleuten bekannter Kameramann, der erst kürzlich Stalin für den Konflikt ausgenommen haben soll.

Der Moskauer Berichterstatter des „Daily Telegraph“ erklärt dann, alle diese Verhaftungen würden zwar von den amtlichen Stellen abgelehnt, aber er habe allen Grund, an der Richtigkeit seiner Angaben festzuhalten. Die meisten der Verhafteten würden der Sabotage oder der Spionage beschuldigt.

Der Korrespondent des englischen Blattes gibt an, er habe allein im Laufe des Monats Oktober 496 Todesurteile öffentlicher Gerichtshöfe wegen derartiger vager Anschuldigungen gezählt.

Agenten mit konsularischen Aufgaben

Eine Verlautbarung Salamankas zum englischen Schrift

Salamanka, 12. Nov. (SB-Funk.)

Aus Anlaß des Rotenandaustausches zwischen der nationalspanischen und der britischen Regierung, auf Grund deren bekanntlich Agenten ernannt werden sollen, wurde am Freitag in Salamanka eine beachtliche Verlautbarung herausgegeben in der u. a. gesagt wird, daß zu dem zu ernennenden Agenten eine Anzahl Unteragenten in den wichtigsten Städten und Häfen untergeordnet werden sollen. Alle diese Beamten würden amtlichen Schutz genießen.

Der Agent der nationalspanischen Regierung in London werde direkten Zutritt zum britischen Außenministerium haben. Der Agent Großbritanniens in Salamanka werde gleich-

falls direkt mit dem Organ verhandeln, dem das nationale Spanien die Aufrechterhaltung der diplomatischen Beziehungen mit dem Ausland anvertraut hat. Die Funktionen der Unteragenten seien genau die gleichen wie die von Konsuln in Bezug auf den Schutz der Untertanen und die Wahrung der Interessen des Schiffsverkehrs.

Am Dienstag wieder Hauptauschuss

DNB London, 12. Nov.

Der Hauptauschuss des Richtenmischungs-ausschusses (der sogenannte Unterausschuss des Ausschusses) ist zu Dienstagvormittag, 11 Uhr, einberufen worden.

Einzelne Erscheinungen zu befechtigen, wir dürfen aber niemals hierbei die tieferen Ursachen übersehen: Die gegenwärtigen Schäden liegen nicht allein in der falschen Berufsbildung, sondern entscheidend in der Kinderfeindlichkeit, die wir heute zu überwinden suchen.

Der Facharbeitermangel macht heute auch den unserer Arbeit störenden Wirtschaftler auf die Dringlichkeit rassenpolitischer Aufgaben aufmerksam. Der Mangel an tüchtigen Menschen wird in den nächsten Jahrzehnten zur Katastrophe werden, wenn wir nicht jedem tüchtigen Facharbeiter die Möglichkeit geben, kinderreich zu werden, ohne dabei in wirtschaftliche Not geraten zu müssen. Da nun einmal für die Leistungsfähigkeit des Menschen seine Anlagen entscheidend sind, können wir sicher am mittelmäßig begabten durch gute Erziehungsmethoden gute Leistungen herausheben, Höchstleistungen niemals! Wir können ebenso wenig damit rechnen, daß durch die geschicktesten Erziehungsmethoden die Mostalen die Plüden im Facharbeiterstande ausgleichen können.

Der Facharbeiter der Zukunft wird allein gestellt von den Söhnen und Enkeln unserer heutigen Qualitätsarbeiter. Die deutsche Wirtschaft wird so lange gebeiden, so lange unsere tüchtigsten Menschen die meisten Kinder haben.

Dr. W. Knorr.

Fliegeralarm in Westjapan

Tokio, 12. Nov.

Ein Luftkampf zwischen japanischen und drei chinesischen Flugzeugen in der Nähe der Saddle-Inseln vor der Hangchow-Bucht war der Anlaß zu einem Fliegeralarm für Westjapan, der erst nach sieben Stunden beendet wurde, nachdem die feindlichen Flieger abgeschossen waren. Der Alarm war anscheinend dadurch verursacht worden, daß ein chinesisches Flugzeug während des Luftkampfes versuchte, nach Osten zu entkommen.

Companys will Frankreichs Hilfe

(Traditioneller Bericht des Vertreters)

Paris, 13. November.

Am Freitagmorgen traf der katalanische Kommunistenführer Companys in Paris ein. Ueber den Zweck dieser Reise gehen selbst in Vorkriegskreisen die Meinungen auseinander. Wenn man auch von Seiten der Sozialdemokraten zugibt, daß Companys aus Spanien geflohen sei, um sich vor seinen bisherigen Freunden in Sicherheit zu bringen, so behaupten die Kommunisten doch, daß er von der französischen Regierung eine Hilfsaktion zugunsten der „spanischen Demokratie“ verlangen werde. Angeblich will sich Companys auch nach Brüssel begeben, um dort mit den bei der Räumungsmittelkonferenz verammelten Delegationsführern Verhandlungen aufzunehmen.

Diskontierung in Frankreich

DNB Paris, 12. Nov.

Die Bank von Frankreich hat ihren Diskontsatz weiter um 1/2 v. H. auf 3 v. H. ermäßigt. Damit ist die Erhöhung des Satzes, der Ende 1936/Anfang 1937 mit 2 v. H. den niedrigsten Stand der letzten Jahre erreicht hatte, dann aber bis zum Juni 1937 auf 6 v. H. gestiegen ist, nahezu wieder abgebaut. Gleichzeitig mit der Diskontsenkung ist der Satz für Vorkaufe auf Wertpapiere von 4 1/2 v. H. auf 4 v. H. und der für 30-Tage-Gelder von 3 1/2 v. H. auf 3 v. H. herabgesetzt worden.

Japans Botschafter bei Ciano

Rom, 12. Nov. (SB-Funk.)

Der japanische Botschafter Gotta ist vom italienischen Außenminister Graf Ciano am Freitagabend empfangen worden. In politischen Kreisen glaubt man zu wissen, daß die kurze Unterredung der Brüsseler Konferenz gegolten hat und daß bei dieser Gelegenheit Graf Ciano eine Abschrift der Note überreicht wurde, mit der Japan auf die zweite Einladung zur Teilnahme an der Brüsseler Konferenz, abgelehnt hat.

1363 Millionen Schulden

Der Nachlaß des Zündholzkönigs Jvar Kreuger

Kopenhagen, 12. Nov. (Eig. Bericht.)

Im Konkurs des bekannten Zündholzkönigs Jvar Kreuger ist jetzt der Abschluß der Nachlaßregelung erfolgt. Forderungen in Höhe von 1370 Millionen Kronen steht eine Masse von 6,8 Millionen Kronen gegenüber, so daß lediglich 0,435 Prozent ausgeschüttet werden können. Zu den Creditoren gehören Kreuger und Toll und die Schwedische Zündholzgesellschaft, die Forderungen in Höhe von je 400 Millionen Kronen angemeldet haben. Auch die International Match Corporation gehört zu den Gläubigern.

bisher Ornamentik verschmolzen; und hier war es der norwegische Mensch, der norwegische Bauer, der so frei und schön zu schaffen wagte; unruhiger, schweifender erscheint er im Vergleich zum zurückhaltenden Schweden, dem das bürgerliche Dänen, Großartig in ihrer Kunst und Schöpfung, genial zusammengebaute, seine Bauernhäuser und Wohnungen, die mit dem 17., 18. Jahrhundert (vollständiger Kunst) ist schwer mit Daten zu umgrenzen) ansprechender, „zierlicher“ werden. Zu den Feilen des Jahreslaufs, den Hochzeiten, Tausen, wird das Innere der Räume geschmückt: Volkskunst ist ornamentale Kunst, ist Flächenfüllung; und ob nun die gewebten Tücher, die „Bandgehänge“, die Kissen und Decken, Tiere, Pflanzen oder Menschen darstellen, nie werden sie figurlich, räumlich begriffen (wie in der darstellenden, der bildhaften Kunst), sondern auch sie sind wie die Muster Ornamente, werden auf die geometrische Form zurückgeführt. Und da, wo sich bürgerlicher Einfluß, bürgerliche Kultur, wie etwa die bürgerliche, mehr durchsetzen wollte, ist immer wieder und unerbittlich die eigene Gesellschaft bürgerlicher Gestaltung zum Durchbruch gekommen. Sehr schön, diesen Vorgang an der im Grunde unvollständigen Malerei zu beobachten. Diese Malerei (Wandmalerei) kennt kein geschlossenes Bild wie das bürgerliche Kunstwerk, das nach einer übergeordneten zusammenfassenden Idee ein Befehlendes zur Darstellung bringt: der bürgerliche Mensch malt episch, erzählend, reißt ein Bild aus anderer, das Ereignis kann in seinem Werdegang „abgelesen“ werden.

Zur Grunde ist Volkskunst eine schmückende, eine dekorative Kunst. Und die Dinge, die sie schafft, sind wie ein Stück vom Bauern selbst: ein belebtes, belebtes Stück Metall, Holz oder was das Material nun sei. Ob es sich um Kleidung, Schmuck, Geräte, Möbel handelt. Man tritt dieser Kunst nicht gegenüber, sondern wie der bürgerlichen, sondern man lebt mit, in ihr. Sie ist gemeinschaftsbezogen, jene individualistisch orientiert. Die Würde dieser in sich selbst zurückgezogenen, geschlossenen Kunst ist zum mindesten eben so groß.

Klavierabend Erwin Schmieder in der Harmonie

Der junge Mannheimer Pianist Erwin Schmieder, ein Schüler des hiesigen Pädagogen Peter Seib und seit einiger Zeit auch Alfred Höhn, ist schon früher als einer der begabtesten Nachwuchsspieler aufgefallen. Das Klavierpiel liebt heute sich auf der Schwelle zwischen Virtuosität und künstlerischer Ausdruck in einer gewissen Krise. Die Virtuosen der früheren Zeit werden langsam aus, und man freut sich, begabte Pianisten unter dem Nachwuchs zu erkennen.

Wohl zum ersten Male trat der junge Erwin Schmieder jetzt mit einem sehr anspruchsvollen Programm vor das Mannheimer Publikum. Gleich die bekannte Chaconne d-moll von J. S. Bach, in der Klavierbearbeitung von A. Busoni, konnte als harter Prüffstein pianistischen Könnens gelten. Was überhaupt an Schranken möglich ist an Läufen, volkstraffigen Passagen usw. ist von Busoni in dieser Bearbeitung zusammengetragen worden. Die Wiedergabe ist letzten Endes eine physische Kraftleistung. Es sei dahingestellt, ob diese Bearbeitung des von Bach für Violine Solo geschriebenen Werkes (aus der 2. Partita) notwendig ist. Schmieder spielte sie fasslich und wurde damit dem Anspruch Bachs vollständig am meisten gerecht. Ausgezeichnet und völlig einwandfrei beiderseits der Vortrag nicht nur technisch, sondern auch musikalisch. Er spielte das Werk (wie das ganze Programm) auswendig und fand so die Möglichkeit, stärksten Gewicht auf die Ausdeutung zu verlegen.

In Beethovens vollendete Variationskunst führte er mit den 32 Variationen c-moll. Wirkungsvoll gestaltete er die meist kurzen reizvollen Abwandlungen des kurzen, düster gemäßigten Themas. Die technischen Anforderungen dieses Werkes sind wesentlich anderer Art als die Busonis, aber leicht fand sich Schmieder in den Beethoven'schen Klavierstil ein und erschoß sicher die Wirkungen dieses Werkes.

Einen gewissen künstlerischen Höhepunkt erreicht Schmieder mit der Sonate fis-moll op. 2 von Johannes Brahms. Es ist ein Werk des 19jährigen Brahms und hat noch nicht die Vollendung der Schöpfungen des reifen Meisters. Aber es ist doch echt erlebt, und in dem ohne Rücksicht auf den Pianisten gehaltenen Klavierabend erkennt man den überaus reichen Ausdruckswillen der Jugend. Die widerhaarigen Dinge, die dem besten Pianisten Kitzel aufgeben, haben zur Folge gehabt, daß das Werk, das Schumann wegen des orchesterlich empfindenen Klavierabends eine „verschleierte Sinfonie“ nannte, überaus selten gespielt wird. Das brauende Ungeheuer der Jugend, das den ersten Satz durchdringt, vernimmt sich allerdings bald im innigen schmerzlichen bewegten Andante con espressione. Auch das sehr aufsteigende Scherzo weicht bald der Gemütslichkeit des liebhaften Trios. Das Finale fällt aus dem Gesamtbild ein wenig heraus. Nach der kurzen Sinfonies-Einführung scheint Brahms sich auf die Wünsche der Klavierliebhaber seiner Zeit besonnen zu haben, und er schreibt jetzt effektvolle Läufe und Passagen, bis er das Werk in Fis-dur ausklingen läßt.

Hier konnte Schmieder seine Musikalität unter Beweis stellen. Er hatte sich die technischen Dinge derart zu eigen gemacht, daß er den musikalischen Gehalt des trotz jugendlichen Ueberchwanges und mancher Unvollkommenheiten doch monumentalen Werkes prächtig erlebnishaft ausdeuten konnte.

Wie stark die Ausdruckskraft des Werkes war, erkannte man an dem nur schwachen Eindruck, den die Werke F. Chopins, die Schmieder anschließend spielte, machten. Er tut gut daran, die Reihenfolge der Vortragssätze zu verändern, nach Brahms herdem Ausdruck wirkt Chopin, ohne es zu sein, fast nichtslagend. Die Gestaltung der Chopinschen Werke allerdings war ausgezeichnet. Schmieder fand reichen Beifall und mußte eine Zugabe machen.

Der Erfolg des jungen Pianisten war durchaus verdient. Er hat bewiesen, daß er zum begabtesten Nachwuchs gehört.

Dr. Carl J. Brinkmann.

„Altnordische Volkskunst“

Ein Vortrag von Dr. Passarge

Die Frage, was Volkskunst sei, hat auch vergangene Jahrhunderte beschäftigt; viel Unverständnis war am Werk, und in einzelnen Forschern nur die rechte Erkenntnis, die unserer heutigen volkstümlichen Wissenschaft begreifbar wurden. Irrenden Widerhall in der Masse gab es nicht, die Stadt, die Kulturträgerin der Kunst, stand der Volkskunst ohne Verständnis gegenüber; entweder war man „austäglich“ hochmütig, gleichgültig; oder auch man fand volkstümliche Dinge „kurios“, weswegen man sie sammelte; in der Romantik wieder war man zu schwärmerisch, wurde sehr viel mißbilligt.

Der Vortrag von Dr. Passarge über „Nordische Volkskunst“ gab einen Begriff von der ungeheuren Fülle der Volkskunst.

Farbe und Harmonie — das sind wohl die Zauberworte der Volkskunst. Es sind einfache, ungebrochene und starke Farben, mit sicherem Gefühl für die Gesamtwirkung gegeben. Und es lebt in dieser Kunst eine Harmonie, die deshalb so verblüffend und bewundernswert ist, weil sie in sich verschiedene Stile, Ausdrucksformen verschiedener Zeiten vereint. Ein unbekanntes souveränes Schaffen, das in wahrer Umschau und halber Beobachtung Anregung auf Anregung aufnimmt und umgestaltet zu Eigenem. So etwa in den dänischen oder skandinavischen Bauernhäusern, mit den hohen Fenstern, gedrehten Balken, schweren und wichtigen Schränken mittelalterlicher Empfindungsweise; und zugleich daneben die Holzschmuckereien an den Wänden mit Renaissanceformen, oder in eben diesem Schrank die Schnitzereien der gotischen Meißel und der algermanischen Flechtbandornamente. Elementare Formen, Urformen (am reinsten das nordische in Island) mischt sich in Dänemark, in Schweden, in Norwegen mit städtischer Stilkunst, mit Barock. Gerade die Korrektheit des verschönernden Betrachters ist mit dem bewegten Drängen altnor-



General Francisco... Die nationalspanische... geteilt, daß längs... durch Legen von... Das Gebiet der... Karte zeigt, vom... bis zum Kap de... nationalen Hebrä... der neuen Minen... geschobene Front... hier dürfte die T... geführt werden.

Manila m

40 Tote -

Wie aus M... fun, der am 2... suchte, ungeh... Bisher konnte... festgelegt... Personen vern... sechs Stunden... Provinz Bulac... samt wurden... Schulen und n... sionen sind na... los geworden.

Rassen/d

Volksk

Ein treffend... in freier B... Gelebe keine... überleben, un... zugehen, ließe... Moabitler Sch... Moische R... aus dem Sta... im Besitze der... kelt und selb... straft, glaubte... mungen des J... weggeben zu... „Kurbaue... in dem Ardel... angelegte un... nen Verleide... werbeberlebe... beit dachte de... daran, sonder... in seiner Brä... ren. Er verla... und seiner G... vierten. Da... beiden Wäde... dem Abgrie... daß ein jüdi... chen zur Ra... Schöpfungser... gegebene W... Angehöriger u... Zerstört, in... Gefährnis de... sich wegen V... deren Verfab...



Der bekannte... pant schraubte... mit 2000 Kilogr... und verbesserte...

Japan

12. Nov.
den und drei
e der Saddle-
war der An-
sestapan, der
wurde, nach-
hoffen waren.
ch verursacht
eng während
sten zu ent-

ts Hilfe

November.
onische Kom-
in Paris ein-
den selbst in
einander.
zialdemokra-
spanien ge-
Freun-
haupten die
französischen
gunsten der
werde. An-
a Brüssel
legationsfüh-

reich

12. Nov.
ren Diskon-
ermäßigt.
es, der Ende
n niedrigen
hatte, dann
H. gefliegen
ichzeitig mit
ur Vorküfse
4 v. H. und
H. auf 3 v.

Ciano

12. Nov.
ta ist vom
Ciano am
zu politischen
aß die kurze
renz geölten
Graf Ciano
wurde, mit
ang zur Teil-
abgelehnt

Den

dar Kreuger
ig. Bericht.)
ndholzönigs
Abschluß der
ngen in Höhe
eine Rasse
über, so daß
tittet werden
ren Kreuger
eichholzge-
von je 400
ren. Auch die
a gehört zu

und hier war
normale
haffen warte;
im Vergleich
im badien
und Schwere,
Bauernhäuser
18. Jahrhun-
er mit Daten
verfälscht“ wer-
s, den Hoch-
der Ränne
ale Kunst, ist
eben Tücher,
und Teden,
darstellen, nie
rissen (wie in
un), sondern
ment, werden
geführt. Und
liche Kultur,
durchsetzen
verdrängt die
Befaltung zum
diesen Vor-
imistischen Ma-
(Bandmale-
wie das Rüd-
bergordnete
sentisches zur
Mensch malt
aus andere,
rbegang „ab-

schmiedende,
Dinge, die sie
bauern selbst:
H. Holz oder
sch um Klei-
andelt. Man
delt gegenüber
lebt mit, in
jene indut-
in sich selbst
ist zunim-



General Franco führt die Minenblockade durch
Die nationalspanische Admiralität hat dem Ausland mit-
geteilt, daß längs der ortsanischen Küste bei Valencia
durch Legen von Minen eine Blockade durchgeführt wird.
Das Gebiet der Minenblockade erstreckt sich, wie unsere
Karte zeigt, vom Kap de Tortosa (südwestlich Tarragona)
bis zum Kap de la Nau (nordöstlich von Alicante). Die
nationalen Behörden warnen die Schifffahrt aller Länder
vor dem Anlaufen ortsanischer Häfen. Im Landabschnitt
der neuen Minenblockade liegt auch der am weitesten vor-
geschobene Frontabschnitt der Nationalen bei Teruel. Von
hier dürfte die Trennung Valencias von Barcelona durch-
geführt werden. Weltbild-Gleise (30)

Manila meldet schweren Taifun

40 Tote — 30 000 Personen obdachlos
DNB Neuport, 12. Nov.

Wie aus Manila gemeldet wird, hat ein Tai-
fun, der am Donnerstag die Insel Luzon heim-
suchte, ungeheure Verheerungen angerichtet.
Bisher konnten auf der Insel Luzon 40 Tote
festgestellt werden, während noch zahlreiche
Personen vermisst werden. Der Taifun wütete
sechs Stunden und richtete namentlich in der
Provinz Bulacan großen Schaden an. Inge-
samt wurden etwa 3000 Wohnhäuser, zahlreiche
Schulen und Kirchen zerstört. Rund 30 000 Per-
sonen sind nach den letzten Meldungen obdach-
los geworden.

Rassenschänder Vorstoß geleistet

Waise beschäftigte arische Mädel

Berlin, 12. Nov. (Fig. Meldung.)
Ein treffendes Beispiel dafür, wie der Jude
in frecher Weise immer wieder versucht, die
Gesetze seines Völkchens zu sabotieren und zu
übertreten, um seinen schmutzigen Willen durch-
zusetzen, lieferte ein Strafprozeß vor dem
Moabitischen Schöffengericht.

Mosche Raimann, ein Prachteremplar
aus dem Stamme Davids, bezeichnenderweise
im Besitz der sowjetrussischen Staatsangehörig-
keit und selbstverständlich auch bereits vorbe-
straft, glaubte sich ungestraft über die Bestim-
mungen des Nürnberger Rassegesetzes hin-
wegsetzen zu können. Für den Betrieb seines
„Kunstabzuges“ in Tempel bei Berlin forderte
er beim Arbeitsamt zwei weibliche arische Haus-
angestellte unter vierzig Jahren, mit der erloge-
nen Versicherung an, sie nur in seinem Ge-
werbebetriebe beschäftigen zu wollen. In Wahr-
heit dachte der jüdische Gauner jedoch gar nicht
daran, sondern ließ die beiden Angehehen auch
in seiner Privatwohnung Hausarbeiten verrich-
ten. Er verlangte von ihnen auch, daß sie ihm
und seiner Frau täglich das köstliche Essen ser-
vierten. Da außerdem die Unterbringung der
beiden Mädchen nur mangelhaft getrennt von
dem übrigen Personal geschah, kam es dazu,
daß ein jüdischer Koch eines der beiden Mäd-
chen zur Rassenschande verleiten konnte. Das
Schöffengericht erteilte dem Juden für diese
geheuerliche Beschäftigung arischer weiblicher
Angestellte unter 45 Jahren einen gebührenden
Zuchthausstrafe, in dem es ihn zu sieben Monaten
Gefängnis verurteilte. Der jüdische Koch wird
sich wegen Rassenschande noch in einem beson-
deren Verfahren zu verantworten haben.



Stoppand Bog Höhenweltrekord

Der bekannte italienische Sport- und Militärflieger Stop-
pand schraubte seine eigene Bestleistung für Flugzeuge
mit 2000 Kilogramm Nutzlast von 7831 Meter auf 8951 Meter
und verbesserte den Rekord um 1120 Meter. Weltbild (M)

Polizeifunk ermittelt den Raubmörder Link

Der Mann, der die Zimmervermieterin Dornbusch tötete, wurde von Frankreich ausgeliefert

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 12. November

Der 21jährige Raubmörder Siegfried
Link, der wie noch erinnert, Ende Juli in
der Reichshauptstadt die 67jährige Zimmer-
mieterin Rosa Dornbusch aus der Buda-
pester Straße mit einem Beil niedergeschlagen
hatte und dann über Budapest nach Paris ent-
kommen war, wurde am Donnerstag von der
französischen Kriminalpolizei an die deutschen
Strafverfolgungsbehörden ausgeliefert.

Die Greisin Dornbusch wurde am 27. Juli
d. J. in einem Zimmer ihrer Wohnung mit
zertrümmerter Schädeldecke tot aufgefunden.
Neben ihr fand man das blutige Beil, mit dem
sie niedergeschlagen worden war. Es gelang
der Mordkommission als mutmaßlichen Täter
den 21jährigen Siegfried Link zu ermitteln,
der unangemeldet bei der ermordeten Greisin
Wohnung genommen hatte und seit der Blut-
tat nicht mehr aufzufinden war.

„Neues Leben“ in Rotspanien

Die Mordkommission konnte in Erfahrung
bringen, daß der Mörder seinen Eltern einen
Abschiedsbrief geschrieben hatte, in dem er mit-
teilte, daß er beabsichtige, über Sowjetruß-
land nach Rotspanien zu gehen, um
dort „ein neues Leben zu beginnen“. Von dem

furchtbaren Verbrechen hatte er in dem Schrei-
ben nichts erwähnt. Der Brief sollte augen-
scheinlich die Ermittlungen der Mordkommis-
sion auf eine falsche Fährte leiten, denn in
Wirklichkeit floh der Raubmörder unmittelbar
nach der Tat nach Budapest. Noch ehe man in
Berlin den Raubmord entdeckt hatte, versetzte
der Verbrecher in Budapest den größten Teil
der bei der Bluttat geraubten wertvollen
Schmuckstücke und konnte trotz ungenügender
Ausweispapiere weiter über Wien und Basel
nach Paris gelangen.

Am 9. August gelang es der Pariser Krimi-
nalpolizei auf Grund der inzwischen von der
Berliner Mordkommission durch Polizeifunk
in allen europäischen Ländern veranlaßten
internationalen Großfahndung Link über-
raschend in der französischen Hauptstadt festzu-
nehmen. Nach Einleitung der erforderlichen
Auslieferungshandlungen, wurde der Ver-
brecher jetzt von Paris nach Berlin übergeführt.
Bei der sofort im Berliner Polizeipräsidium
unternommenen Vernehmung des Verbrechers
legte dieser ein lückenloses Geständnis ab, das
ein erschütterndes Bild von seiner tiefen mora-
lischen Verkommenheit und völligen Ver-
rohung entrollte.

Das Beil in der Aktentasche

Ende Juni 1937 hatte sich der Verbrecher be-
reits eine Scheintopfstoffe besorgt, um damit

einen Raubüberfall auf einen Geldbrieft Träger
auszuführen. Bermal unternahm er einen
Versuch zur Ausführung des Verbrechens, das
glücklicherweise jedoch jedesmal durch einen
Zusall nicht zur Ausführung kam. Inzwischen
waren die Schulden Links, gegen den damals
nicht weniger als 50 Betrugsanzeigen schweb-
ten, immer drückender geworden. Um in den
Besitz einer größeren Geldsumme zu kommen,
fachte er, nachdem der Überfall auf den Geld-
boten gescheitert war, den Plan, einen ihm be-
kannten Kaffeehausbesitzer zu überfallen und
auszurauben. Mit einer Scheintopfstoffe, einem
Beil und einem schweren Schraubenschlüssel in
der Aktentasche, begab er sich zu dem außer-
gewöhnlichen Opfer. Durch einen Zufall scheiterte
glücklicherweise auch dieses Verbrechen. Ein
weiterer Versuch, den Kaffeehausbesitzer in den
Gruenewald zu locken, um ihn dort niederzu-
schlagen, mißglückte ebenso wie der Plan, einen
Angestellten im Kaffeehaus zu überfallen, um
die dort aufbewahrte Kasse zu erbrechen.

Gewürgt und niedergeschlagen

Inzwischen war Link, der sich auch von sei-
nen Eltern getrennt hatte, immer mehr her-
untergekommen. Er zog nun zu der 67 Jahre
alten Rosa Dornbusch, die ihm vertrauens-
selig von ihren Ersparnissen und den vertrie-
benen Schmuckstücken erzählte. Als die Greisin
eines Tages zu längeren Besorgungen die
Wohnung verließ, erbrach Link alle Behältnisse
und eignete sich das gefundene Geld und
die Schmuckstücke an. Nach einem kurzen Be-
such bei seinen Bekannten, kehrte er gegen
Mittag nochmals in die Wohnung zurück, um
die Greisin für immer zum Schweigen zu brin-
gen. Als Frau Dornbusch nach Hause zurück-
kehrte, fiel er mit unglaublicher Rohheit über
sie her, würgte sie und zertrümmerte der be-
wußtlosen Greisin schließlich mit 20 Beilhieben
den Schädel.

Nach der furchtbaren Bluttat wusch er sich
seelenruhig, schloß die Wohnung ab und kaufte
sich eine Fahrkarte nach Budapest. Er befah
die unglaubliche Frechheit bei einigen Bekann-
ten, die er besuchte, sogar noch mit den geraub-
ten Schmuckstücken zu prahlen, die er angeb-
lich billig auf einer Versteigerung erstanden
hätte. Um seinen Koffer abzuholen, kehrte er
gegen Abend nochmals an die Stelle seines
Verbrechens zurück und suchte anschließend
ausgiebig in einer Bar, bevor er am nächsten
Morgen nach Budapest floh. Der Verbrecher
wird nunmehr zur Zühne der furchtbaren Blut-
tat dem Richter vorgeführt werden.

Luftthansa-Flugzeug verunglückt

in der Nähe des Schriesheimer Hofes / Zehn Tote

Berlin, 12. Nov. (H-B-Funk.)

Das planmäßige Luftthansa-Flugzeug der
Strecke Berlin—Mannheim ist kurz vor der
Landung in Mannheim, in der Nähe des Schries-
heimer Hofes im Gemeindevwald (Gewann Dol-
fenschlag), am Freitagabend gegen 17 Uhr
infolge unfreiwilliger Bodenberührung verun-

glückt. Hierbei kamen die Fluggäste Stolze,
Wallenstatter, Siegen, Hermes,
Bender, Ullmann, Kornbaum sowie
der Flugschaffner Günther, der Funke-
maschinist Taler und der Monteur Wagner
 ums Leben. Die Fluggäste Dübberger und
Egell wurden verletzt und in das Universi-
tätskrankenhaus Heidelberg eingeliefert.



Das „Fliegende Dreirad“

Dieses neuartige Flugzeug wurde auf dem englischen Flughafen Croydon bei London vorgeführt. Der zweisitzige
Tiefdecker mit 125-PS-Motor fällt durch die Anordnung des dritten Rades an der Rumpfspitze auf, das einen der
häufigsten Unfälle, das Uberschlagen, verhindern soll. Weltbild (M)

Ein Judendiener hereingefallen

Das Berliner Amtsgericht gibt dem „Stürmer“ recht

DNB Berlin, 12. November.

Wie die Erkenntnis über die Bedeutung
des Rassegedankens immer mehr fortgeschreitet,
beweist ein Urteil des Amtsgerichts von Ber-
lin vom 18. Oktober 1937.

Das Kampfblatt „Der Stürmer“ hatte
einem deutschen Rechtsanwalt den Vorwurf
undeutschen Verhaltens gemacht, weil dieser
den jüdischen Knabenverbrecher Leopold
Isaak Obermayer, Würzburg, mit „Sehr
geehrter Herr Doktor“ anredete und seinen
Brief mit „Ihr sehr ergebener A“ schloß. Eine
daraufhin von dem Rechtsanwalt gegen den
„Stürmer“ angestregte Verleumdungsklage
wurde vom Amtsgericht Berlin mit folgender
Urteilsbegründung zurückgewiesen:

„Der „Stürmer“ hat die Aufgabe, das Ver-
ständnis für den Rassegedanken im Volk zu
wecken und zu vertiefen, sowie die Bewegung
im notwendigen Kampf gegen das internatio-
nale Judentum zu unterstützen.

Dieser Aufgabe wird der „Stürmer“ u. a.
auch dadurch gerecht, daß er an dem Verhalten
einzelner Volksgenossen dem Judentum gegen-
über Kritik übt. Dies geschieht dabei nicht,
um den Einzelnen zu verunglimpfen, sondern,
um der Gesamtheit der Deutschen vor Augen
zu halten, wie jeder einzelne sich dem Juden-
tum gegenüber zu verhalten hat. Der einzelne
hat kein Recht, sich gegen die Kritik seines Ver-
haltens, soweit dies objektiv berech-
tigt ist, zu wehren, da er sonst die notwen-
dige Aufgabe des „Stürmer“ zum Nachteil der
Gesamtheit über Gebühr fördern, wenn nicht so-
gar gefährden würde.

Wenn der Privatkläger trotz dieser Erwägun-
gen wegen des Artikels in der Nr. 5 des Jahr-
gangs 1937 des „Stürmer“ die Verurteilung des
Beschuldigten begehrt, hat seine eigenen In-
teressen der großen Aufgabe der Aufklärung des
Volks in der Judenfrage unterzuordnen, muß
er es sich gefallen lassen, wenn sein Verhalten
im Rahmen der Aufgabe des „Stürmer“ einer
erneuten scharfen Kritik unterzogen wurde.“

Spielende Kinder vom Zuge erfasst

Schwerer Unglücksfall bei Berlin

Berlin, 12. Nov. (Fig. Meldung.)

In einem kleinen Ort in der Nähe von Ber-
lin ereignete sich ein schwerer Unglück, dem
zwei Kinder zum Opfer fielen. Die beiden
drei- und vierjährigen Töchter und einzigen
Kinder eines Arbeiterpaares spielten am
Schienenstrang der in der Nähe der Wohnung
der Eltern vorbeiführenden Eisenbahnstrecke.
Offenbar haben die Kinder nicht auf das Rufen
eines Zuges geachtet, der plötzlich heranbrauste
und die Kinder mitriss. Auch der Zugführer
hatte, da die ankommende Dunkelheit noch durch
Nebel verstärkt wurde, die spielenden Kinder
nicht bemerkt. Erst kurze Zeit später fand man
die Leichen.



Der letzte Schluck

Die junge „Florentinerin“, die hier den letzten Schluck
Chianti nimmt, ist in Wirklichkeit eine Deutsche, die zu
den soeben aus Italien zurückgekehrten Kdt-Urbanen
gehört. Herrliche Tage im sonnigen Süden sind vorüber.
Weltbild (M)

als befan-
des Palazzo
Verbeugungen
ationsstempel
Wirklichkeit
die unglück-
scher Größe.
in schließt die
für mein Ro-
ann entwinn-
richtung Bahn-

Der Zug hat
a des Parte-
nhof ist von
kommen diese
tsaal, Frauen,
a andern knist
die ihre Er-
zwei schreck-
ein Bild der

Ein Engländer
gin dankt. Es
nig heil nach

er Herzog von
des Königs,
sich auf die
auf das Dach
Kurien, richtet
ne zu fotogra-

n Kehlen von
die Königin.
mach pulden

steln. Der Zug
ber mit dem

Halbinsel in
Freudentau-
überzeugt, nun
zugehen. Der
n König.

läuft der Zug
Ordnung in Pa-
die Ankunft
neuer Werben
sehr geduldet.
die Königin!

nig später die

nig wieder zu

Morgenpresse
d Flieger
d in der Wie-
gen Anerken-
se Freitag
londers. Das
Reistung des-
se auf einem
zzeug erreicht
n den Rekord
en habe.

nua von Vul-
vormittag mit
n über Frank-

ll. Er wird
oder wissen-
uerkannt wer-
den Autor im
er, englischer,
portugiesischer
ugelassen sind
er jeweiligen
Das Preis-
s ausländi-
und zwar in
denen die sich
icher geschrie-
eisträger, der
0 000 Estuden
der Auszeich-
a zur Verlei-
teife erfolgt.

rTheaters

a einem Lon-
distoria Re-
en der großen
Prinzgemahls
as vor seiner
fordersola in
durchschnitt-
eneinnahmen.
ich das Stück
damals ver-

una in Pa-
im Poudre
stellung ver-
liche Königs-
obnheit, dem
elbaaben zur
den Bildern

Ist die Reichsbahn wirklich unpünktlich?

Der Kampf um die Vermeidung von Zugverspätungen wird mit unverminderter Energie durchgeführt

Die Pünktlichkeit der Deutschen Reichsbahn war schon immer bekannt, ja fast sprichwörtlich, und mit vollem Recht stellte man gerade die Deutsche Reichsbahn in aller Welt als ein Vorbild hin. In der letzten Zeit mehren sich nun die Klagen darüber, daß die Pünktlichkeit der Reichsbahn sehr zu wünschen übrig lasse, und daß die Züge nicht mehr so genau nach den im Fahrplan festgesetzten Zeiten verkehren.

Es ist nun zwar kein Geheimnis mehr, daß die Klagen nicht zu Unrecht geführt werden, und daß in der letzten Zeit Zugverspätungen leider nicht mehr zu den Seltenheiten gehören. Die Frage taucht nun auf, was mit der sprichwörtlichen Pünktlichkeit der Deutschen Reichsbahn geworden ist, und auf was die Zugverspätungen in der Hauptsache zurückzuführen sind, die sich für die Reisenden meist unangenehm auswirken. Durchaus falsch zu glauben wäre, nun aber, daß die festgesetzten Zugverspätungen der Reichsbahn selbst keine Sorgen machen und diesen Dingen keine Beachtung geschenkt würde. Im Gegenteil, man beschäftigt sich schon sehr lange und auch sehr eingehend mit dem Problem der Zugverspätungen und es ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit die Züge der Deutschen Reichsbahn wieder mit der gewohnten Pünktlichkeit verkehren werden.

Die Ursachen

Die Untersuchungen haben ergeben, daß die Ursachen der Zugverspätungen recht mannigfacher Art sind und so ist man auch bestrebt, die Fehlerquellen aufzudecken, die diese Zugverspätungen verursachen. Allerdings darf man auch nicht vergessen, daß die geringfügigste Verspätung bei einem Fernzug sich unendlich ausdehnt, und daß sehr viele andere Züge, die auf den Anschluß warten, dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Verspätung von vielleicht einer Minute am Abgangspunkt des Zuges wirkt sich im Laufe des Tages bis zur Endstation oft bis zu einer Stunde aus. Eine nicht unwesentliche Rolle in der Ursache der Zugverspätungen spielt die Beschleunigung, die in den letzten Jahren immer mehr betrieben wurde und die damit verbundene Verkürzung des Zugaufenthaltes auf den einzelnen Stationen. Die vorgesehenen

Aufenthalte für einen normalen und vielleicht auch für einen etwas gesteigerten Betrieb müßten wohl ausreichen, sobald aber einmal ein gesteigerter Betrieb einsetzt, kommt man mit den im Fahrplan festgesetzten Aufenthalten nicht mehr aus und schon sind die Verspätungen da. Wohl können dann durch beschleunigtes Fahren und Verkürzung der Aufenthalte an Stationen mit weniger starkem Verkehr die vorhandenen Verspätungen manchmal teilweise wieder aufgeholt werden. Doch dürfte das in den meisten Fällen für die schon einmal vorhandenen großen Verspätungen nicht ausreichen und auf der andern Seite sind auf den Stationen die

Anschlußzüge gehalten, zu warten, so daß auch diese wieder Verspätung bekommen; und wenn dann an diese Züge wiederum besondere Anschlußzüge gebunden sind, wirkt sich eben die Verspätung auf zahlreiche Strecken aus.

Genaue Feststellungen werden getroffen

Die Untersuchungen gehen nun dahin, ob man die Aufenthalte mancher Züge, die die meiste Verspätung mit sich bringen, entsprechend verlängern kann, ohne jedoch dadurch die Gesamtfahrzeit zu verlängern. Bei der Reichsbahn wurden schon von jeher über alle Zugverspätungen die genauesten Feststel-

Auswahl der Heimstättenfiedler für 1938

Meldung bis spätestens 15. November / Vereinfachung des Auswahlverfahrens

Durch die neuen Kleinwohnungsbestimmungen des Reichsarbeitsministers vom 14. September 1937 ist die Voraussetzung dafür gegeben, daß im Jahr 1938 in verhältnismäßig umfänglicher Heimstättenneubau gebaut werden können. Bekanntlich fördert der nationalsozialistische Staat den Bau von Heimstättenneubau für die werktätige Bevölkerung darum so nachdrücklich, weil das eigene Heim mit dem Stolzgeheimnis der Wohnung für die lindernde deutsche Familie ist. Die Heimstätte gibt der Familie den notwendigen Lebensraum und sichert ein gesundes Aufwachen der Kinder. Von besonderer Bedeutung ist die Zieblerwirtschaft, aus deren Erträgen die Familie ein erhebliches Einkommen gewinnen kann.

Die Auswahl der Ziebleranwärter für das Baujahr 1938 erfolgt bereits in den ersten Novembertagen.

Nach hinsichtlich der Zieblerauswahl sind durch die neuen Kleinwohnungsbestimmungen des Reichsarbeitsministers wesentliche Erleichterungen erzielt worden. Bekanntlich Vorschriften bei der Verbringung von Unterlagen sind gefallen. Außerdem ist durch die Vereinfachung des Auswahlverfahrens eine beschleunigte Erledigung der Anträge sichergestellt.

Wer kommt nun für den Erwerb einer Kleinwohnung in Frage? Nach den entsprechenden Bestimmungen muß sich die Familie zum Ziebeln eignen: sie muß Gemeinschaftsgeliebte haben, lebensfähig, sparsam und fleißig sein. In erster Linie kommen gewerbliche Arbeiter und Angestellte in Frage,

die sich in einem stetigen Arbeitsverhältnis befinden (insgesamt Stammarbeiter). Es ist des weiteren notwendig, daß der Ziebleranwärter und seine Ehefrau deutsche Reichsangehörige sind, daß sie deutschen oder artverwandten Blutes, politisch zuverlässig und erdgefunden sind.

Vor allem sind die Voraussetzungen, die bezüglich des Eigenkapitals erfüllt sein müssen, wesentlich erleichtert worden. Die stypischen Ziebler müssen grundsätzlich 10 Prozent des Bau- und Bodenwertes einer Kleinwohnung besitzen, d. h. mindestens 700 bis 800 RM. Dieses Eigenkapital kann jedoch durch Verbringung sonstiger Vermögenswerte (z. B. Verrentung des Zieblergrundstückes) wie auch durch den Wert der im Wege der Selbst- und Nachbarschaft geleisteten Arbeit ersetzt werden. Des weiteren kann dieser Betrag auch durch Verrentung solcher Mittel gedeckt werden, die dem Ziebler im Vertrauen auf seine persönliche Tätigkeit von anderer Seite (Verwandten, Bekannten, Betriebsführern) zu angemessenen Zinsen und Tilgungsbedingungen zur Verfügung gestellt werden.

Die Listen für die ausgewählten Ziebler des Baujahres 1938 werden noch im November abgeschlossen.

Wer sich bis spätestens 15. November nicht gemeldet hat, wird nicht mehr berücksichtigt werden können. Dieses gilt auch für Ziebler mit Eignungsbescheinigung.

Vollgenossen, die sich um eine Zieblerstelle bewerben wollen, erhalten u. a. bei den Zieblerauswahlschreibern der Ortsgruppen der NSDAP. nähere Auskunft.

lungen getroffen, die sich vor allem auf die Ursachen bezogen. Diese Feststellungen werden auch heute noch durchgeführt und bilden die Unterlagen für weitere Beobachtungen und für weitere Maßnahmen, die getroffen werden müssen, um für die Zukunft alle Zugverspätungen auszuschalten und die sprichwörtlich gewordene Pünktlichkeit der Deutschen Reichsbahn wiederherzustellen.

Nicht vergessen werden darf auch, daß gerade während des vergangenen Sommers ein Reiseverkehr herrschte, wie er seit Jahrzehnten schon nicht mehr zu verzeichnen war, und der in seinen Auswirkungen alle Berechnungen über den Hausen warf. Das gesamte Personal der Reichsbahn setzte zwar alles daran, die Züge pünktlich zur Abfertigung zu bringen, jedoch waren die Umstände oft derart gelagert, daß Verspätungen einfach mit dem besten Willen nicht zu vermeiden waren. Eine große Bedeutung spielt auch die Sicherheit bei der Reichsbahn, die unter allen Umständen gewahrt werden muß. Es hat daher nur wenig Sinn, irgend etwas zu tun, was später die glatte Abwicklung, auf Kosten der Sicherheit der Reisenden beeinträchtigen würde.

Die Sicherheit spielt eine Rolle

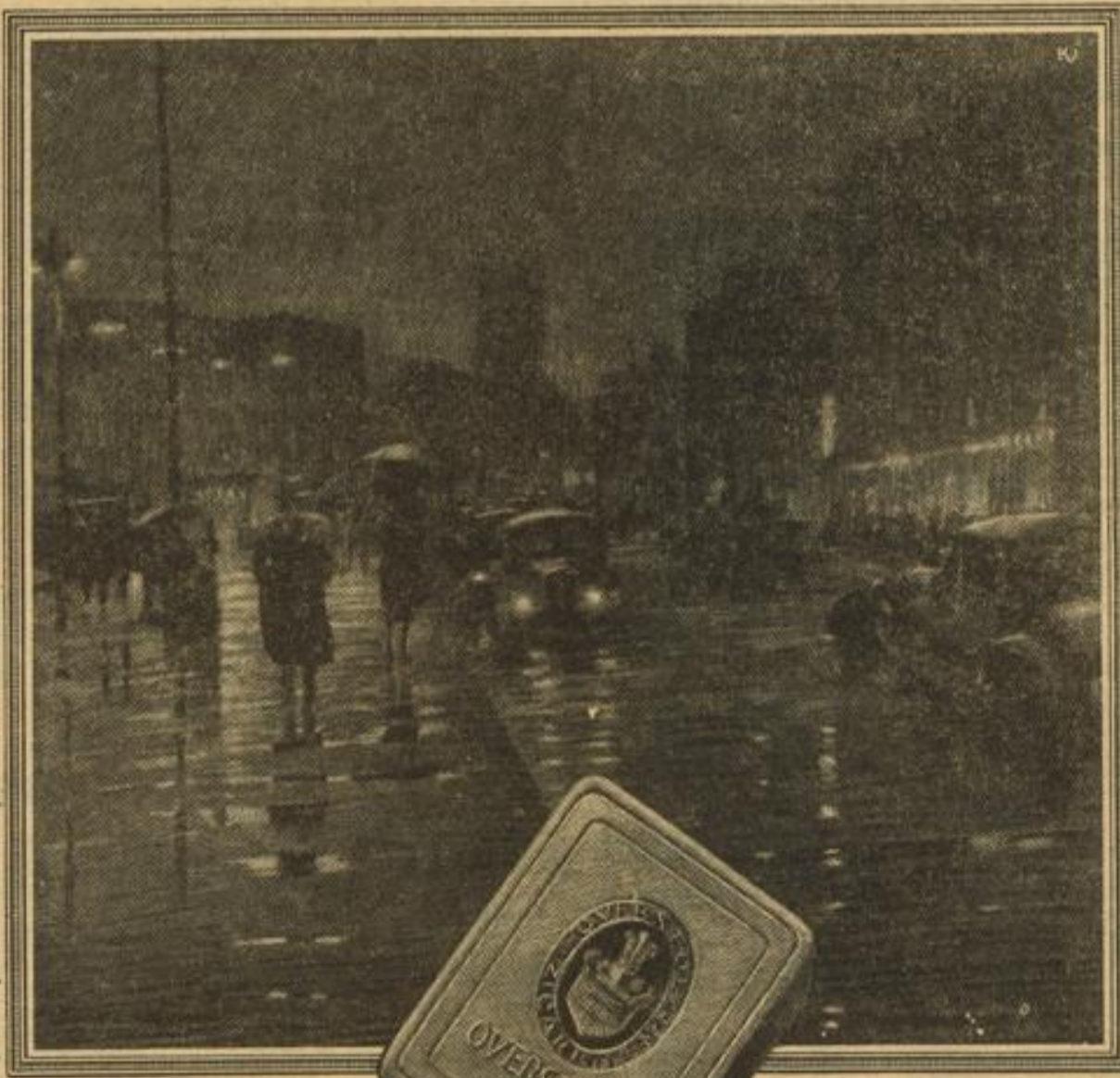
Nachdem nur der starke Reiseverkehr etwas abgeflaut hat und wieder einigermaßen normale Zustände herrschen, verkehren gegenwärtig die Züge ja auch wieder fast ausnahmslos pünktlich und es ist zu erwarten, daß sich so bald auch keine größeren Verspätungen mehr einstellen. Man soll auch nicht vergessen, daß bei der Deutschen Reichsbahn die Witterungsverhältnisse eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, da z. B. bei Nebel, wie er in der letzten Jahreszeit immer wieder auftritt, mit größter Vorsicht gefahren werden muß. Ebenso machen im Winter die Kälte, der Schnee und das Eis der Reichsbahn oftmals schwer zu schaffen. Man darf aber die Ueberzeugung haben, daß nichts unversucht gelassen wird, um Zugverspätungen zu vermeiden und die Züge mit größter Pünktlichkeit fahren zu lassen.

Unentgeltlicher Sonntag im Schlossmuseum.

Am Sonntag, 14. November, ist der Eintritt in das Schlossmuseum in der Zeit von 11-16 Uhr unentgeltlich. In Vorbereitung befindet sich für Dezember eine Schau vollständig interessanter Nachmodelle, die im wesentlichen aus den Beständen des Schlossmuseums und des Mannheimer Altertumsvereins besprochen wird.



Zu grosse Nässe ist für die Qualität einer Zigarette ebenso nachteilig, wie zu grosse Trockenheit, für jede Tabak-Mischung gibt es nur einen Feuchtigkeitsgrad, bei dem sie am besten schmeckt. Um ihn unseren Ziga-



4 PF. GÜLDENRING

Mit Goldmundstück

RAVENKLAU 5 PF. MIT GOLDMUNDSTÜCK

OVERSTOLZ 4 1/2 PF.

Ohne Mundstück

AUSLESE 6 PF. OHNE MUNDSTÜCK

retten unverändert zu erhalten, verwenden wir abgedichtete TROPEN-PACKUNGEN Sie schützen den Inhalt vor allen Schwankungen des Wetters und sichern Ihnen einen vollkommenen Rauchgenuss.

Der Ritt mit der „Boß-Coffe“ und sein Nachspiel / Zwei Jahre Zuchthaus — eine gerechte Strafe

Das Gericht erkannte gemäß dem Strafantrag gegen Gärtner auf zwei Jahre Zuchthaus, gegen Emil Schäffer auf ein Jahr Gefängniß. Ein Teil der Untersuchungshaft wurde beiden Angeklagten angerechnet.

Untrene, Betrug, Unterschlagung und fahrlässige Tötung am laufenden Band

Der 47jährige Kassenwalter Friedrich Wilhelm Schrey aus Mannheim wurde zu einem Jahre und zwei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er sich an anvertrauten Geldern vergangen hatte. Der im Zeitraum von 1 1/2 Jahren verurtheilte Betrag beläuft sich auf 350 Mark.

Wegen fahrlässiger Tödtung in Zaidzeit mit fahrlässiger Körperverletzung hatte sich der 39 Jahre alte Johann Nikolaus Rothe aus Bismbühl zu verantworten. Er hatte auf einer nächtlichen Autofahrt, die Vergnügungscharakter trug, kurz vor der Ausfahrt zur Friedrichsbrücke in Mannheim den verheirateten 22 Jahre alten Wirtshändler Friedrich Rathes aus Künzelsau tödlich überfahren und dessen Frau schwer verletzt. Der Angeklagte ließ es infolge des Alkoholeinflusses und der hinzukommenden Ermüdungsercheinungen an der notwendigen Aufmerksamkeit fehlen. Das Schöffengericht verurtheilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis und Haftfortdauer.

Pflegegeld ist unpfändbar

Nach der Zivilprozessordnung sind die aufgeföhrten Vorschriften berubenden Unterhaltsforderungen der Pfandung nicht unterworfen. Zu diesen Forderungen geböhr nach einem Bescheid des Landgerichts Wöhrer 1. B. auch bei Grund des § 1 c der Fürsorgeverordnungs bestehende Anspruch eines Pflegeeltern auf Unterstüßung durch den Bezirksfürsorgeverband. Dasselbe muß gelten für das vom Bezirksfürsorgeverband an die Pflegeeltern abgegebene Pflegegeld. Dieses Pflegegeld dient zum Unterhalt des Pflegeelterns, und nur da es wird es bezahlt. Im Falle der Rückzahlung oder Pfändung des Pflegegeldes ist der Unterhalt des Pflegeeltern gefährdet. Das Pflegegeld ist eine zweckgebundene Leistung, die den Unterhalt des Pflegeelterns sicherstellen soll. Es muß hinsichtlich der Frage der Pfändbarkeit ebenso behandelt werden, wie die auf gesetzlicher Vorschrift berubenden Unterhaltsforderungen und ist daher wie diese unpfindbar.

Drei Millionen für Unfallverhütung

Nach dem Verwaltungsbericht der Berufsgenossenschaft für den Einzelhandel meldeten die rund 117 000 versicherten Betriebe im vorigen Jahr 34 547 Betriebsunfälle, von denen 5 tödlich verliefen.

Eine Minderung der Unfälle muß neben der Ueberwachungsmaßnahmen der Berufsangehörigen

enschaft vor allem durch eine Selbstüberwachung der Betriebsgemeinschaften herbeigeführt werden.

Bei 16 Einzelhandel-Großbetrieben, bei denen eine Mobilisierung der Abwehrkräfte planmäßig geschah, konnte die Unfallhäufigkeit 33 Prozent gesenkt werden. Im Berichtsjahr 1936 waren die meisten Unfälle bei den Textil- und Lederbetrieben zu verzeichnen. Danach kamen die Geschäfte des Lebensmittel-Einzelhandels, die Warenhäuser, die Gaststätten- und Schenkbetriebe und die Verbrauchergenossenschaft.

Die geringste Unfallziffer meldeten die Betriebe des Einzelhandels mit Eisen-, Stahl- und Metallwaren und die Einzelispreßschäfte. Die Gesamtausgaben der Berufsgenossenschaft für Unfallverhütung, Behandlungskosten, Abfindungen, Verwaltung usw. betragen im Berichtsjahre rund drei Millionen Mark, von denen allein 230 000 RM für solche Unfälle gezahlt wurden, die sich vor 1921 ereigneten und die teilweise sogar schon annähernd 50 Jahre zurückliegen.

Verpflichtung von ES-Hauswarten

im Laufe der nächsten Woche

In der nächsten Woche wird ein Vertreter des Polizeipräsidiums einen Teil der Zustimmung-Aussprache in der Stadtieler Waldhof-Redarum und Kästler felerlich verpflichten. Die Feiern finden statt: am Dienstag 16. November, 20 Uhr, in Mannheim-Waldhof, Restaurant „Haingold“, Spedweg 6, am Donnerstag, 18. November, 20 Uhr, in Mannheim-Redarum, Vereinsbau „Volschor“, Haingoldstraße 47/49, am Freitag, 19. November, 20 Uhr, in Mannheim-Kästler Turnhalle, Normier Str. 60.

Die Feiern beginnen pünktlich um 20 Uhr, weshalb es notwendig ist, daß die zu verpflichtenden Luftschiff-Hauswarte um 19.50 Uhr ihre Plätze im Saal eingenommen haben. Die mit einer Nummer versehene Gte des Verpflichtungsscheines bzw. der vom Amtsträger des Reichsluftschiffbundes überbrachte Einberufungsgettel ist am Saaleingang zur Kontrolle abzugeben. Die Veranstaltungen werden höchstens eine Stunde dauern. Zur Verpflichtung haben nur diejenigen Luftschiff-Hauswarte erscheinen, die einen Verpflichtungsschein unterschrieben und eine besondere Einberufung zur Verpflichtung erhalten haben. Soweit vorhanden, ist die Hauswart-Armbinde anzulegen.

Bereicherung der Städt. Musikbücherei

Die Stadtverwaltung Rannhelm hat in dankenswerter Weise der Städtischen Musikbücherei in den Räumen L 2, 9 einen Flügel zur Verfügung gestellt. Damit wurde ein vielsehnter Wunsch der Besucher erfüllt. Die Benutzer der Musikbücherei haben jetzt Gelegenheit zum Anspielen von Partituren, Klaviermusik, Liedern usw. Der Flügel bedeutet eine wertvolle Bereicherung für die Beschreibungen der Musikbücherei. Die reichhaltigen Bestände in Gesangs- und Instrumentalwerken für Studium und Hausmusik werden dadurch auf dem laufenden gehalten. Beratung und Auskunft werden nachgehend erteilt. Ausleihe: dienstags und freitags von 10—13 und von 16—19 Uhr. Vorführungen von Schallplatten: donnerstags von 10—16 Uhr.

Anläßlich der Tage der Hausmusik können die im November neu hinzugekommenen Besucher die Musikbücherei bis Ende des Jahres unentgeltlich in Anspruch nehmen.

Dem Planetarium. Am Montag, 15. Nov.
beginnt die Vortragreihe Materie -
Strahlung - Leben. Professor Dr. A.
Neurath spricht im ersten dieser Vorträge
über „Die Grundeigenschaften der Materie -
Molekül und Atom“. Der Vortrag erläutert
Experimente und Lichtbilder.

Was tun die Hasen im Harmonikakoffer?

Ein Diebstahl mit Musikbegleitung / Zwei „Edelknaben“ aus Mannheim

Zwei „Edelknaben“ aus Mannheim-Nord standen am Donnerstag vor dem Amtsgericht, zwei Brüder vom Waldhof, die das Pech hatten, wieder einmal bei einem Diebstahl erwischt zu werden.

Am 19. September 1937 begaben sich Hermann und Friedrich R. mit ihrem Bruder Alois in eine Wirtschaft nach Rendsbüchel. Dort haben sie einen Stall mit Hasen, was einem dort ihnen die angeblich nicht erfaßtemeile Gefährdung einliefte: „D o k u m e n t e r m i t t l u n g e n“. Friedrich packte seine Liebesmünze aus, ließ den Koffer im Vordraum stehen und spielte um Tanz auf. Während dem vertischen draußen zwei beliebige Riesen ihren Stall und nahmen in dem Hasen Aufenthalt. Hermann drängte bald darauf zum Ausbruch und fuhr mit dem Musikinstrument voraus. Dann nahm auch Friedrich sein Fahrrad und fuhr mit dem Koffer nach.

Dabeim gab es am nächsten Tag ein großes Hafenessen in der Familie. Doch das Unheil schreitet schnell. Schon wenige Tage später saßen die zwei Dafenläger in Spati. Sie sind beide keine unbeschriebenen Blätter mehr: der 35jährige Hermann R. hat 18 Eintritte in der Straßhöl, Diebstahl, Lerelei, Unterschlagung, Körperverletzung, Hausfriedensbruch, Zwangsbedrängung, Beamteneid und Rubebschdigung wechseln seit 20

Nachdem ab, Beschimpfung und Verächtlichmachung des Deutschen Reiches im Oktober 1933 brachten zwei Nafre Erholung in Kislau ein. Der um zehn Jahre jüngere Bruder Friedrich II. ist nun neunmal verurteilt, davon siebenmal wegen Diebstahls und zweimal wegen erschwerter Diebstahls. Der Mann ist, wenn er nicht gerade seine Zeit der Willensschwäche hat, ein fleißiger Arbeiter. Traurige Familienverhältnisse scheinen ihm den letzten Halt genommen zu haben. Sein Bruder Friedrich III. in dieser Beziehung besser dran, seine Rückkehr von der schiefen Ebene ist wahrnehmbarer. Aber Steine haben sie an jenem Nachmittage miteinander getrunken, deshalb kann Hermanns Verurteilung, er habe den ganzen Tag noch nichts gegessen aebati, sein Ritleid erwidern, denn Bier erhält man auch nicht ebendort.

Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht auf den geringen Wert des Diebstahls für Hermann R., der ebenfalls für die Sicherungsverwahrung reif ist, nur ein Jahr zwei Monate Gefängnis, für Friedrich R. sechs Monate. Das Urtheil lautete auf zehn Monate Gefängnis für Hermann wegen Veniens ohne Anrechnung der Unter suchungshaft, und vier Monate Gefängnis für Friedrich, dem fünf Wochen der Unter suchungshaft aufzurechnen werden. Hermann R. dürfte, wenn sein Wunder geschieht, in nicht allzu ferne Zeit wieder vor den Schranken des Gerichts erscheinen.

MARCHIVUM

tag: 6.30 Uhr Frühmesse, 7.30 Uhr Stamm-Zing-
messe, 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, 11 Uhr Schüler-
gottesdienst, 11.45 Uhr Christenlehre für die Jüng-
linge.

Nachmittags: 9 Uhr Christenlehre, Walter Dahn;
10 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Adelman; 11.15
Uhr Kindergottesdienst, Vikar Adelman; 18 Uhr
Abendgottesdienst, Vikar Kaufmann.

20 Uhr, Versammlung. — Freitag, 20 Uhr, Städtische 1. ja. Räumr. — Scherzinger Str. 90 (Stadtthorhauer Hof); Sonntag, 15 Uhr, und Dienstag, 9 Uhr, Versammlung. — Rederou, Riederstr. 31 (Stadtthorhauer Hof); Sonntag, 20 Uhr, und Dienstag, 20 Uhr, Versammlung. — Riederstr. 31 (Stadtthorhauer Hof).

Ramstein-Lalldhof-Garichstadt, Trummelweg 33
(bei Gulling), Freitag: 20 Uhr Bibelstunde.
Ramstein-Ballstadt, Rheinfelderstr. 4. Sonntag und
Donnerstag: jeweils 20 Uhr Bibelstunde.

(Diakonissenhauskapelle, F 7, 29)
 Mittwoch (Buß- und Bettag): 17 Uhr Predigt,
 Kandidat Rau.

Cong. H 7, 15.
(24 665 R)

zu vermieten
Inbausemmer, 40
Leppen, rechts.
(34 679 B)



Saraphon

„Hakenkreuzhanner“-Drucker

1990

MARCHIVUM

Letzte badische Meldungen

Auf die Tenne gestürzt

Eberbach, 12. Nov. An Schollbrunn stürzte der 61 Jahre alte Landwirt Konrad Reimold von seiner Tenne so unglücklich auf die Tenne, daß er sich einen schweren Schädelbruch, einen Schlüsselbein- und mehrere Rippenbrüche zuzog. Der Verunglückte mußte sofort in die Klinik nach Heidelberg überführt werden, wo er in sehr bedenklichem Zustande darniederliegt.

„Frankenschule“ Tauberbischofsheim

Tauberbischofsheim, 12. Nov. Wie die Direktion des Gymnasiums mitteilt, ist der Umbau nunmehr vollendet und das Gymnasium hat aufhört zu bestehen. An seiner Stelle wird es laut Erlaß der zuständigen ministeriellen Stellen umbenannt in „Frankenschule“. Oberstufe für Jungen, in Tauberbischofsheim.

Don der Anklage des versuchten Gattenmordes freigesprochen

Karlsruhe, 12. Nov. Unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Hofmann verhandelte heute das hiesige Schwurgericht gegen den wegen versuchten Gattenmordes an seiner Ehefrau angeklagten 53 Jahre alten Gustav Schöffler aus Baden-Baden. Dem Angeklagten, der sich seit Jahren verschuldet in bedrückten Verhältnissen befindet, wurde zur Last gelegt, im Februar vorigen Jahres seiner 51 Jahre alten Ehefrau kalziumhaltiges Natriumchlorid beigebracht zu haben, was zu einer Erkrankung der Frau, nicht aber zu ihrem Tode führte. Als Beweggrund für den Mordversuch nahm die Anklage an, daß sich Schöffler durch das beim Tode seiner Frau fällige Sterbegeld finanzieren wollte. Der Angeklagte bestritt, etwas gegen das Leben und die Gesundheit seiner Frau unternommen zu haben. Obwohl zahlreiche belastende Momente für die Schuld des Angeklagten sprachen, gelangte das Schwurgericht mangels ausreichender Beweise zu einem Freispruch.

Gewerksmäßige Abtreiberin verurteilt

Karlsruhe, 12. Nov. Das Schwurgericht verurteilte die 36 Jahre alte verheiratete Beate K. Spießinger aus Jemniß (Polen), die in Jorbad in den Jahren 1932 bis 1936 verbotene Eingriffe an Mädchen gegen Entgelt vorgenommen hatte, wegen gewerksmäßiger Abtreibung zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Neuschnee im Schwarzwald

Baden-Baden, 12. Nov. Der Nord-Schwarzwald hat jetzt sein Aussehen verändert. Ununterbrochen regnet seit einer Woche Schnee, der bereits bis herab auf 800 Meter alles in Weiß hüllt. Während auf dem Feldberg der Schneefall von ungefähr vier bis fünf Grad Höhe begünstigt wird, zeigt das Thermometer im Mittel-Schwarzwald ungefähr null Grad an. Die Stärke der Schneedecke ist unterschiedlich. Heute morgen betrug sie im Mittel-Schwarzwald ungefähr ein bis zwei Zentimeter. Da jedoch die Schneefallen auch noch in den späten Abendstunden des Freitags ununterbrochen herniederkriechen, ist mit einem weiteren Zuwachs zu rechnen.

Todessturz aus dem Fenster

Baden-Baden, 12. Nov. Am Donnerstagabend stürzte der hiesige Oberlehrer H. aus bisher unbekannter Ursache aus dem Fenster des zweiten Stockwerks auf die Straße. An den ersten Verletzungen ist er im Städtischen Krankenhaus in Baden-Baden gestorben.

Dillingens Frauenschaftsleiterin gestorben

Dillingen, 12. Nov. Im Alter von 41 Jahren starb die Frauenschaftsleiterin der Ortsgruppe Dillingen, Anna Beyer. Sie stand seit Oktober 1931 der hiesigen Ortsgruppe in vorbildlicher Weise vor und brachte große Opfer an Zeit und Arbeit. Auf ihre Initiative ist die Gründung der Mitterschule in Dillingen zurückzuführen, die nun als Anerkennung für Anna Beyer, den Namen Anna-Beyer-Schule erhalten wird.

Eine Kur von sieben Wochen - auf Pump

Der „musikalische“ Hochstapler brachte den Wirt um den ganzen Pensionsbetrag

Vörsach, 12. Nov. (Eig. Bericht.) Die Kriminalpolizei in Köln nahm dieser Tage einen seit längerem gesuchten Burschen fest, der diesen Sommer ein siebenwöchiges Gastspiel in Schönnau gegeben und seinen Wirt um den ganzen Pensionsbetrag geprellt hat.

Daneben hatte er es verstanden, dank seines großartigen Auftretens und nicht zuletzt seines guten Klavierspiels, das ihm der Name „Veet-hoven“ eingetragen hatte, einige reichsdeutsche und schweizerische Gäste um etliche hundert Mark anzupumpen. Es handelt sich bei dem Festgenommenen um einen gewissen Richter aus Neurode. Er wird sich nun vor der Strafkammer für seine Taten zu verantworten haben.

Vor dem Gericht standen zwei Betrüger, Robert Weiß aus Vörsach und Richard Schmitt aus Offenbach. Die beiden vorbestraften Männer hatten es darauf abgesehen, Schmuckwaren-

Eine Autobahnbrücke über den Rhein

In der Höhe von Frankenthal wird die Brücke gebaut werden

Mannheim, 12. Nov. Schon längst ist vorgesehen, eine Verbindung vom Westen zum Osten mittels der Autobahn herzustellen, um eine gerade Linie zwischen Saarbrücken und der Autobahn Mannheim-Darmstadt zu bekommen. Im Saarland und der Pfalz ist dieses Projekt bereits ein gutes Stück vorwärts gekommen. Die weitere Strecke Mannheim-Grünstadt ist im Bau, die Weiterführung bis Frankenthal wird gegenwärtig vorbereitet.

Diese West-Ost-Verbindung legt den Bau einer Rheinbrücke voraus, die etwa auf die Höhe Frankenthals kommen wird. Es ist die erste Autobahnbrücke über den Rhein. Mit der Fertigstellung dieses Großprojektes ist allerdings erst in etwa drei Jahren zu rechnen.

Von Frankenthal aus wird die neue Autobahn ihren Weg zwischen Sandhofen und Scharhof dem Sandtorfer Bruch zu nehmen und die Niederrheinische Kampferthaler-Waldhof überqueren. Dabei zieht sie dann an dem Wasserwerk bei Sandtorf, um in der Nähe der Haltestelle Poststraße auch die Eisenbahnstrecke Kampferthaler-Waldhof zu überqueren.

Nördlich von Mannheim wird der Anschluß zur Autobahnstrecke Mannheim-Darmstadt hergestellt. Diese neue Verbindung kann von Mannheim aus bei Sandhofen oder auf einem einfachen Zubringer bei Scharhof erreicht werden. Aber auch am Seidenheimer Dreieck, in der Nähe der Rhein-Neckar-Gassen, ist eine Zubringer zur neuen West-Ost-Verbindung möglich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die neue Autobahnbrücke auch einen Radfahrweg erhält, was gewiß zu begrüßen wäre.

„... Dein stets dankbarer Flüchtling“

Schwindler lebte auf Kosten seiner drei Bräute / Knapp am Zuchthaus vorbei

Im. Karlsruhe, 12. Nov. (Eig. Bericht.) Der 33-jährige ledige Friedrich Hartmann aus Rottweil ist schon wiederholt mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gekommen. Er zeigte eine besondere Neigung, mit gutmütigen Mädchen anzubandeln, ihnen von Liebe und Ehe zu sprechen und dabei ihr Sparbuch im Auge zu haben.

In Karlsruhe unterhielt er ein Verhältnis mit der Tochter eines Handwerksmeisters, mit der er sich auch verlobte. Hinter ihrem Rücken knüpfte er Beziehungen mit einem Pfälzer Mädchen aus Rottweil, an der er vorwiegend, sie zu betören. Durch diese Vorspielungen verlor er es, von der Pfälzerin die Mittel zum Kauf eines Motorrads zu erschwindeln. Lange konnte er das Lügenspiel jedoch nicht treiben, denn die Pfälzerin kam schließlich dahinter, daß der vermeintliche Bräutigam ein Schwindler war und zeigte ihn an.

Daraufhin mußte sich Hartmann vor dem hiesigen Amtsgericht am 11. Februar vorigen Jahres wegen Betrugs und als rückfälliger Betrüger verantworten. Seine offizielle Braut fiel, als sie von dem gewissenlosen Treiben ihres Verlobten erfuhr, aus allen Wolken. Das Amtsgericht verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis. Dagegen legte er Berufung ein, und als es zur Berufungsverhandlung kam, glänzte der auf freiem Fuß belassene Angeklagte durch Abwesenheit. Er war mittlerweile nach Spanien geflüchtet.

Im Juni d. J. kehrte er über die luxemburgische Grenze nach Deutschland zurück und wurde sofort festgenommen. Zur Zeit verbleibt er gegen ihn erkannte einjährige Gefängnisstrafe.

Mittlerweile wurde ermittelt, daß er ein drittes Mädchen in ähnlicher Weise betrogen hatte. Das dritte Opfer des Betrugschwindlers war eine 30-jährige Hausangestellte aus Württemberg, die in Karlsruhe seit einigen Jahren in Stellung war. Der Angeklagte sprach sie auf der Straße an und ging verschiedentlich mit ihr aus. Es dauerte nicht lange und er kam auf die leidige Geldfrage zu sprechen. Er erzählte ihr, er habe einen Motorradunfall erlitten und habe einen Prozeß am Bein, er sei auf Zahlung von Schadenersatz verklagt worden. In Wirklichkeit war der „Unfall“ etwas anders. Seine betrogene Braut

hatte ihn wegen Bruch des Verlöbnisses verklagt und er war zur Zahlung von 2000 Mark Entschädigung verurteilt — sein Motorrad behielt sie als Pfand. Die gutmütige und nicht sehr aufgeweckte Hausangestellte glaubte ihm und hatte vielleicht auch im stillen die Hoffnung, daß er sie heiraten würde. Der Angeklagte betrog sie, ihr insgesamt 20 Mark zu leihen. Im März 1936 verlangte er von ihr weitere 50 Mark, da aber das Mädchen kein Geld mehr hatte, machte er ihr den Vorschlag, das Geld bei einer Freundin zu leihen. Er würde es ihr zurückgeben, wenn er erhalte „in einigen Tagen“ von seiner Schwester in Stuttgart 100 Mark. Das Mädchen verschaffte ihm das Sparbuch ihrer Freundin und legte ihm ans Herz, ja nicht mehr als 50 Mark abzugeben. Statt dessen hob er von dem Sparbuch 120 Mark ab. Einige Tage darauf ließ er sich das Sparbuch nochmals geben, angeblich um das Geld wieder einzuzahlen. Statt dessen hob er weitere 250 und 70 Mark ab innerhalb weniger Tage, so daß er sich insgesamt 440 Mark angeeignet hatte. Als er das ganze Sparbuch abgehoben hatte, schickte er das Sparbuch mit einem Begleitschreiben — nach Hochstaplerart ohne Datum und Unterschrift — zurück. Der Brief schloß: „Liebe Maria, alles Gute! Dein stets dankbarer Flüchtling.“

Diesen Brief und das geleerte Sparbuch zurücklassend, flüchtete er dann nach Spanien. Das Mädchen nahm bei ihren Eltern Geld auf und bot ihrer Freundin den Schaden von 440 Mark ersetzt. Als sie den Brief des „stets dankbaren Flüchtlings“ in Händen hielt, ging ihr ein Licht auf, daß der Entschwindler ein Schwindler ist. Wenn sie über seine Natur als Betrugschwindler Kenntnis gehabt hätte, wäre sie nicht bereit gewesen, ihm mit Geld auszuweichen, ebenso wenig, wenn sie gewußt hätte, daß er statt für einen Motorradunfall für einen Verlöbnisbruch 2000 Mark zu zahlen hatte.

Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten wegen Betrugs im wiederholten Rückfall, sowie fortgesetzter Untreue unter Einbeziehung der vom Amtsgericht Karlsruhe ausgesprochenen einjährigen Gefängnisstrafe zu einer Gesamtschuldstrafe von drei Jahren, sowie 200 Mark Geldstrafe (erhöht auf 300 Mark Gefängnis). Dem Angeklagten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren aberkannt.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten

Eine Stunde Hausmusik. Eigentlich waren es zwei Stunden, und sie gaben eine Fülle von Anregungen für die Musikfreunde. Gerade in kleineren Städten und auf dem Lande, wo nicht in dem Maße wie in der Großstadt Gelegenheit geboten ist, in Konzerten und Theatern gute Musik zu hören, erweist sich von selbst die Forderung nach Hausmusik; sie soll

kein Ersatz sein für künstlerische Darbietungen, die sie ja doch in den meisten Fällen nicht erreichen kann, aber sie kann in hohem Grade befriedigen und das Verhältnis für die Werke unserer alten und neuen Meister weiten. Alljährlich findet in Ladenburg eine Hausmusikveranstaltung statt, zu der sich diesmal die Klavier- und Violoncellisten der einheimischen Diplomlehrer Ida Böhm und die Schüler des Mannheimer Violoncellpädagogen Fritz Krüß zusammengetan hatten. Zwei Tage aus einer Suite von Busch leiteten ein frisches, fröhliches Musikleben ein, an dem die Zuhörer ihre Freude hatten. Fortgeschrittene Schüler und Schülerinnen beider Vorträge hatten Gelegenheit, ihr Können zu beweisen. Wir hörten u. a. Werke von Mozart, Schubert, Richter, Dittersdorf und zuletzt eine Kantate von Spitta. Es ergaben sich alle Möglichkeiten solistischer Vorträge und des Zusammenspiels verschiedener Instrumentengruppen mit der menschlichen Stimme. Von den Ladenburger Klavierlehrern möchten wir Elise Böhm und Walter Verlinhof erwähnen, die beide zu schönen Hoffnungen berechtigt; aber auch die anderen kleinen Klavier- und Violoncellisten, die sich wacker und liehen erkennen, zu welchen Ereignissen ein zielbewusster Unterricht führt.

Verlängerter Nachschuß. Das Nachschußverhältnis der vom lat. Gündertshausen-Hausfonds und vom Siedinger-Fonds verpachteten Grundstücke, das mit Martini d. N. abgelaufen war, wird unter den feierlichen Bedingungen um ein weiteres Jahr bis Martini 1938 verlängert.

Hauptkammer der Feuerlöschpolizei. Am übernächsten Samstag, 27. November, hält die Feuerlöschpolizei in Ladenburg ihre diesjährige Hauptkammer ab, der sich eine Kameradschaftsabend mit Ehrungen anschließt.



Deutsche Mütter im NSV-Müttererholungsheim Gernsbach

Gerade der im Sommer 1937 erreichte Umfang der Arbeit der Mütter-Erholungsstätte der NSV gibt wieder einmal Gelegenheit, zu zeigen, mit welcher großen Hingabe sich die Erfüllung unserer nationalsozialistischen Wohlfahrtsarbeit heute schon belohnt. So versicherten wir im Gernsbach in diesem Jahr unsere Mütter allein in zehn verschiedenen Erholungsgelegenheiten, vornehmlich nach Heimen im Alb- und Neckar, in den Odenwald, an den Bodensee und in Solothurn. Die notwendigen Einrichtungen werden fortgesetzt verbessert und neu geplant, so daß in absehbarer Zeit weit mehr noch als bisher auf diesem so wichtigen Arbeitsgebiet geleistet werden kann.

Ebingen berichtet

Kreier Blau am Rathaus. Das rechts an das Rathaus angrenzende Grundstück Anwesen mit Wohnhaus, Scheune und Stall wird auf Zeit abgetrennt. Das Grundstück bleibt unbesetzt und wird in einem Schmuckplatz umgestaltet, der sicher eine angenehme Abwechslung in unser etwas eintöniges Straßenbild bringt.

Wettkampf im Geräteturnen. Heute, Samstag, um 20 Uhr, findet im Saal der Schlosswirtschaft ein großer Mannschaftskampf im Geräteturnen statt; es beteiligen sich die Turnvereine 1846 Mannheim, Germania Mannheim, Mannheim-Waldhof, TSV Seidenheim, 1862 Weinheim, Rodenburg und Reisch. Bei diesem Kampf wird der Bezirksgruppenmeister des Kreises 3 (Mannheim) ermittelt. Da hierbei nur die besten Leistungen in der Kunst des Geräteturnens gezeigt werden, lohnt sich der Besuch.

Der Dorfabend, der auf morgen, Sonntag, 14. November, 20 Uhr, angesetzt ist, dürfte einen großen Teil der Einwohnerlichkeit im Saal der Schlosswirtschaft zusammenführen. Der Abend wird von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ unter Mitwirkung der Ebingen Dorfgemeinschaft und verschiedener Vereine durchgeführt. Der Kreisamtsleiter für Volkspolitik, Dr. Reimann, hält einen Vortrag über die Zusammengehörigkeit der Ebingen Familien.

Neues aus Schriesheim

Pflanz der Obstbäume. Die Obstbäume im Gemeindebezirk 1, von der Ladenburger Straße bis zur Gemarkungsgrenze Rodenburg-Dörsenheim unterhalb der Landstraße, sind bis spätestens 15. Dezember d. J. auszuheben und zu schneiden. Sämtliche Baumblätter werden entfernt, dieser Anordnung des Bürgermeisters sind nachzukommen. Die Bäume können am besten werden nach dem 15. Dezember durch Pflanzkolonnen auf Kosten der Baumbesitzer ausgeführt.

Kleiderammlung. Mitte November führt die NS-Kasse des Winterhilfswerks eine Kleiderammlung durch. Alle Volksgenossen werden gebeten, ihre Bekleidung nach Kleidermaß und Kleidungsstücken durchzusuchen, die entbehrlich und noch brauchbar sind. Manches Stück kann einem bedürftigen Volksgenossen noch

Gallen- und Leberleiden
Mergentheimer Karlsquelle
oder natürliches Quellsalz

Hauptniederlage Peter Ristius
Mannheim, Fernruf 26756 und 26797

gute Dienste leisten. Es wird ersucht, die zur Abgabe bestimmten Stücke bereitzustellen.

Vom Obstmarkt. Die Sammelstelle Schriesheim des Obstmarktes Weinheim ist geschlossen. Spätere der Größe 3 werden bis 15. November zurückgenommen.

Märkte

Obstmarkt Weinheim

Kepfel 5 bis 16; Birnen 5 bis 16 Pf. Anfuhr 1160 Zentner. Nächste Versteigerung: Montag, 15. November, 14 Uhr.

Großmarkt Sandshausheim. Kepfel 8-14, 6-7, Birnen 9-10, Äpfel 8-10, Kopfart 2-4, Ziegenböden 10, Birnen 16-18, Tomaten 3-4, 2, Blumenkohl 10, Lauch 7, Sellerie 7-8, Spinat 5-6, Feldsalat 10-20, Rosenkohl 10-13, Endivien 1-4, Anfuhr und Nachfrage aut; Ueberstand in Rodalst, für den kaum Nachfrage besteht.

HB-Vereinskalender

Aus der Geschichte des Geschwindigkeitsrekordes in der Luft

Eracoula in Bolens Meiner

Blinzen, schöner Genast

Dollblutversteigerung in Hoppegarten

Pietzsch nur knapper Sieger

Ski-Läufer!

HILL & MULLER Sportabteilung
N 3, 11/12 Kurdtstraße - Ruf 26676-76

Agel Schner †

Ivar Johansson besjengt

Was der Sport am Wochenende bringt

சுயநிலை

Handball

Import

„twiſſe Sport“

Turner

Rechten

Schwimmern

Eisportler

Ringen

230cm

rieds-Sport-Gemeinschaft Heintich Park. Samstag 18. August. 1. Mannschaft gegen Privatmannschaft (Hof) in Reckard. Badweg. — Sonntag: 1. Mannschaft gegen SA-Standarte 171 Mann. Schweide, 9 Uhr Park-Jugend gegen BfM, 10.30 Uhr 2. Mannschaft gegen BfM, 11.30 Uhr 1. Mannschaft gegen 77 Mannheim.

Neu

Was

[illegible]

Neue Stoffe - neue Namen

Alles, was früher auf unseren Tischen stand, unsere Wände oder Kommoden zierte, war entweder aus Holz, Glas, Metall oder sonst einem bekannten Naturstoff. Vieles davon kamte von weit her, und so manche Hausfrau hat sich wohl noch keine Gedanken darüber gemacht, welche Länder und Erdteile mit ihren Stoffen nicht alle in den vier Wänden vertreten sind. Schließlich darf aber unsere nationale Selbstständigkeit nicht durch den Rang eines Rohstoffes gefährdet werden, der nun einmal nicht in unserer Heimat ruht, für unseren Lebensbedarf jedoch unbedingt notwendig ist. Deutscher Geist und deutsche Technik haben auch hier wieder mal geholfen und aus der Rohstoffnot eine Rohstoff-tugend gemacht. Unsere Industrie hat sozusagen der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht und Kunststoffe geschaffen, die anfangs vielleicht noch als Ersatzstoffe bestritten wurden, inzwischen sich aber den Naturstoffen als ebenbürtig, größtenteils sogar als überlegen erweisen haben.

Alle diese Stoffe treten nun mit neuen Namen auf, die vom Ursprungsstoff oder Herstellungsverfahren abgeleitet sind und deshalb zuerst etwas eigenartig anmuten. Da steht zum Beispiel am Schilde eines Ledersofas oder einer Altkantische Duna oder Lederstein. Das ist eine Art Vulkanstein, das bekanntlich aus Papier und einer Quellschicht hergestellt ist und aus schon seit langem auf unserer Reise begleitet. Die Anzüge und Schmalen an unserer Kleidung sind vielfach nicht mehr aus Horn oder Stoffbelegen Holz, sondern aus Galalit, Hornit oder Syrolit. Diese Kunststoffe sind aus Kasein hergestellt, stammen also aus der Magermilchverarbeitung. Die bekannten Kunstharze, die wir an unseren neuen Kleiderbügeln, Zigaretteneinrichtungen, Haushaltsgegenständen, Rasierapparaten usw. wohl alle schon entdeckt haben, treten unter den verschiedensten Namen auf, wie z. B. Bakelit, Trolon, Fibopal, Albit, Albitol, Lektorit usw. Heute werden auch schon Schreibzeuge, Möbelbeschläge, Federhalter, Befestigungsstücke, Billardbälle, ja sogar Kühlschränke aus Kunstharz hergestellt. Nicht zu Weidmannen bringt die Industrie besonders reizvolle aus Kunstharz hergestellte Neubeiten heraus, die die Auswahl von Geschenken sehr erleichtern. Da gibt es hübsche Tee- und Speisewärmer, Gebäckdosen, Tischsetzer, Schalen, Rollstühle, ganze Hauchservice, Rasierapparate, die den Herrn besonders erfreuen, weil sie so leicht zu reinigen sind, und tausend andere Dinge, die in Qualität und Aussehen die früheren aus Naturstoffen hergestellten Waren zum Teil erheblich übertrifft.

Es lohnt sich schon, sich beim Einkauf einmal die Gegenstände aus neuen Kunststoffen zeigen zu lassen, und man wird sich dann vielleicht viel leichter zu einem Geschenk entscheiden können als früher, da man ein teures Stück aus Glas oder Silber nicht kaufen konnte, heute aber für wenig Geld gleichwertige Gegenstände aus neuem Kunststoff erwerben kann. A. L.

Was verschwendet die Hausfrau?

Welche Hausfrau hat schon daran gedacht, daß durch das einjährige Schalen der Kartoffeln im Jahre annähernd 250 Millionen Reichsmark Verluste entstehen? Wenigstens auch Kartoffelschalen ein wertvolles Viehfutter sind und sicherlich ausnahmslos dieser Wiederverwertung zugeführt werden, so könnten doch sehr viel größere Einsparungen gemacht werden, wenn wir weit mehr als bisher Kartoffeln in der Schale kochen und verwenden würden. Hier steht auch nur, daß nach vorläufigen Schätzungen rund 800 Millionen RM, alljährlich als Verlust durch das Wegschmeißen des Schälwassers entstehen. In den Großstädten müssen besonders Abfallanlagen eingerichtet werden, die den hierdurch entstehenden Hauschutt als wertvolles Düngemittel, letzter als Düngemittel oder als Brennstoff wiederverwerten. Auch hier könnte die Hausfrau bei einkaufenden Entscheidungen den Verlust der Schälwasser bedenken!

Nicht zu schämen sind die Verluste, die bei der Reinigung der Wäsche durch mechanische Zerkleinerung der übermäßigen Beanspruchung oder durch schädliche Waschmittel eintreten. Immer noch werden unsere kostbaren Wäschestücke viel zu lange gekocht, zu häufig mit Seife und Soda oder Soda chemisch vorbehandelt. Der Markt bietet heute die besten, dabei völlig unschädlichen Waschmittel, für die genaue und für die einzelnen Wäschearten unterschiedliche Behandlungsvorgänge gegeben werden, die leider nicht immer genügende Beachtung finden.

Es ist nicht immer richtig, wenn Wäsche, die nach zwei- oder dreimaligem Reinigen schaden zeigt, als minderwertig angesehen wird. In den meisten Fällen sind die Schäden durch die Wäsche, die nicht entsprechend der Reinigungsvorgänge behandelt worden. Die neuen Textilien bieten vielfach gegenüber der früher bevorzugten verwendeten Wolle oder Baumwolle aus dem hygienischen und gesundheitslichen Standpunkt gesehen große Vorteile, die aber dadurch wieder beeinträchtigt werden, wenn die Qualität der daraus gefertigten Wäsche zu wünschen übrig läßt, weil sie nicht behandelt wurde.

Die Hausfrauen der früheren Zeit haben sich auch in ihrer Hausarbeit, beim Reinigen der Wäsche auf die in Betracht kommenden Stoffe einstellen müssen. Das muß auch die Hausfrau von heute: Sie muß wissen, daß in neuen Textilien neue Arbeitsverfahren zu beobachten sind, und sie muß weiterhin wissen, daß es nationale Pflicht ist, wertvolle Gebrauchsgüter und Lebensmittel so wenig wie möglich zu verschwenden.

Neumalware AG, Borspelle 1. B. — Unverändert 6 Prozent Dividende. Die der Rheinischer Eisenwerk AG, Neunkirchen/Saar, nachstehende Gesellschaft erzielte nach Informationen des BVB im Geschäftsjahre 1936/37 (30. Juni) einen Nettogewinn von 1.45 (1.40) RM, zu dem noch 0.003 (0.005) Zinsen und sonstige Kapitalerträge sowie 0.07 (0.04) RM, RM, an Erträge treten. Nach Abführung von insgesamt 0.16 (0.15) RM, RM, ergibt sich ein Nettogewinn von 1.29 (1.25) RM, RM, aus dem unverändert 6 Prozent Dividende ausgeschüttet werden sollen. Nach Abzug der AG-Beteiligungen verbleiben 59.24 RM, zum Vortrag. — Der Umsatz im abgelaufenen Jahre blieb fast ungeändert auf Vorjahreshöhe. Wie der BVB noch erwähnt, hat die unternehmerrische Geschäftslage der Gesellschaft auch im neuen Geschäftsjahre angehalten. Die weiteren Ausblicken werden zuversichtlich beurteilt. BVB am 8. 12.

Der Aufstieg der deutschen Textilwirtschaft

Die Weltkonjunktur-Theoretiker blieben unbeachtet / Leistungssteigerung heißt das Zauberwort

Die Erinnerung an überwindene Räte ist nicht nur angenehm, wie das lateinische Sprichwort sagt, sondern auch nützlich, weil sie das Selbstvertrauen stärkt, besonders in Zeiten, in denen man dieses Selbstvertrauen notwendig braucht. Das war für Deutschland eigentlich immer der Fall. Man braucht sich nur heute Zeit zu erinnern, da uns vom Ausland der nahe Zusammenbruch unserer Volkswirtschaft fast tagtäglich vorausgesagt wurde. Wir haben uns dadurch nicht beirren lassen, sondern haben das eine getan, was not war, nämlich gearbeitet. Und als dann allmählich auch die militärischen Bedrohungen der deutschen Entwicklung erkennen mußten, daß es mit dem prophezeiten Zusammenbruch nicht war, sondern daß im Gegenteil die deutsche Volkswirtschaft immer stärker und gesellter wurde, da wand man sich aus der Klemme, indem man behauptete: „Ja, das ist ja kein Wunder, denn ihr Deutschen habt nun einmal das Glück gehabt, daß eure Maßnahmen zur Belebung der Wirtschaft gerade in eine Zeit aufsteigender Weltkonjunktur gefallen sind. Ohne diese Weltkonjunktur wäre der Zusammenbruch sicherlich gekommen.“

Weltkonjunktur?

Man hat in Deutschland auf dieses Gerücht nicht allzuviel gegeben, aber jetzt, da die Weltkonjunktur nach der Meinung aller Schriftgelehrten vor einem entscheidenden Umschwung steht, lohnt es sich doch wohl einmal, an einem Beispiel nachzusehen, welchen Einfluß die Weltkonjunktur auf die Entwicklung der deutschen Wirtschaft gehabt hat. Das beste Beispiel dafür bietet die Textilindustrie, und zwar deshalb, weil hier die Auslandsabhängigkeit am härtesten war. Wurden doch noch im ersten Halbjahr 1934

mengenmäßig 81 v. H. der gesamten Textilrohstoffe, wertmäßig etwa 70 v. H. aus dem Ausland bezogen. Auch heute noch müssen 90 v. H. der Wolle, 100 v. H. der Baumwolle, Zute, Kamie und Abfall aus dem Ausland bezogen werden. Selbst der Flach und Hanf muß man trotz aller entschlossenen Förderung des Anbaues dieser einheimischen Rohstoffe auch in Zukunft immer noch mit einer nicht unbeträchtlichen Einfuhr rechnen. Ja, auch bei dem deutschen Rohstoff, der Zellwolle, war infolge einer Auslandsabhängigkeit vorhanden, als etwa 40 v. H. des für die Zellstoffproduktion erforderlichen Holzes aus dem Ausland kamen. Vom 1. Januar 1938 ab wird diese Auslandsabhängigkeit allerdings endgültig beseitigt werden, da von dem bisherigen Brennholzbedarf 4 bis 5 Millionen Kubikmeter für die Zellstoffherstellung abgezweigt werden können. Jedenfalls zeigen diese Zahlen, daß, wenn irgendwo in der deutschen Wirtschaft, bei der Textilindustrie die Vorbedingungen dafür gegeben waren, daß sich die Weltkonjunktur auswirken konnte.

Erfolg gegen die Weltkonjunktur

Wie war die Lage bei der Machübernahme? Wie wirkte sich die „Weltkonjunktur“ für die deutsche Textilwirtschaft aus, und wie ist die Lage heute? Das sind die drei Fragen, die zu unteruchen sind. 34 v. H. arbeitslose Textilarbeiter, 32,8 v. H. Kurzarbeiter und nur ein Drittel voll beschäftigt. Das war die Lage Anfang 1933. Und wie sieht es heute aus? Heute herrscht auch in der Textilindustrie ein Mangel an gewissen Facharbeitern, und die Kurzarbeit ist fast völlig zurückgedrängt, und mit einer durchschnittlichen Arbeitszeit von 7,56 Stunden kann man wohl behaupten, daß Kurzarbeit heute

zu ganz vereinzelten Ausnahmen gehört. Also ein außerordentlich erfreulicher Aufstieg. Wer aber behaupten wollte, daß er eine Folge der Weltkonjunktur sei, der würde den wahren Tatsachen direkt ins Gesicht schlagen. Nicht durch die Weltkonjunktur, sondern gegen die Weltkonjunktur ist dieser Erfolg erreicht worden. Worin bestand denn die erste Auswirkung der konjunkturellen Besserung der Weltwirtschaft? Jeder Konjunkturtheoretiker wird auf Anstieg der Rohstoffpreise hinweisen. Das erste Zeichen eines konjunkturellen Aufstieges sind. Und so war es in der Tat auch. Die Preise für Wolle und Baumwolle stiegen von Tag zu Tag. Deutschland aber besaß keine Devisen, um wie bisher, kaufen zu können. So kam es, daß die Textilindustrie an dem Aufschwung der Weltwirtschaftsperiode Deutschlands schon 1934 nicht mehr teilnehmen konnte, und die Faserstoffproduktion vom 19. Juli 1934 wurde infolgedessen die Arbeitszeit in der Textilindustrie auf 35 Stunden beschränkt. Die Kurzarbeit wurde zu einer allgemeineren geworden, und die Textilindustrie in einem solchen Umfang, daß sogar die Betriebe mit weniger als 10 Beschäftigten in die verhängnisvolle Kurzarbeiterunterstützung einbezogen werden mußten. Ein Ausgleich im Export von Fertigwaren war nicht zu erzielen, damit aber nicht genug. Die Arbeitszeitbeschränkung um 25 v. H. (von 45 auf 35 Stunden), die ja vorgenommen worden war, um den Rohstoffverbrauch entsprechend herabzudrücken, erwies sich als ein nicht völlig geeignetes Mittel, denn trotz der Prozentigen Einschränkung der Arbeit ergab sich nur ein Wenigerverbrauch an Rohstoffen von 10-15 v. H. Eine Latsche, die noch viel zu wenig beachtet worden ist, denn sie besagt nicht anders, als daß die Arbeitsintensität (Erhöhung der Taktzahl der Maschinen, Umstellung auf das Wechselsystem und höhere Leistung des einzelnen Arbeiters) ganz erheblich gesteigert wurde. Hier hat sich also in aller Stille ein Nationalisierungs- und Leistungssteigerungsprozeß vollzogen, den die Textilindustrie heute als ein beachtliches Merkmal verbuchen kann. Immerhin machte dieses Ergebnis im Dezember 1934 mit Wirkung vom 1. Januar 1935 ab das Spinnstoffgeschäft notwendig, das eine mengenmäßige Beschränkung der Rohstoffe, d. h. eine Kontingentierung vorlag. An dieser Lage hat sich auch im weiteren Verlauf des Konjunkturaufstieges in der Welt von dieser Seite aus kaum etwas geändert. Zwar ist die Textilausfuhr Deutschlands im letzten halben Jahre erfreulich gestiegen, doch ist dieses keineswegs eine Wirkung der Weltkonjunktur gewesen, sondern viel eher eine Wirkung der Fortschritte, die auf den deutschen Wagnissen beruhen.

Unsere Wagnisse

Diese sind ja bekannt. Sie richteten sich, wie alle Maßnahmen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, auf das Ziel einer Produktionssteigerung, das im Falle der Textilwirtschaft eben nur erreicht werden konnte, wenn es gelang, die Rohstoffgrundlage zu erweitern. Dafür sah man einmal die Handelspolitik ein, was zu den bekannten Umstellungen in Bezug von Baumwolle geführt hat. Da uns Amerika, der bisherige Hauptlieferant von Baumwolle, nur gegen Devisen keine Baumwolle verkaufen wollte, mußten wir sie aus jenen Ländern beziehen, die, wie Brasilien, bereit waren, sie im Tausch gegen Holz zu liefern. So kam der Baumwollbezug aus den Vereinigten Staaten von 357.038 Ballen im ersten Quartal 1935 auf 62.594 Ballen im ersten Quartal 1936, während in derselben Zeit die Einfuhr aus Brasilien von 800 Ballen auf 95.812 Ballen stieg.

Neben diesen handelspolitischen Maßnahmen wirkten sich aber entscheidend die Maßnahmen zur verstärkten Erzeugung einheimischer Rohstoffe aus und vor allem die Schaffung des völlig neuen Spinnstoffes, der Zellwolle. Diesen zielbewußten Arbeiten zur Verbreiterung der einheimischen Rohstoffbasis ist es gelungen, den Wertanteil für die ausländischen Rohstoffe heute auf etwa 50 v. H. herabzudrücken. Das aber ist die entscheidende Tatsache, die es möglich gemacht hat, daß nun auch die deutsche Textilindustrie wieder eine beinahe volle Beschäftigung aufzuweisen hat. Die 996.327 Menschen, davon 50 v. H. Frauen und 44 v. H. Männer, die heute in 10.517 Textilbetrieben wieder so gut wie voll beschäftigt sind, verdanken dies nicht der Weltkonjunktur, sondern einzig und allein der zielbewußten deutschen Wirtschaftspolitik. Arbeit und Produktionssteigerung sind die Grundlagen des deutschen Wirtschaftsaufbaues. Das ist nicht ins Wanken gekommen, dafür bürgt einmal der klar ausgeprobenes Werte der Wirtschaftsführung, die Arbeitslosigkeit niemals mehr zulassen wird, und zweitens der Vierjahresplan, dessen einziges Ziel ja eben darin besteht, die Produktionsgrundlagen der deutschen Volkswirtschaft aus eigener Kraft zu erweitern.

Warum nun diese Erinnerungen gerade jetzt? Nun, wenn es bei aufsteigender Weltkonjunktur in einer so auslandsabhängigen Industrie, wie der Textilwirtschaft möglich war, trotz einseitig ungunstiger Auswirkungen dieser Weltkonjunktur für Deutschland, dennoch den Aufstieg zu erzwingen, so wird es wohl auch möglich sein, mit den Auswirkungen der ständigen Weltkonjunktur fertig zu werden. Solange wir an der Arbeit und an dem Ziel der Produktionssteigerung festhalten, kann und kein Auf und Ab von Konjunktur in der Welt uns schmeimen. Und darauf allein kommt es an. Der Unternehmer aber, der die Zeichen der Zeit nicht versteht, wird erkennen, daß die vom Nationalsozialismus immer wieder geforderte Vorbildung als notwendige Ergänzung der Produktionssteigerung nicht nur eine ökonomisch-wirtschaftliche Notwendigkeit darstellt, sondern gleichzeitig eine große Chance für den Aufwärtsweg in sich birgt. P. B.

DIE AUSZEICHNUNGEN DES „LEISTUNGSKAMPFES“

FÜR VORBILDICHE LEISTUNGEN AUF BESONDEREN FACHGEBIETEN WERDEN VERLIEHEN DIE LEISTUNGSABZEICHEN FÜR:

- VORBILDICHE BERUFERZIEHUNG
- VORBILDICHE SORGE UM DIE VOLKSGESUNDHEIT
- HEIMSTÄTTEN U. WOHNUNGEN
- KRAFT-DURCH-FREUDE

DEM GAUDIUM FÜR Hervorragende Leistungen

DER VERLEIHUNG DES TITELS: „NATIONALSOZIALISTISCHER MUSTERBETRIEB“

Zeichnung: ROMA

Kleine Betrachtung zum Thema: Urlaubsdauer

Staffelung nach Lebensalter und Arbeitsschwere

Gerade auf dem Gebiet des Urlaubsrechts ist ein grundfälschlicher Wandel geschaffen worden. Wohl ist schon früher ein Recht auf Urlaub dem schaffenden Volksgenossen zuerkannt worden. Jedoch bleibt seine Verwirklichung mit allerlei Willkür und Zufall verknüpft. Und erst durch das Wirken der Deutschen Arbeitsfront und die Anordnungen der Reichsregierung der Arbeit ist der Urlaub auch zu einer rechtlichen Selbstverständlichkeit geworden. Bis zum Jahre 1933 richtete sich die Urlaubsdauer im allgemeinen nach der Höhe der Einkommensbezüge. Der Gehaltsempfänger stand von vornherein günstiger da, als der Mann mit der Lohntüte. Und innerhalb dieser beiden Gruppen gab es wiederum mannigfache Abstufungen nach dem Grundlohn, daß dem, der bereits hatte, noch hinzugegeben wurde.

Wird aber der Urlaub als nationalpolitische und volkswirtschaftliche Verpflichtung begriffen, dann geht es nicht mehr an, die Urlaubsdauer lediglich nach der Einkommenshöhe auszurichten. Die Dauer des Urlaubs nach dem Inhalt der Lohntüte zu bestimmen, ist eine schlechte Praxis, der man widerprechen soll. Es ist besser, man staffelt nach dem Lebensalter und nach der Arbeitsschwere. Der jugendliche Arbeiter hat eine höhere Schutzbedürftigkeit als der Gefolgsmann, der sich im Rollstuhl ausgereister Kräfte befindet. Von einer bestimmten Altersgrenze ab, die etwa mit dem 50. Lebensjahr erreicht wird, muß, um einer vorzeitigen Erschöpfung der Arbeitskraft und einem frühzeitigen Verfall der Schaffensperiode entgegenzuwirken, wiederum eine allmähliche Verlängerung der Urlaubszeit erfolgen. Neben dem Lebensalter ist im gleichen Maße die Art der Betätigungstätigkeit zu berücksichtigen. Die Arbeit, die einzelne leistet, wird seine Körper- und Nerventüchtigkeit in sehr verschiedener Weise beanspruchen. Es gibt Arbeitsprozesse, die auch bei vollkommenster Arbeitsdisziplin mit bestimmten Gesundheitschancen verbunden sind. In derartigen Fällen muß das Maß der

Arbeitsschwere und Arbeitsgefahr der Maßstab sein für die Urlaubsdauer, während in früheren Zeiten nur allzu oft der entgegengelegte Brauch herrschte.

Rhein-Mainische Abendbörse

Behauptet

Die Abendbörse hatte einen stillen Beginn, da Wertumschläge kaum eingetroffen waren. Die Borsenfreunde zeigten Bedauern und im Hinblick auf das Wochenende keine Unternehmungslust. Die Haltung war jedoch behauptet, während die Kurse im Vergleich zum Berliner Schluss verschiedentlich kleinen Schwankungen nach beiden Seiten auswies. Zunächst notierten WAG mit 150, AG für Verkehr mit 131, so wie WAG mit 136 1/4.

Der Rentenmarkt war ohne Geschäft, Kommunalanleihe wurde kaum man mit 94,85.

Auch im Verlaufe hatte die Unfähigkeit nur kleinen Umfang. Etwas mehr Geschäft fand in Gellerei, 39 Renten und Vereinte Stahlwerke sowie in WAG. Die Kurse kamen größtenteils behauptet zur Notiz. AG waren mit 119 1/4, angeboten. Auch in kleineren Aktienwerten verkehrte sich später kein nennenswerter Geschäft zu entwickeln. Die Börse schloß in durchaus freundlicher Tendenz.

Getreide

Rotterdam Getreide

Rotterdam, 12. Nov. Weizen (in Hfl. per 100 Hilo): November 7,25, Januar 7,37 1/2, März 7,50, Mai 7,52 1/2. — Mais (in Hfl. per 100 Hilo): November 10 1/2, Januar 10 1/2, März 10 1/2, Mai 10 1/2.

Metalle

Kunst. Preisfestsetzung für Kupfer, Blei und Zink

Berlin, 12. Nov. RM. für 100 Hilo: Kupfer: November, Dezember, Januar, Februar, März, April 32,25 n. Brief, 32,25 Geld; London: Brief, 32,25 n. Brief, 32,25 Geld; Zink: November, Dezember, Januar, Februar, März, April 22,25 n. Brief, 22,25 Geld; London: Brief, 22,25 n. Brief, 22,25 Geld; Zink: November, Dezember, Januar, Februar, März, April 20,75 n. Brief, 20,75 Geld; London: Brief, 20,75 n. Brief, 20,75 Geld.

Die Schuhe aus Seehundsfell

Eine Geschichte aus Island von Hilde Heisinger

Um die Zeit der kurzen und hellen Nächte ritt Björn Jenson nach Akureyri, um seiner Schwester ein Paar Schuhe aus Seehundsfell zu bringen. Im Winter hatte die Mutter begonnen, diese Schuhe zu nähen. Sie wählte das zarte Fell eines jungen Seehundes aus, silbern, mit kleinen, dunklen Punkten darin. Zwischen den zitternden Fingern hielt sie die Nadel und umsäumte den Rand der spitzen Schuhe mit einer roten Schnur. Dann fütterte sie sie mit weicher Sammwolle. Björn wunderte sich, welche Mühe sie darauf verwandte, und sah ihr manchmal heimlich zu, wenn sie die Arbeit prüfend in den Händen zog und ein ungewohntes Lächeln dabei um ihre Lippen spielte.

Noch mehr wunderte er sich, als er die Mutter an einem Frühlingsabend auf der Bank vor der Hütte fand, die Schuhe im Schoß, das Gesicht zu dem fernen Gebirge gerichtet und leise vor sich hinmurmend. Es war ein kleines Lied, das die Hirten sangen, wenn sie zu ihren Mädchen reiten.

Sie wird alt — dachte Björn —, nun gehen die Gedanken in ihre Jugend zurück. Und eine plötzlich aufwallende Jählichkeit ließ ihn die Arme um ihre Schultern legen.

„Was singst du, Mutter?“

„Sie rufen mich aus den Bergen und ich antworte ihnen...“

„Du mußt noch lange leben. Ich brauche dich noch, Mutter!“

Sie deutete auf die Begleitenden, die den schmalen Reitweg ins Gebirge hinauf säumten, auf den schmelzenden Schnee und die feuchtschimmernden Berge im Tal.

Ehe ihre Tochter den Fischhändler Thorsen heiratete und für immer von Gröbholli fortzog, hatte die Mutter ihr das Verprechen abgenommen, in der Stadt Límshöf zu halten nach einer jungen Frau für den Hof:

„... aber er darf es nicht merken! Wenn ich ihn eines Tages zu dir schicke mit Schuhen aus Seehundsfell, dann ist die Zeit für ihn...“

Die Tochter nickte und beide Frauen lächelten über die kleine List. — Zwei Sommer waren seitdem über das Gebirge gezogen. Der dritte schickte sich an, die grauen Lavamassen mit schattigem Moos zu umhüllen und zwischen das Geröll Tüpfel aus lila Thymian zu streuen. Das Brollgras blühte auf den Weiden und seine silberweißen Röhren schaukelten im Wind.

Eines Abends hörte man den Ruf der Sing-schwäne bis in die Hütte. Björn sprang auf, legte die Hand über die Augen und starrte ihnen lange nach.

Die Mutter blieb am Tisch sitzen und löffelte ihre Grütze aus dem Holzteller. Sie nickte vor sich hin. Ja, es ward Zeit für ihn! Sie wurde froh und zuversichtlich in ihren Gedanken und in ihrem Tun in diesen Tagen. War es ihr doch, als ob ständig jemand neben ihr ginge, ein junges, helles Wesen, dem sie die Vorräte zeigte, die sie sorgsam in Schränken und Spinden gesammelt und für Björn verwahrt. Sie strich über die Ballen groben Tuches aus selbstgepönnener Schafswolle, über das feine Linnen mit den eingewebten Ranten für Tisch und Bett.

Sie ließ die Himmelskrone mit weichen Sand scheuern, bis sie wie pures Silber glänzte. Auf das Wandbett in der Tochterkammer breitete sie eine Eiderdaunenbede, die aus hundert schimmernden Brüsten federleicht zusammenge缝t und ihr bisher zu schade für den Gebrauch gewesen war. Für die künftige Frau ihres Sohnes wollte sie alles aufs Beste richten.

Das Heu stand in Horden auf den Weiden, als Björn zwei Bonns fädelte, um nach Akureyri zu reiten. Vieles hatte die Mutter ihm mitgegeben, als Gruß für die Schwester aus dem heimatischen Tal. Je näher er dem Gebirge kam, um so beschwerlicher wurde der Weg. Geröll und schwarze Lavamassen, spärliches Moos

und graugrüne Flechte, wohin er sah. Es wurde ihm beller um das Herz in dieser trostlosen Einsamkeit und er trieb die Pferde an, um über den Fels hinweg das jenseitige Tal zu erreichen.

Am dritten Abend machte er vor einer Hütte halt, die wie ein Teil des Felsens, aus Steinen, Lehm und Grasfoden gebaut, sich an den Berghang schmiegte. Auf einer grünen Matte graselte Schafe. Tief unten im Tal leuchtete das blaue Wasser des Fjords, sah er die hellgrauen Häuser von Akureyri, die braunen Segel im Hafen.

Ein Wildbach, an dessen Ufer er die letzte Wegstrecke geritten, floss dicht an der Hütte vorbei. Auf einem Holzpfad kniete ein Mann und wusch die frischgeschorene Schafswolle aus. Björn stellte sich neben ihn, und erst als ein Schatten über die fleißigen Hände fiel, blickte der Mann auf und ließ einen fragenden Ruf aus: „Kristin! — Kristin!“ — „Ja, Vater?“

Wenn er als Kind bei den Erzählungen der Mutter an die Elfen in den Bergen gedacht, dann hatte Björn eine undeutliche Vorstellung gehabt von etwas Silberhelltem und Lieblichem, von etwas, das das Herz überströmen läßt in Sehnsucht und Verzauberung.

So silberhell und lieblich war Kristin. Sie hatte die Wölle auf der Weide zum Trocknen ausgebreitet. Nun kam sie näher und rieb die nassen Hände an ihrer Schürze ab. Sie war armeliger gekleidet als die Mägde in Gröbholli.

Obwohl er es wehren wollte, trug sie alles für ihn auf, was die große Vorratskammer barg: hartes, rundes Brot, auf der Steinplatte über der heißen Quelle gebacken, Ziegenkäse und süßen Quark. Auf ihren nackten, braunen Füßen ging sie lautlos in der Hütte umher. Björn sah versunken auf der Bank neben dem Herd und vergaß, daß er die helle Nacht benutzen wollte,

um noch heute bis Akureyri zu reiten. Der Alte schüttelte den Kopf für ein Nachtlager auf. Dann sahen sie noch eine Welle vor der Hütte. Kristin sang. Und plötzlich wachte Björn: es war das Lied, das seine Mutter gesungen hatte, als sie die Schuhe aus Seehundsfell nähte. Eine seltsame Vertrautheit rührte an sein Herz.

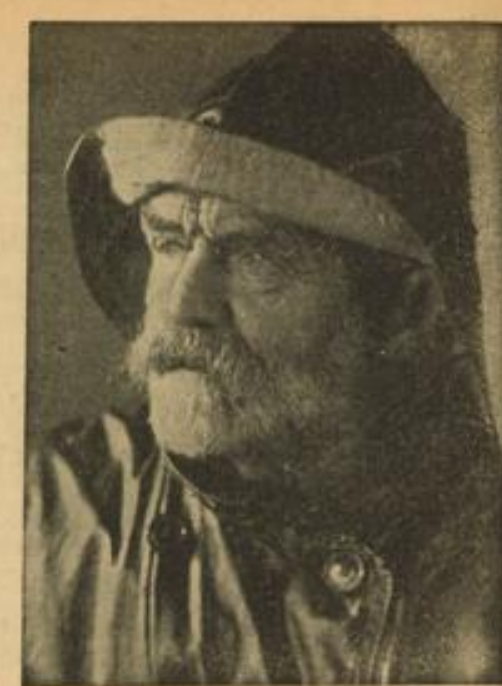
Er lag noch lange wach in dieser Nacht. Durch die offene Stalltür sah er über das Tal hinweg bis zu den Gletschern der fernen Ferge. Manchmal strich ein Nachtwogel vorüber. Dann regten sich die unbeweglich verharrenden Schafe und rüdten enger zusammen. Das Heu duftete und der Wildbach neben der Hütte sprudelte lauter, je stiller die Nacht wurde.

Ehe er weiterritt am nächsten Morgen, gab ihm der Alte ein paar Eisfischfelle mit und bat ihn, sie zu verkaufen und ihm dies und jenes an Handwerkszeug und Lebensmitteln mitzubringen, wenn er auf dem Heimweg wieder an der Hütte vorbeikommen würde.

Ein Brachvogel flog ihm von einer Wegwarte zur anderen voran und ließ seinen trillernden Ruf aus. Die Sonne schien warm auf die südlichen Hänge. Blaue Glockenblumen und Taubnessel säumten den Weg. Björn verhielt die Pferde. Er sah hinunter nach Akureyri und dann zurück zu Kristins Hütte. Und auf einmal spürte er die große Wandlung in sich. Er fühlte sie in einer so jähem Erkenntnis, daß er sich ins Gras warf, um dieses Neue zu überdenken.

Die Mutter, der Hof und alles, was zu Gröbholli im Auf und Nieder der Jahre gehörte — der lange, einsame Winter und die immer wiederkehrende Freude auf das Licht und den Sommer — wie ein enger Kreis hatte es sein Leben bisher umschlossen. So war es gut. So sollte es bleiben. Er zwang sich, an die Mutter zu denken. Aber ihr Bild zerfiel. Eine junge, helle Gestalt ging neben ihm die vertrauten Wege durch Gröbholli und lehnte den Kopf an seine Schulter. Es war so unsagbar. So wunderbar —

Als seine Schwester ihn nach den Schuhen aus Seehundsfell fragte und es nicht verschweigen konnte, daß die Mutter sie für die künftige Frau auf Gröbholli genäht habe, als sie ihm manches tüchtige und reiche Mädel aus Akureyri



Nordsee-Lotus

Foto: Glocke

einladen wollte, schüttelte er den Kopf.

„Sie heißt Kristin“, sagte er nur, und da sie das Neue und Unbekannte in seinem Wesen spürte, drang sie nicht weiter in ihn. Er verkaufte die Felle der Polarschafe und besorgte alles, was der Alte ihm aufgetragen hatte. Er kaufte noch manches andere hinzu: ein weiches, dunkles Kleid, eine Haube aus schwarzem Samt mit silbernen Behängen, wie sie die vornehmen Isländerinnen tragen — auch die Schuhe aus Seehundsfell legte er dazu, und er lächelte versunken vor sich hin, als er daran dachte, wie bald seine Mutter diese Schuhe wieder sehen würde, an Kristins Füßen.

Die Kuhle am Stadtrand

Von Karl Brinkmann

Zuerst lag der Platz ziemlich weit von der Stadt, dort, wo die neuen hohen Mietshäuser zwischen den alt eingeeffenen niedrigen Landhäusern standen, die in jedem Jahr durch das Wachstum der Großstadt weiter zurückgedrängt wurden.

Es war ein sumptiger Grasen, ein breites Loch, das durch nichts zu füllen war und wohl einen Rückblick von früheren, moorigen Zeiten bildete. Rings herum standen Laubengärten, grünte auf den Feldern der Kohl, wuchsen Bohnen im Herbst aus der Erde. Nur diese eine Stelle war inmitten der Fruchtbarkeit der Gärten, dem Segen der Arbeit, das sogenannte „Schwarze Blatt“, das „Schwarze Schaf“, der „Sündenbock“. Niemand wollte, wenn der Platz eigentlich gehörte. Niemand fragte aber auch danach. Er war da — und damit basta. Er hatte bestimmten Zwecken zu dienen, Zwecken, die am Rande einer Stadt nun einmal da und unerlässlich sind.

So ging es Jahr um Jahr. In jedem Frühjahr, wenn das große Reinemachen in den Häusern losging, wenn man in den Ställen einmal ordentlich nach dem Rechten sah, in der Nachbarschaft ein kräftiger Polsterabend gefeiert wurde, besann man sich nachträglich auf die Kuhle. Jemand — Kuhle sagte man. Konnte man so etwas in die Tasche stecken oder in die Mülltonne werfen? Nein — das ging doch nicht.

Außerdem hätten die Rehrichtheute sich schon bedankt, denn derartige Dinge fanden nicht in ihren Abholungsprotokollen.

Bring's man zur Kuhle, hieß es in der Gegend, wenn alte Emailliergeschirre, Wasserreimer, Spiralmatratzen, Konservebüchsen, zertrümmerte Töpfe, Teller und Flaschen irgendwo untergebracht werden mußten.

Und so geschah es.

Vater nahm eine Katze, und dann ging's los. „Dinein, Anfang“, sagte er, „und träume süß“.

Niemand schimpfte, und niemand beschwerte sich. Denn weit und breit machten es alle so. Trotzdem wollte die Kuhle nicht voller werden. Da lagen nun die Denkmäler einer verflochtenen Epoche, die Gebrauchsgüter vieler Familien in schimmerndem Durcheinander, in harmonischer Zufriedenheit. Alle Petroleumlampen, zerstreute Ofenröhren, Glösknetzen mit wallenden weißen Gewändern, denen die Arme und Köpfe fehlten, Teller, die einst als Wandschmuck figurierten, rote Rippeschirme, alte Bellen, Eimer, Bannen, Matratzen, die einst vielen Generationen treu und brav gedient hatten.

Den hat noch nicht diese dubenhafte Reue gepackt, wenn er an einer dieser Stätten, an diesen Kuhlen vorbeikommt? Es ist niemand da, der sagen könnte, ich nicht. Man betrachtet

solche Sachfriedhöfe mit einer gewissen Melancholie, mit einer lächelnden Träne verflügender Zeiten. Alles lag in friedlicher Vereinigung und Abgeschlossenheit da, umrahmt von den breitblättrigen, vertrockneten Farnstängeln, übergrünt von dem weissen Schöllkraut, dem sich spreizenden Hühnerdarm, dem Begerich, dessen Blätter unter den Füßen wie Leder brechen. Steinflöte, Knöterich und die Disteln bildeten die friedliche Ergänzung. Pflanzen, die hierher gehörten, die der menschliche Kulturwille aus seinen Gärten und Feldern vertrieben hatte, fanden hier in der Kuhle freundliche Aufnahme und letztes Asyl.

Eines Tages aber ist das vorbei. Auch die Kuhle verschwindet. Zuerst fand ein Inserat in der Zeitung: „Bauschutt kann angefahren werden!“ Die Kuhle war nicht voll zu werfen. Man lud ganze Fuhrten voll Glas und Töpfescherven, Bauschutt und altem Trödelstrom ab, mit dem man sonst weit hinaus hätte fahren müssen.

Endlich war die Kuhle einigermaßen gefüllt. Erde bildete die letzte Bedeckung, trügerisch, gut riechender Boden für einen schönen Garten. Und dann kamen die Maurer und bauten ein schönes Haus. Nun hätte mal einer sagen sollen, daß hier vor kurzem noch eine Kuhle am Stadtrand lag. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen.

Herr Euperis, sagte er, „wir wollen tun, was wir können, um so wenig Aufsehen wie möglich zu erregen. Rindern wir den Täter bald, so ist auch für Sie alles vorbei.“

„Ich wünsche es von ganzem Herzen“, seufzte der Direktor befürmert, „für ein Unternehmen wie unseres ist so etwas fatalstrophal.“

Sie waren auf der ersten Etage angekommen. Herr Euperis öffnete eine Tür. „Mein Arbeitszimmer“, sagte er, „treten Sie bitte näher.“ Sie gingen vor.

Es war ein geräumiges Zimmer, ein paar Klubsessel um einen niedrigen Tisch, Bücherregale, ein Tresor, ein großer Diplomatenschreibtisch. An einem der Sessel saß eine Frau, die ihr Taschentuch nervös zerfällte. Sie fuhr errat in die Höhe, als sich die Tür öffnete. „Kommissar Sir, Frau Dubois“, stellte der Direktor vor.

„Und hier ein junger Mitarbeiter, den ich besonders schätze, Inspektor Evers“, fuhr der Kommissar fort. Er sah blitzschnell über's Zimmer hin. Evers bemerkte, daß seine schnellen Augen Frau Dubois scharf beobachteten. Sie war ganz verblüfft, aber selbst jetzt verlor sie vor den drei Männern ihre Rolle der hübschen, bekannten Frau aufrechterhalten.

„Der arme Burcell!“ schluchzte sie. „Gott, wird mein Mann entsetzt sein, wenn er die schauerliche Nachricht hört!... Vincent und er waren so gute Freunde.“

Kommissar Sir wandte sich direkt an sie. „Schon ein sehr schwerer Schlag für Sie beide“, fing er an. Evers merkte seiner Stimme an, daß er diese Worte nur einleitend sagte. „Und wieviel schrecklichen Augenblick für Sie, als Sie ihn fanden!“

Sie schauerte. „Grauensvoll, noch keine halbe Stunde ist es her, als ich die Tür aufmachte... und da lag ich ihn liegen.“

„Sie gingen ins Zimmer hinein?“

„Nein, ich blieb in der Tür stehen und hauchte. Dann schloß ich die Tür wieder und drehte den Schlüssel herum.“

Sie bog nach vorne. „Woher wußten Sie denn, daß er tot war?“

„Mein Himmel“, erschrak der Direktor. „Dann habe ich keine Sekunde gezweltelt, ich habe niemand nach oben gelassen, ich selbst habe nicht einmal nachgesehen. Stellen Sie sich nur vor, wenn er nun nicht tot gewesen ist!“

Therese hat es gefühlt

Therese Dubois blickte Herrn Euperis an. „Machen Sie sich darum keine Sorgen. Burcell war mautlos, das schwor ich Ihnen.“

„Aber woher wissen Sie das?“ drang der Kommissar in sie.

Sie zog die Schultern hoch. „Ich sah es einfach. Ich sah es. Anders kann ich's nicht sagen. Ich habe schon mehr Tote gesehen. Es lag so etwas in der Luft, daß ich sofort den Tod war vorübergegangenen.“ Sie machte eine theatralische Gebärde mit der Hand und schauerte auf's Neue.

Sie betrachtete sie schweigend. „Kann ich den Schlüssel haben?“ fragte er. Sie holte ihn aus ihrer Tasche und reichte ihn hin: „Bitte sehr.“

„Ich achte sofort hinaus“, fuhr der Kommissar fort. „Evers, wollen Sie bitte weiter verhören? Ich zähle auf Ihre äußerste Genauigkeit, bis gleich! Herr Euperis, wollen Sie bitte dem Portier und dem Vorkünder klingeln... bitte, bleiben Sie auch hier. Ich bin gleich wieder da. Guten Abend.“

Er eilte aus dem Zimmer.

Therese Dubois wuschte sich eine Träne ab und betrachtete den tüchtigen jungen Mann, der sich gegenüber an den Tisch gesetzt hatte. Wenn Vincent wieder mal einen Kriminalinspektor spielte, muß er auch solch goldenen Bleistift an einer kleinen Kette tragen und gedankenlos beim Verhör damit spielen, dachte sie. Das sah gut aus. Der Direktor hatte sich an seinem Schreibtisch gesetzt und seufzte, den Kopf in die Hände gesunken.

Fortsetzung folgt

Ein Romanze in F-Dur
Ein Kastanienblatt fiel...
Kriminalroman von Fritz Haagemann.

Copyright 1936 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München.

(Nachdruck verboten.)

6. Fortsetzung

„Schon möglich“, gab Evers zu. „aber so eine Energie vor der Leiche des ermordeten Gottes könnte selbst bei einem Manne überaus sein.“

Es wurde still im Wagen. Das Auto jagte mit größter Schnelligkeit durch die Straßen der Vorstadt mit der Richtung auf die Dünenspitze an der Nordsee. Schneeflocken wirbelten an den Fenstern vorbei.

„Ich muß auch wissen, ob ihr Mann zu Hause war“, fuhr Evers fort. „Ich denke nicht, denn dann wäre Frau Dubois doch sicher zu ihm gerannt und nicht zu dem Direktor des Fremdenheimes. Meinen Sie nicht auch?“

Sie nickte. „Das ist anzunehmen. Uebrigens ist der Direktor, sowie mir bekannt ist, ein Mann, dem man trauen darf. Er wird uns nützlich sein können. Er heißt Euperis, ein Mann von mittleren Jahren, hochfahndig. Sie werden ihn gleich kennenlernen, denn hier sind wir schon.“

Das Auto bog von der Straße ab und schob mit lautem Signal durch das große Gittertor, das weit geöffnet war, um gleich darauf vor dem monumentalen Eingang des in modernem Stil gebauten Fremdenheimes zu stoppen.

Die Arbeit beginnt

Kommissar Sir sprang heraus, Evers folgte ihm auf dem Fuße. Schnell eilten sie die Trei-

terre heraus. Zwei Männer, die an der Eingangstür auf sie warteten, grüßten eifrig. Sie wurde wegen seines Charakters und seiner Kenntnisse allgemein geschätzt. Er winkte ihnen zu, ihm zu folgen: es waren der Polizeifotograf und ein Sachverständiger für Fingerabdrücke.

„Der Mörder wird sogleich hier sein“, sagte der letztere. Mörder war der Gerichtsarzt. Die Eingangstür stand offen, sie traten ein. In der Halle lag ein alter, grauer Portier auf und ab, das Expeditionskreuz mit ehrentoller Auszeichnung und zwei Medaillen glitzerten seine Uniform.

„Kommissar Sir?“ fragte er. „Herr Euperis erwartet Sie schon auf seinem Zimmer, darf ich Sie bitten, mir zu folgen?“

Aber noch ehe er sie führen konnte, kam auch schon ein kleiner Herr mit goldener Brille die Treppe herunter, er streckte Kommissar Sir beide Hände entgegen. „Gott sei Lob und Dank, daß Sie gekommen sind. Herr Kommissar“, sagte er, „ich laufe schon die ganze Zeit zum Portier hin, um nach Ihnen auszufragen. Es ist schrecklich. Der Fall hat mich ganz außer Fassung gebracht. Es ist furchtbar, einfach furchtbar.“

Der Mann hatte ein freundliches, einnehmendes Gesicht, aber im Augenblick war er ganz außer sich, er verzog voller Unbehagen die Lippen. Sir klopfte ihm ermutigend auf die Schulter. „Wird schon alles werden,

Lichtbil

am 5.

Im S

Thema: „D

Redner: Kam

eingeladen.

TAL

Samstag, 20.

Alfred

Rosina

Verma

Ludwigshaf

13. Nov

Alte P

Sams

Ko

Verlänger

Freitag, Sam

Heu

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

13. Nov

Verkaufsstelle für
LYON
Modzeitschriften
Schnittmuster
Inh. E. GOEDE
Mannheim, Qu 3, 21
Fernsprecher 22490

Die **GARBO** spielt die Rolle ihres Lebens!

Die Kameliendame

Der unsterbliche Roman einer unsterblichen Liebe!

An der Seite der herrlichen GARBO steht Hollywoods neuer Liebhaber

Robert Taylor

Anfangszeit in unseren beiden Theatern:
Samstag: 3.10, 5.50, 8.25 - Sonntag: 2.00, 3.50, 6.10, 8.30
Für Jugendliche nicht zugelassen!

ALHAMBRA-SCHAUBURG

Letzte Vorstellung garantiert Sitzplätze
Vorverkauf an der Tages-Kasse und unter
Fernruf 23902



UFA

„Sei gepriesen, du lauschige Nacht...“

Das unvergessliche herrliche Walzerlied
erklärt in der neuen großen Filmoperette



nach der weltberühmten Operette
von Ziehrer - Es spielen:

Paul Hörbiger - Lucie Englisch
Rudolf Carl - Erika Drusowich

In weiteren Rollen:
Rudolf Platte - Grotz Thelmer
Walter Grütters - Werner Fink
Spielleitung: CARL LAMAC
In 2 Theatern zu gleicher Zeit

Beginn Scala: Sa. 4.00 6.10 8.30
Beginn Capitol: Sa. 4.15 6.20 8.30
So. 4.00 6.10 8.30 So. 2.00 4.00 6.20 8.30
Für Jugendliche nicht zugelassen!

SCALA-CAPITOL

Meerfeldstraße 56 Meßplatz - Waldhofstraße

Malepartus, 0 7, 27

gegenüber dem Universum

Heute abend und Sonntag

Martinsgans-Essen

in bekannt guter Qualität

Hauptkassierer:

Dr. Wilhelm Kattermann

Stellvertreter: Karl W. Hagenier. — Carl vom Dienst:
Geimut Wühl (i. St. Wehrmacht). — Verantwortlich für
Innenpolitik: Geimut Wühl (i. St. Wehrmacht); Vertreter
Karl W. Hagenier; für Außenpolitik: Dr. Wilhelm
Kattermann; für Wirtschaftspolitik und Handel: Wilhelm
Kattermann; für Werbung: Friedrich Karl Gass; für Kultur-
politik, Redaktionen und Zeilagen: Geimut Wühl; für den
Vertrieb: Geimut Wühl; für Sport: Julius W. Gehlert; für die
Kunst: Wilhelm Kattermann; für die Bilder der Weltkulturerbe-
leiter: Kattermann in Mannheim.
Ehemaliger Berliner Mitarbeiter: Dr. Johann v. Leers,
Berlin-Tagesspiegel.
Berliner Schriftleitung: Hans Graf Weiskopf, Berlin
SW 68, Kantienstraße 15 b.
— Redaktions- und Verlagsverwaltung: verboten.
Sprechstunden der Schriftleitung: täglich 16 bis 17 Uhr
(außer Mittwoch, Samstag und Sonntag).
Druck und Verlag:
Sachsen-Zeitung-Verlag und Druckerei G.m.b.H.,
Leipzig.

Direktor Kurt Schönewitz, Mannheim.

Sprechstunden der Verlagsleitung: 10.30 bis 12 Uhr
(außer Samstag und Sonntag); Fernruf-Nr. für Ver-
lag und Schriftleitung: Samml.-Nr. 33421.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Wühl, W., Schönewitz, Wm.
Zur Zeit gelten folgende Preise:

Abendausgabe Nr. 1. Ausgabe Mannheim Nr. 2.
Ausgabe Weinheim Nr. 3. Ausgabe Schwetzingen Nr. 4.
Die Anzeigen der Ausgaben A, B, C und D werden er-
scheinen gleichzeitig in der Ausgabe B.

Preisabgabe A Weinheim... über 16 550
Preisabgabe A Weinheim... über 14 850
Ausgabe B Weinheim... über 24 100

Ausgabe A und B Mannheim... über 39 800
Preisabgabe A Weinheim... über 600
Preisabgabe A Weinheim... über 600
Ausgabe B Weinheim... über 6 000

Ausgabe A und B Weinheim... über 6 600
Preisabgabe A Weinheim... über 600
Preisabgabe A Weinheim... über 600
Ausgabe B Weinheim... über 3 000

Ausgabe A und B Weinheim... über 3 600
Gesamt-D.M. Monat Oktober 1937 über 50 000

Spät-Vorstellung

Heute Samstag u. morgen Sonntag

abds. 11 Uhr

Den 2 Großen des deutschen Films zum Gedächtnis!



Die englische Heirat

mit **Renate Müller** + **Adele Sandrock**

Adolf Wohlbrück - Hilde Hildebrand
Greta Alexander - Hans Richter

ALHAMBRA

Nacht-Vorstellung

heute Samstag u. morgen Sonntag

abds. 11 Uhr



VARIETE

mit **Hans Albers**

Annabella, Attila Hörbiger

Ein Großfilm aus der roman-
tischen Welt des Artisten mit
einer spannenden und
ergreifenden Handlung

SCHAUBURG

LIBELLE

Nur noch 3 Tage!

Hanna Reichardt konferiert
Deszo Reiter u. Polly Day
Laufenstein • **5 Potroffs**

und das große Programm! Samstag 16 Uhr: Tanz-Kabarett,
Eintritt frei! • Sonntag 16 Uhr: Familien-Vorstellung

Achtung! Achtung!

Bulldog, 17. November, ab 7 Uhr abends kein Eintritt! Nachmittags geschlossen!

Wegen der ausfallenden Hausfrauen-
Vorstellung finden kommende Woche

2 Hausfrauen-Vorstellungen

statt - Am Dienstag, den 16. November, 16 Uhr
und am Donnerstag, den 18. November, 16 Uhr

Numerierte Tische Fernruf-Nr. 220 00 oder Libelle-Kasse
Beachten Sie am Montag die Voranzeige für das große
• Programm der zweiten Novemberhälfte! •

Verkaufs-Geschäft

für Betten, Federn, Matratzen
und Polsterwaren eröffnet.

Phil. Ertel, R 3, 5a

POLSTERMEISTER

Meine Werkstätte befindet sich wie vor Kepplentstraße 29

— Eigene Bettfedern-Reinigung —

Ein Lustspiel von Format

Jda Himmel (Wüst)

berät in allen Herzensangelegen-
heiten u. bittet um Ihren Besuch



Lehrinstitut Jda & Co

Jda Wüst - Th. Lingen

R. A. Roberts - Carsta Löck
R. Platte - Paul Etlinger

Großes Vorprogramm
Jugend nicht zugelassen!

Täglich: 4.00 6.10 8.30 Uhr
bis einschl. Montag nur 7m

Palast

UFA-PALAST UNIVERSUM

Ein außergewöhnliches Filmweck!

LIL DAGOVER
WILLY FRITSCH
MARIA TASNADY



EBERHARD ITZENPLITZ - CLAUD DETLEF SIERCK
EVA TINSCHMANN - ERNST WALDOW

Ein Erich Waschneck-Film der Ufa nach dem
der „Wode“ erschienenen Roman von Hedda Westenberger

Die gereifte Kunst, mit der Lil Dagover die
Empfindungswelt einer Mutter darstellt, führt dieses
Spiel leidenschaftlicher Konflikte des Herzens um
ihren einzigen jungen Sohn zu höchster Wirkung

SPIELLEITUNG: ERICH WASCHNECK

Im Vorprogramm: Mysterium des Lebens, der preisgekrönte
Ufa-Kulturfilm - In der neuesten Ufa-Tonwoche:
Der 9. November in München

Sa. 3.00 5.45 8.30 So. 2.00 3.45 6.00 8.30

Für Jugendliche nicht zugelassen!

UFA-PALAST UNIVERSUM

Tiermarkt

Schäferhund

8 Monate alt, zu
verf. u. u. u. u. u.
Schmidtstraße Nr. 16
(20 907)

Entflogen

Wellenflügel

grün, entflog.

Abzug. d. Bender,
Pfalzplatz 10.
(34 099 33)

Automarkt

3/15 BMW

4sitz. Limous.

Neuzust., 470,-,-,-
zu verkaufen.
Heidenheim,
Schwanenstr. 75.
3. Etage, (20 919)

Kleinwagen

Neuzust., 470,-,-,-
zu verkaufen.
Heidenheim,
Schwanenstr. 75.
3. Etage, (20 919)

Bühler-Stahl-Garage

6,20 qm, 3 m hoch,
2,10 m hoch, laub-
schutten, noch nicht auf-
gehangen, umgeben
zu verkaufen.
Georg Meier,
Siedelheim,
Fernruf 471 83.
(34 654 3)

Adler Trumpf

Jun. Limousine

19 000 km gefahren
wie neu, preis-
zu verkaufen.
Häcker: (20 881)

Baden - Garage

Reinholdstraße 92.

Auto Verleih

Ruf

489 31

Neue Opel- und
Adeltypen

100 km 8.50,- an
A. G. G. R. K. K.

Linienstraße 11

Leihwagen

Th. Voelkel,

Stettinstraße 11

Telefon 275 12

Anzugstoffe

Erstklassige
woolartige

Spezialität: Herren-Strapazierqualitäten,
versende an Private. Muster frei!

W. Haardt, Stuttgart 14, Königsstr. 82

Mein Sohn der Herr Minister

Ein fehrlicher Film der UFA mit
Hell Finkenseller - Françoise Rosay
Hans Moser - Hans Brausewetter

Zwei Stunden ungeheurer Heiterkeit über ein
politisch zeitnahes Spiel voll satirischer
Witze und gelassener sprühender Witz

Regie: Valt Harlan - Jugend nicht zugelassen

GLORIA-PALAST

Seckenheimer Str. 13

Täglich: 4.00 6.10 8.30 8.30 So. ab 3.30 Uhr

Bring' Sie lebend heim

Der große Raubtier-
Sensations-
u. Abenteuer-Tonfilm

Die wilde Schönheit
des Dschungels und der
lockende, seltsame Zauber,
der von ihm ausgeht, wird
auch Sie in seinen Bann
ziehen!

Nur heute Samstag
11.00 abends
einmalige besond. Spät-Vorstellung
und morgen Sonntag
11.30 vorm.
einmalige Früh-Vorstellung

UFA-PALAST UNIVERSUM

Für Jugendliche nicht zugelassen!
Der Vorverkauf an der Theaterkasse
hat begonnen!

Sonderprogramm: Friedrich Voss,
Dresden

PALAST

LICHTSPIELE

GLORIA PALAST

Heute mittag 2 Uhr
u. morgen Sonntag 2 Uhr

2 große Märchen- Vorstellungen

mit dem Märchen-Tonfilm

Der gympfeln Gymnast

von Alf Zengerling

Außerdem: Die sieben Schwaben -
Abenteuer im Zoo - Was die Eiche
rauscht (Parbilm)

Preise: 30, 40, 50, 60 g
Erwachsene 20 g mehr

Unvergessliche Stunden
für groß und klein

CAPITOL

Heute Samstag

Nacht-Vorstellung 10.45

Einmalig
HARRY PIEL

In seinem grandiosen Film

Der Dschungel ruft

Lichtspiel-
haus **Müller**

Montag letzter Tag
Anny Ondra - Hans Söhnker

Der Unwiderstehliche

Ran find
zurückgefahr
bater und G
feinem Bau
Man hat si
Weibchen hat
schimpfen, al
der Feiertag
feinem Haus
lernt und er
nicht weiterb
Zuletzt fin
nehmen die
sammlung de
reich-Menge
zu bedeuten
recht knapp
daher für
Tafel abgeze
mehrfach-Men
ern und Holz
auf eingerich
Er hat die
Er aber mei
Bald. Umfon
Polymeister
Bald kommt
Bald und W
nur für die
nicht zu helfe
auch der Him
haufe zusam
den Fremden
war er nicht
dorum.
Himmelreich
Hinterwinkel
nem Namen
Gründe gefol
ein, den Hip
nennen, weil
und Menschen
Hochwald lehn
dahin verlor,
Mensch sich w
Kamentlich, w
wurden. Denn
Nachbarn n
schlief die D
schwarzblauen
bräunlich no
Schnee leuch
mehrfach hier
Über Himme
men, ohne ihn
hieß im weiter
hatte bis ins
gedrungen, de
dorfer Himme
nach Hain zu d
Saalberg hina
fer Himmelrei
menden eher
Eingezogen i
fers und Hain
die tiefen Han
und Saalburg
musste jeder n
namen bekom
sich zufrieden
men, meinte d
mit den schö
wunderbaren
behieß ihn W
nun unter den
derlich genug
gewohnt, im
mandieren. S
Stelle, trant
starke vor sich
Hunderliche, w
Hochsch-Schne
richtigen hatten
nicht, wohin er
Überall hieß
sich fast den
„Linde“ war f
der sich gern
feinen Namen
Schädel schon
widerste nicht
er nicht schnell



Der Himmereich-Pförtner

Eine Erzählung von
Hans Chr. Kaergel

Ran sind die Fremden wieder in die Städte zurückgefahren. Langsam kommt ein Waldhüter und Holzer um den andern abends aus seinem Bau auf einen Schwag in die „Linde“. Man hat sich doch manches zu sagen. Die Weiben haben keinen Grund, darüber zu schimpfen, als wenn man den schönen Verdienst der Feiertage verrinken wollte. Wer aber in seinem Haus verfrachten bleibt, nichts hinzulernen und erfährt, der wird es in dieser Zeit nicht weiterbringen.

Zuletzt sind sie wieder alle versammelt. Sie nehmen diese Stunde wichtiger als die Versammlung der Feuerwehr. Sogar der Himmereich-Menzel ist gekommen. Das hat schon was zu bedeuten, denn er wird von seinem Weibe recht knapp gehalten. Die anderen erzählen sich, daß er für zwei Glas Bier das Geld in der Tische abgezählt mitbekommen habe. Deru Himmereich-Menzel gehört nicht recht zu den Bauern und Holzern, die sich schon seit Jahren darauf eingerichtet haben, Fremde aufzunehmen. Er hat die Zeit verpasst — sagen die andern. Er aber meint, er gehöre nun einmal in den Wald. Umsonst sei er vom Grafen nicht zum Holzmeister bestellt. Wenn er abends aus dem Walde kommt, wartet schon die Biere auf ihn. Bald und Biere müßten auch leben, aber nicht nur für die Leute aus der Stadt. Ihm war also nicht zu helfen. Wenn es aber hochkam, ließ sich auch der Himmereich-Menzel herab, in seinem Hause zusammenzurücken und für ein paar Tage den Fremden die Vergnügen zu gönnen. Gern war er nicht dabei, aber sein Weib besorgte sich darum.

Himmereich-Menzel hatte das letzte Haus im Hinterwinkel vom Vater übernommen. Zu seinem Namen war er aber aus einem anderen Grunde gekommen. Keinem Menschen fiel es ein, den Hinterwinkel etwa Himmereich zu nennen, weil er gar so entrückt den Häusern und Menschen im Rotwassertal sich an den Hochwald lehnte. Wer sich auf einer Wanderung dahin verlor, der konnte gern glauben, daß ein Mensch sich wie ins Himmereich versetzt fühlte. Ramentlich, wenn im Mai die Wiesen vergoldet wurden. Wenn Millionen goldgelbe Sterne der Maiblumen mit den Glöckchen der Himmelschlüssel die Wiesen schmückten und hinter dem schwarzblauen Dom der Wälder der Hochgebirgsstamm noch im strahlend weißen Licht des Schnees leuchteten, dann war man dem Himmereich hier schon näher.

Aber Himmereich-Menzel bekam seinen Namen, ohne ihn erworben zu haben. Der Vater hieß im weiten Umkreis nicht anders. Denn er hatte bis ins hohe Alter sich ehrlich damit abgefunden, den Fremden die Roster vom Giersdorfer Himmereich nach den Burzelsäulen, nach Hain zu den Wammelsgruben, ja selbst nach Saalburg hinaufzuschleppen. — Das Giersdorfer Himmereich freilich erschien allen Ankommenden eher wie ein Tor zum Himmereich. Eingezwängt in die beiden Täler des Rotwasser und Hainbaches lag die kleine Holzbaude, die diesen Namen tragen mußte. Da es in Hain und Saalburg aber wohl hundert Menzels gab, mußte jeder nach seiner Besonderheit einen Beinamen bekommen. — Himmereich-Menzel gab sich zufrieden. Es würde schon eine Zeit kommen, meinte der Lehrer, daß sein Hinterwinkel mit den schönen Riesengebirgshäusern den wunderbaren Namen tragen würde. Vorherhand behielt ihn Menzel für sich allein. Da sah er nun unter den andern und erschien heut wunderbar genug. Er war als Holzmeister es doch gewohnt, im Walde anzugehen und zu kommandieren. Heut rückte er sich nicht von der Stelle, trank langsam an seinem Bier und starrte vor sich hin. Er hörte kaum auf all das Wunderliche, was der Raballeristen-Menzel, der Nebel-Schneider und Wannen-Heinrich zu berichten hatten. Er gehörte nicht hin. Er wußte nicht, wohin er mit seinen langen Beinen sollte. Überall hieß er an. Stand er auf, so schlug er sich fast den Schädel ein. Die Ballendecke der „Linde“ war für ihn zu tief. Nebel-Schneider, der sich gern mit ihm hänselte, meinte, er habe seinen Namen nur davon, weil er mit seinem Schädel schon die Wälder schieben konnte. Er widerstehe nicht gern darauf. Mit der Zunge kam er nicht schnell mit fort, dafür war er im Walde

mit der Art der erste. Wie es immer wieder kommt, so geschah es auch mit Himmereich-Menzel, daß sein Aussehen von seinem Leben bestimmt war. Er glich dem Walde, von dem er kam. Das Haar, das er sich selten genug schneiden ließ, wirbelte ihm um den Kopf. Ein dunkler Schnauzbart wie von einem Seelöwen gab ihm ein Aussehen, daß sich die Fremden im Walde vor ihm fürchteten, obwohl er im Hinterwinkel, in Hain und in den Baderhäusern überall als der gütigste und hülfste Waldbewohner bekannt war. Er konnte keinen Käser mit Rußwollen zerstreuen, geschweige denn einem Menschen etwas Ungutes tun oder nachsagen. Des-

man den guten Himmereich-Menzel ins Stadthaus abholen würde.

Als er aber endlich seine Geschichte erzählt hatte, waren alle der Meinung, daß er nun erst recht seinen Namen verdiene.

Am Freitagabend sei es gewesen — begann er umständlich sich freizureden. Zwei Berliner Studentinnen hatten zuletzt auch bei ihm angeknöpft. Die Mutter — so nannte er immer sein Weib — war schon bekümmert, daß die schönen Tage vorübergehen könnten, ohne daß Gaste ihr altes, schönes Haus fanden. Sogar der alte Paple hatte am Freitag schon Gaste. Nur ins letzte Haus verlor sich niemand. Dabei war schon

in die Zeit gekommen. Sie löselten die Milchsuppe mit aus, jangen noch zwei Vieder und verfrachten sich in die schöne große Schlafkammer. Zu verfrachten ging die Kammer freilich nicht. Sie brauchten aber auch keine Sorge zu haben, beruhigte sie Menzel, es gäbe keine Einbrecher im Hinterwinkel. Und wenn es schlimm käme, sei er selber noch da. Er habe einen so leisen Schlaf wie ein Bachhund.

Es mußte gegen Mitternacht sein, da schredten sie beide in der Kammer auf. Die Mädchen richteten sich wie auf ein Kommando halb in den Betten auf und starrten in den Raum. Sie vergewisserten sich, daß sie nicht träumten. Sie hatten beide ein Geräusch gehört. Die Kammer lag in dem geheimnisvollen Licht des Mondes. Durch die dichten Vorhänge schien er gespenstisch in den Raum. Vorsichtig sahen sie sich in der Kammer um, aber nichts war zu erkennen. Sie legten sich in die Kissen zurück und versuchten, weiterzuschlafen. Da wiederholte sich das unheimliche Geräusch. Als wenn nachts Nähe den Betten näherkamen, mutete es sie an. Sie wagten kaum zu atmen. Sie versuchten, sich schlafen zu helfen und erstickten bis aufs Blut. Die Stimme versagte ihnen. Sie waren wie vom Schreck gelähmt. Ein Mann kam leise barfüßig Schritt für Schritt zu ihren Betten hin. Sie sahen ihn in dem Dämmerlicht gespenstisch wachsen. Das war kein Traum, keine Einbildung! Ein Einbrecher schlich sich an die Betten. Sie wußten, daß alles verloren war, wenn sie jetzt noch Gille schrien. Der Mann hatte es wohl auf die Uhren und Geldbörsen abgesehen, die auf dem Nachtschreiben lagen. Jetzt war er an den Betten, jetzt würde er nach den Uhren greifen. Da wandte er sich um, tastete sich leise an den kleinen Schrank, öffnete ihn so leise, daß nicht der geringste Laut zu vernehmen war, griff blitzschnell hinein und holte etwas Bligenes heraus. Die Kette, die dicht an dem Fenster lag, erkannte, daß er ein Rasiermesser öffnete. Leise strich der Mann über einen Lederriemen und hob das Messer. Da schrie das eine Mädchen auf. Als es wieder zu sich kam, fanden die Hausleute um sie her und lachten.

Der Einbrecher war der Himmereich-Menzel gewesen. Sein Weib hatte vergessen, sein Rasiermesser herauszuholen. Da der Himmereich-Menzel aber als Kirchenvorstand früh zur Pünktlichkeit nach Giersdorf wollte und trotzdem nichts von seinem wohlverdienten Morgenschlaf opfern wollte, mußte er noch nachts sein Messer holen.

Die Mädchen waren am Morgen wie umgewandelt. Sie frühstückten nicht, verließen das Haus ohne Gruß und behaupteten, für diesen Schrecken noch Ansprüche zu haben. — Himmereich-Menzel begriff nicht, warum sie alle vor Vergnügen mit den Stiefeln trampelten. Er wollte Ruhe haben. Wenn er vom Walde kam, blieb es dabei, der Waldmeister sei gemeldet. Endlich erbarmte sich der Lindewirt seiner und versicherte ihm, daß es kein Gefey gebe, das ihm verbieten dürfe, in seinem eigenen Haus nicht an seine eigenen Betten zu treten. Wenn die Alte sich immer noch ereiferte, so würde wohl die Sorge mitspielen, daß Himmereich-Menzel mit dem vergessenen Rasiermesser eine Nacht in ein anderes Himmereich vorgehabt habe. Da war das Eis gebrochen. Die drei Glas Bier waren längst verfrachten. Nun wurde angeknöpft. Um Mitternacht aber schwur der Himmereich-Menzel, jeden Fremden lieber zuvor ins Himmereich zu befördern, ehe er noch einmal seine Betten hergebe. Er sah doch wirklich nicht wie ein Mörder aus. Ein Mann, der den Namen Himmereich-Menzel trug, nein, dem dürfte man so etwas nicht nachsagen. Er hat darum insändig, ihn fortan nicht mehr mit diesem Namen zu rufen, denn jeder würde meinen, er besorge die Menschen ins Himmereich. — Das wurde ihm auch hoch und heilig versprochen. Schon am nächsten Tage blieb er der Himmereich-Pförtner. Er mochte fluchen und weinern, half ihm nichts. Der Name Menzel war ausgelöscht.

Als der Himmereich-Pförtner geht er fortan durch das Dorf. Wer aber bei ihm anklopfen sollte, um für ihn eine Nacht nur eine Weibe zu haben, dem wirft er wütend die Tür vor der Nase zu. Er läßt sich seinen Namen etwas kosten,



Im Wald bin ich nie allein

Aut.: Leo Heil

halb kam er auch dabei bald um das Reglement. Heut sah er Stunde um Stunde an seinem Bier und nicht nur zu allem, was er hörte. Bis er endlich Bescheid gab. Sie hatten es alle weg bekommen, daß mit dem Himmereich-Menzel bei etwas nicht stimmte. Sie sahen einander an, und endlich hatten sie ihn so weit, daß er sein Stummsein aufgab. Es war eine verteilte Geschichte. Sein Weib glaubte, daß

für die Eltern und Kinder das Lager auf dem Boden gerichtet. Der blühendere Schlafraum des Himmereich-Menzel war geräumt und wartete von Freitag an. Aber Wanderer kamen, jangen am Haus vorbei und flogen nach den Höfen. Endlich in der neunten Stunde hatte das Warten ein Ende. Junge Mädchen bringen Glück, meinte Himmereich-Menzel, und war zufrieden. Sie waren auch Menschenkinder, die



Dramatiker auf dem Weg zum Deutschen Nationaltheater.

Der Ostpreuße Rolf Lauckner / Von Heinz Grothe

Rolf Lauckner beging in diesem Jahr seinen 50. Geburtstag. Der gebürtige Ostpreuße (er stammt aus Königsberg), der übrigens ein Stiefsohn Hermann Sudermanns ist, ist durch eine große Anzahl von Dramen, Schauspielen, Komödien im deutschen Theaterleben ein oft gespielter Dichter. Jetzt — im besten Mannesalter — liegen von ihm 17 Bühnenarbeiten vor, die mit mehr oder weniger andauerndem Erfolg aufgeführt wurden. Noch ist vielen Lesern der große Erfolg der Komödie „Der Halm weilt es“, dem letzten Werke des Dichters, in Erinnerung.

Weg des Dichters

In den ersten Kriegsjahren wurde Lauckner durch Gedichte bekannt, die in den Händen „Gedichte“ und „Der Sturm und Klage“ erschienen sind. Seine erste Bühnenarbeit wurde im Jahre 1915 uraufgeführt und hieß „Der Umweg zum Tode“. Seinen ersten größeren Erfolg errang er mit dem „Sturz des Königs Paulus“ im Jahre 1918. 1920 wurde die „Rede in Litauen“ an der Berliner Volksbühne uraufgeführt, das Kammerstück „Krisis“ wurde 1928 in Stuttgart erfolgreich zum ersten Male gespielt. 1933 erlebte das vielbeachtete Drama „Bernhard von Weimar“ die erste Aufführung und im vergangenen Jahre ging die Komödie „Der Halm weilt es“ über die Bretter und steht in der neuen Spielzeit auf so manchem Spielplan unserer Theater.

Nebenher hat sich Lauckner als Bearbeiter einen Namen geschaffen, es sei auf seine Bearbeitung von Grabbe's „Theodor von Gothland“ verwiesen, auch als Librettist ist er hervorgetreten (zu Werken von Menckel und Rühnke). Auch als Drehbuchautor des Films „Der alte und der junge König“ hat er sich bewährt und seine Anerkennung in der Öffentlichkeit gefunden.

Romantiker oder Expressionist?

Der Lauckners Werke zu großen Teilen kennt, wird die Frage nach seinem literarischen Weg stellen. Er wird sich überlegen, ob der Dichter, den man fälschlich oft als einen Erneuerer des „gotisch-barocken Dramas“ bezeichnet hat, es — generationsmäßig — mit den Expressionisten hielt oder mit den Romantikern, denn beide Elemente treten in seinen Werken heraus. Rolf Lauckner ist einer von denen gewesen, die sich seiner literarischen Moderation zugehörig fühlen. Man hat ihn literarisch zwischen Gorki und Barlach oder zu Dieckmann einordnen wollen. Für unser Empfinden gehört er aber in die Nähe von Hanns Johst oder Landmannhaftig betrachtet — zu Alfred Bruch. Lauckner mag hier und da Jünger mit den Expressionisten gemeinsam haben, seine frühen Dramen deuten es an. Auch ein Stück wie „Die Reise gegen Gott“, die das Schicksal eines Malers darstellt, der aus Europa verschwindet, weil er glaubt, in der farbenreichen Welt der Südsee die Erlösung zu finden und doch tragisch untergeht oder die „Predigt in Litauen“, die ähnlichen Arbeiten A. v. d. Golf oder H. Wollers nahe ist, die in einem Vater-Sohn-Konflikt den Untergang beider herausbeschreibt. Diese Arbeiten haben in einzelnen Bildern

wohl das Gepräge expressionistischer Gesichte, aber sie sind eben so sehr, von der Oberfläche her gesehen, also auch impressionistisch.

Seine neueren Arbeiten wie „Krisis“, „Bernhard von Weimar“ oder besonders „Der Halm weilt es“ zeigen schöne Anläufe zu romantischen Empfindungen. Gewiß hat Lauckner im „Halm“ seine Wurzeln nicht verliert, wo er — etwa — Kopenhage für eine „deutschen Kleinstadt“ besetzt, nein, Lauckner greift tiefer, er hat als Dramatiker die klassische Komödie im Auge, wie er auch einmal treffend die Unterscheidung von Komödie und Lustspiel in einem Gespräch zwischen Kritiker und Dichter gegeben hat.

Unterschied von Komödie und Lustspiel

Rolf Lauckner sagt: „Die Hauptunterscheidung scheint mir in jener Richtung vom Zitierten der zu liegen, die sie ja auch bei einem beliebigen Werke anerkennen können. — Ich verlange von einer Komödie, daß sie bei lebendiger durchgeführter Charakteren und einer folgerich-

tigen Handlung, hinter dem im Vordergrund ablaufenden beliebigen Geschehen die Perspektive auf eine sinnliche Grundbeziehung nicht aus den Augen verliert, daß also im Hintergrund, von einem doppelten Boden der sozialen, die Tragödie mitschwingt. Daß neben dem Lachen auch das Nachdenken gewirkt wird. — Während ich von einem Lustspiel diese „Doppelseitigkeit“ nicht erwarte. Wohl aber auch erziele und wahrhaft durchgeführte Gedanken, eine Handlung, Konflikte und Situationen, die aus tiefen Charakteren gewachsen sind, stets in logischer Verbindung mit dem Ganzen bleiben, in der Verknüpfung sowohl wie am Ende in der letzten Entzweiung. — Das Nachdenken ist hier weniger wichtig als das Lachen. Die Komödie soll, wenn ich das noch einmal kurz zusammenfassen darf, das Erlebnis menschlicher Schwächen und Unzulänglichkeiten vermitteln und zum Nachdenken anregen. Das Lustspiel hat den Zweck, in leichter Weise zu unterhalten. Der Schwank will amüsieren.“

Ausblick

Wenn man Rolf Lauckners Werk überblickt,

DER HEILIGE VON KOBE

Eine gegenwärtige Ballade von Hermann Claudius

Toyohiko Ragawe war gelehrt und hoch war sein Mut.
Aber er trug den Keim frühen Todes im Blut.

Toyohiko Ragawe ward aller Gelehrsamkeit satt.
Er ging in das Arbeiterviertel von Kobe, der Hafenstadt.

„Und sah ich ein einziges Jahr nur noch das Licht,
will ich den Armen dienen und anderes nicht!“

Er gab seinen Mantel, sein Brot mit Freuden hin.
Sie nahmen es ohne Dank und verlachten ihn.

Toyohiko Ragawe ließ sie spotten und sah sie nur an.
Da hat sein Blick es den Ärmsten bald angetan.

Da kamen sie alle aus der lärmenden Stadt.
Da half er jedem freudig mit Rat und Tat.

Das Jahr war um. Der Tod rief ihn nach seiner Pflicht.
Toyohiko Ragawe lag im Gebete und hörte ihn nicht.

Der Tod kam zum andern Male im Morgengrau.
Toyohiko Ragawe mühte sich um eine gebärende Frau.

Der Tod kam zum dritten Male: Du hast verspielt!
Da starb der Greis, den Toyohiko erbarmend in seinen Armen hielt.

Und eine Stimme rief von oben, und der Tod erzitterte jäh:
„Den Heiligen von Kobe ruf' ich einst selber. Geh!“

Vom Tode / Eine Anekdote von Charlotte Wüstenhöfer

Der Tod wird vom Volksglauben als wirkendes Wesen gedacht. Der heulende Hund, das schreiende Pferd können ihn sehen. Und er hat das Bedürfnis — sich auszuruhen. Denn man darf die Verstorbenen nicht vor dem Schlafengehen aufdecken, besonders nicht bei offenem Fenster. Sonst „ruht der Tod sich darauf aus“, heißt es bei uns in Ostpreußen. Eine andere Verwandlung hat es mit dem „Ausruhen“ der Toten. Ihnen soll man zu diesem Zweck in der Silvesternacht einen Stuhl vor den Ofen. Und am Neujahrstag wird ihnen von den vorbeifahrenden Wagen bei Gelegenheit Stroh hingeworfen. Daher bringt auch die Trauergesellschaft, die den „Wachabend“ gehalten hat, den Toten erst „ab“. Das heißt, sie achtet zur Stunde des Ausbruchs erst gemeinsam bis zum nächsten Neujahrstag, ehe sie sich zerstreut. Was ist der „Wachabend“? Man kennt ihn nicht im Reich. Er ist die gemeinsame Totenwache der Anaschoren und nahen Freunde am offenen Sarg unter Abhängen geistlicher Pieder. Er ist mehr als eine Ehrenbezeugung für den Heimgangenen. Er ist der letzte Schatten des altpreussischen Totenkultes, bei dem das Abschiednehmen von dem Verstorbenen eine so große Rolle spielte, ebenso wie der vor den Ofen gestellte Stuhl in der Silvesternacht die letzte Erinnerung an die altpreussischen Seelenheilung ist, bei denen man am Jahreschluss die Verstorbenen feierlich zu Gast lud. Vor einem Menschenalter gab es noch Fälle, wo man den Verstorbenen in der Silvesternacht ihr Lieblingsgericht hinsetzte.

Der Tote hat die Fähigkeit, Lebendes „nachzusprechen“, sowohl Menschen und Tiere als auch Pflanzen. Daher muß man seinen Tod den Wänden im Garten, dem Vieh im Stall und ganz besonders den Bienen „ansagen“. Und wenn der Tote hinausgetragen ist, müssen alle Wände umgedreht werden, damit er nicht wiederkommt. Um das „Nachsprechen“ willkürlich herbei-

zuführen, muß man dem geliebten Verstorbenen einen Gegenstand mit ins Grab geben, den man am eigenen Leibe getragen hat. Und es geschieht noch heute im Uberschwang des Schmerzes, aus ehrlichem, übergeigem Herzen heraus.

Auch andere Grabbeigaben kann man in Ostpreußen noch erleben. Weiss sind es Dinge und Kleidungsstücke, die der Tote ganz besonders geliebt hat. Auch herrscht vielfach noch die Sitte, junge Mädchen, namentlich Bräute in Kranz und Schleier zu beerdigen. Einer Frau aus Rastenburg ließ es jahrelang keine Ruhe, daß sie ihrem verstorbenen Tochterchen ihre geliebten Nachschube nicht mitgegeben hatte. Als sie Witwe wurde, gab sie ihrem Mann die Nachschube für das Kind mit in den Sarg, damit es diese in der Ewigkeit nicht vermissen sollte, eine Vorstellung von den Grabbeigaben, wie sie übrigens zur Wikingerzeit auch bei den damals noch heidnischen nordischen Völkern herrschte.

Aus der Wäbe Tilsits ist berichtet, daß Eltern die gesamte Mitgift ihrer verstorbenen Tochter an ihrem Begräbnis draufgeben ließen, damit sie das ihrige bekäme. Wahnt das nicht ganz an die großen Leichenbegängnisse der altpreussischen Edlen, bei denen man nicht eher auseinanderging, als bis das gesamte Vermögen des Toten zu dessen Ehre veräußert oder in Reiterwettkämpfen an seine Freunde verspielt worden war?

Zum Schluss noch etwas über das „Welken“. Hauptächlich vertritt man darunter das Verabschieden eines Bildnisses von der Wand, das darauf deutet, daß der darauf Dargestellte bald sterben wird. Hierher gehört die Sage vom „grauen Kinde“, das sich ähnlich wie die weiße Frau der Hohenzollern in einer alten ostpreussischen Adelsfamilie zeigt, sobald ein Mitglied vor dem Tode steht. Doch gibt es noch andere Arten des „Welkens“ durch Klopfen oder „ab-

träumen“, eine „Gabe“ übrigens, die auch besonderen Personen zugeschrieben werden kann. Ich will mit Folgendem niemand gruseln machen, noch irgend etwas Unnatürliches behaupten. Es soll nur ein Stück ostpreussischen Seelenlebens widerspiegeln helfen.

Mein Großvater hatte einen alten, treuen Kämmerer, dessen Ableben einen großen Verlust für das Gut bedeutete. Am Abend vorher, als die großelterliche Familie beim Abendbrot saß, ließ sich an der Scheinwand ein scharfer, lauter Schlag vernehmen, dessen Ursache unerklärt blieb. Als nach Dunkelwerden eine meiner Tanten vom Einkaufsmachen aus der Stadt heimkam, wollten die Pferde nicht auf den Hof. Am nächsten Tage künzte der Kämmerer in der Scheune beim Getreidebalken vom Balken und zerschmetterte sich den Schädel. — Auf einem Rittergut in der Rastenburg-Gegend arbeitete ein Dachbeder, der „den Tod sehen“ konnte. Er kam zum Gutsherrn und sprach: „Wädliger Herr, in Ihrem Hause wird ein Kind sterben“. Es waren keine Kinder im Hause und der Gutsherr fragte, wie er darauf komme. Der Dachbeder antwortete, wenn es in einem Hause eine Leiche gäbe, sähe er immer einen Sarg auf dem Dach, und hier habe er einen Kinderfarg gesehen. Unversehens kam eine junge Verwandte mit ihrer kleinen Tochter zum Besuch. Das Kind erkrankte an Scharlach und starb. Der Dachbeder hatte richtig gesehen. — Eine alte Freundin meiner Tante fuhr als junges Mädchen zu einer Hochzeit aus Land. Da hatte sie folgenden Traum: Sie kam in eine Kirche und sah einen Sarg vor dem Altar stehen, dessen Deckel halb geöffnet war. Sie sah eine Hand darin, die sie an den daran stehenden Ringen als die ihrer Tante erkannte. Dieser Traum erschütterte sie so, daß sie die Hochzeit nicht mitmachte, sondern Hals über Kopf zu der Tante fuhr, die sie schwer erkrankt vorfand und dann bis zu ihrem Tode gepflegt hat. — Eine mir bekannte junge Frau erwartete ein Kindchen und sah im Traum in ihrer guten Stube einen kleinen Sarg stehen. Sie fragte ihren Mann: „Was ist das? Wie kommt der hierher?“ Als sie nach langem Kran-

so fällt auf, daß er — wie viele ostpreussische Väter — den Gang zum Wäldchen hat und daß er — wie ein echter Dramatiker — den klaren Zug zur dramatischen Wirkung besitzt. Das erwies die gut pointierten Anecdotes und Dialoge, z. B. der Komödie „Der Halm weilt es“. Von diesem Wege der Gedanken, glauben wir, daß Rolf Lauckner sich erst auf dem Wege zu den besten Werken seines Schaffens befindet. Sein Drama „Bernhard von Weimar“, „Krisis“ und „Der Halm weilt es“ sind gute Beweise für diese Auffassung. Wurde das letzte genannte Stück von der Kunstbetrachtung einseitig gelobt, so sei es von uns gleichzeitig als erste erfolgreiche Etappe in dem Gewinn des künstlerischen Genusses des Dramatikers bezeichnet. Damit ist aber ein klarer Ausblick auf den weiteren Schaffensweg gegeben.

Der geizige Pfarrer

Es waren einmal ein Pfarrer, ein Küster und ein Bauer. Der Pfarrer war weit und breit als ein Geizkragen sondergleichen bekannt. Der Bauer und der Küster schlossen eine Wette ab, daß der Bauer erklärte, er werde es erreichen, daß er vom Pfarrer zum Mittagessen eingeladen werde, was aber der Küster spöttisch lächelnd verneinte.

Am Sonntagmorgen, als der Pfarrer in die Kirche ging, stellte sich der Bauer an die Kirchentür und fragte den Pfarrer, was er ihm für einen Goldstücken, so groß wie einen Kopf, geben wolle. Der Pfarrer klopfte ihm auf die Schulter: „Hi! Sei still, mein Freund, und komm heute zu mir herüber zum Mittagessen.“ Und als der Bauer noch fragte, ob er den Küster mitbringen dürfe, hatte der Pfarrer nichts dagegen einzuwenden.

Als die drei am Mittagstisch saßen, fragte der Pfarrer: „Wo hast du den Goldstücken?“ und der Bauer erwiderte: „Ja, ich habe ihn noch nicht, nur für den Fall, daß ich ihn finde, frage ich.“

Mit verbissener Zunge begann der Pfarrer dem Mittagessen zuzusprechen. Aber da schloß ihm auch schon ein Gedanke durch den Kopf, um die beiden vielleicht doch noch um den Genus des Mittagessens zu bringen. Er der Gänsebraten aufgetragen wurde, wandte sich der Gastgeber an seine beiden Gäste, daß niemand davon essen dürfe, es nicht jeder ein Wort aus der Heiligen Schrift angeführt habe. Als der Braten kam, nahm ihn der Pfarrer gleich zu sich mit den Worten: „Und sie nahmen ihn.“

Der Küster, der darüber gar nicht erbaud war, daß der Pfarrer gleich den ganzen Braten in Beschlag genommen hatte, ergriff die Schenschaale und schüttete den Inhalt über den Kopf des Pfarrers mit den Worten: „Und sie salbten ihn!“

Der Pfarrer wurde wütend und kam mit dem Küster in ein Handgemenge. Der Bauer sah still und allein da, zog den Gänsebraten von des Pfarrers Seite zu sich herüber und sagte still vergnügt: „Wenn sie auch alle sich an dir ärgern, so will ich mich doch nimmermehr ärgern.“ — Fe —

tenlager zum ersten Male durch die Wohnung ging — das Kindchen war am zweiten Tage seines Lebens gestorben — sah sie an der Stelle, wo sie im Traum den Sarg hatte stehen sehen, vier kleine Schrammen im Parkettfußboden.

Was ist das? Wie kommt das hierher? fragte sie ihren Mann. Sie rührten von den Füßen des Kinderfarges her.

Eine freundlichere Geschichte, die als Beweis des Götterglaubens gelten mag, erzählte die alte Kinderfrau, die im Hause meiner Großeltern diente und meine Mutter und ihre Schwester gewartet hat. Sie hatte in ihrer Jugendzeit in dem Hause des Buchhändlers Gräfe bei „Gräfe und Unzer“ in Königsberg gelebt, dessen kleiner Tochter Marielchen sie ihre besondere Liebe zugewandt hatte. Marielchen starb mit fünf Jahren und die Kinderfrau ging alle Samstage auf den Kirchhof, um weißen Sand und gedachte Tannen um ihr Grab zu streuen. Als sie einmal an einem Freitagstag davon nach Hause kam und den Hof westwärts — sprach Marielchen ganz wie lebendig aus dem Korb und lief durch die Küche.

In unseren Gedanken, in unseren Träumen und Erinnerungen leben sie, die Toten. Wir glauben an sie und folgen ihren Ratschlägen oft mehr als denen der Lebenden. Ich kenne eine Witwe, die einen Heiratsantrag nur deshalb ausschlug, weil sie im Traum ihren verstorbenen Mann befragt und eine verneinende Antwort erhalten hatte. — Ich könnte eine ganze Reihe Beispiele anführen — ein Beweis für die Treue und das hohe Verantwortungsgefühl des ostpreussischen Volkes.

Der nationalsozialistische Arbeitnehmer muß wissen, daß die Blüte der nationalen Wirtschaft sein eigenes materielles Glück bedeutet.

Wolff Hinder „Mein Kampf“ S. 676

Wo weite
wildnis loden,
rauscht die Täl
mauern wie
Tiefe ihre
über grüne
Schnee- und
habene Schön
eine Feste ist
grimmiger Fei
die Eis- und
des kämpfer
ob Mann, o
bat — mehr
seiner Schön
ihres Volkes
blutet, für all
Heimat, den

In den Täl
abgeschloss
wicklung geh
ein buntes
es fand sein
heiten, an W
lichen Gefell
Trachten. G
in unerhöp
denen unsere
ausgeräumt
wende hatte
schneller, d
beute noch
die Zeit ihre
sehen. Sie
verschiedene
verfücht man
zu tragende

Auch die
Volkstracht
fodest Unter
da doch eine
die Tracht
neuem Leben
oder besser
kenntnis v
Volkstracht

Bei
Volkstrach
farres, in
überwunden
sich im Weg

Aber au
Entwicklun
langsamere
anderer B
geführt. B
„man woh
tümlichen
— noch
feirlicher

Angefi
ganges an
Frage, v
Gegenfah
eines auf
für oft o
nur in d
die Geme
eine Dor
die ein
nicht wie

Auch d
fundli
hat de
Ständ
seiner
ausger
Schmit
seine l
tracht
als G
immes
mäßig
hält e
heute
lässt
Volk
Kultu

fu
und
lehrs
turch
läru

Neue Trachten im schönen Land Tirol

Vom Sinn und Wesen der Volkstracht / Wird sie Bestand haben? / Von Edith Staffin

Wo weite Felsentore in einsame Gebirgs-
wälder locken, wo von Bergströmen durch-
rauscht die Täler liegen, in heiliger Stille
mauern wie Schluchten eingerissen, in grüner
Tiefe ihre Dörfer bergend, wo Gletscherbäche
über grüne Matten stürzen, unter dem Dach der
Schnee- und Eisgebirge — da ist Tirol. Er-
habene Schönheit atmet dieses Land, das wie
eine Feste ist: von ihr herab schauend ein
grimmiger Feind die Stürme und Wüstenwässer,
die Eis- und Schneelawinen. Immerwährend
des kämpferischen Daseins hat die Menschheit,
ob Mann, ob Frau, Kühn und Hart gemacht,
hat — mehr noch — Körper und Anzug mit
feinsten Schmuck begabt. In den Kämpfen
ihres Volkes haben sie für die Freiheit ge-
kämpft, für all das, was ihnen heilig war: die
Heimat, den Glauben, die Ehre.

In den Tälern Tirols, eines vom anderen
abgeschlossen und einen eigenen Weg der Ent-
wicklung gehend, war in verwirrender Fülle
ein buntes, vielgestaltiges Eigenleben erstarkt;
es fand seinen Ausdruck in allen Gele-
genheiten, an Arbeits- und Festtagen, in der dör-
flichen Gesellschaft, in den Bräuden und in den
Trachten. Gerade sie waren in diesem Land
in unerschöpflichem Reichtum vorhanden, unter
denen unsere Zeit wie keine zuvor unerbittlich
aufgeräumt hat. Schon um die Jahrhundert-
wende hatte diese Entwicklung begonnen, hier
schneller, dort langsamer vordringend; und wo
bevor noch Volkstracht lebendig ist, glaubt man
die Zeit ihres völligen Schwindens vorauszu-
sehen. Sie zu erhalten, ist man freilich von
verschiedenen Seiten bemüht, ja — mehr noch,
versucht man heute, die schöpferische Phantasie
zu trachtengestaltendem Schaffen anzuregen.

Auch die unter uns, die das Sterben der
Volkstracht schmerzvoll bedauern, betrachten
förmlich Unterjochungen einigermaßen traurig,
da doch eine so organisch gewachsene Sache wie
die Tracht kaum von außen her künstlich zu
neuem Leben zu erwecken sei. Dieser Glaube
oder besser Unglaube liegt in der mangelnden
Kenntnis vom Wesen und der Geschichte der
Volkstracht begründet.

Zeichen der Gemeinschaft

Volkstracht, glaubt man gerne, sei etwas
Feststehendes, in seiner altväterlichen Art auf einer
unverwundlichen Stufe verharrendes, etwas, das
sich im Gegensatz zur Mode nicht wandle.

Aber auch Volkstracht geht den Weg einer
Entwicklung, wenn auch von einer sehr viel
langsameren und langwierigeren. Auch schon zu
anderer Zeit wurde über ihr Schwandens Klage
geführt. So stellt jemand um 1800 fest, daß
„man wohl noch wenig mehr sehr vom eigen-
tümlichen oberbayerischen Schnitt und der Eigen-
tümlichkeit der National- und Volksstracht“ oder
— noch weiter zurück, um 1300 — führt ein
feinlicher Chronist dieselbe bewusste Klage!

Angesichts der Tatsache eines Entwicklungs-
ganges auch bei der Volkstracht erhebt sich die
Frage, was überhaupt Volkstracht sei. Im
Gegensatz zur Mode, die aus der Phantasie
eines auf die Breite bezogenen Blickes (da-
für oft oberflächlich genug) entsteht, wächst sie
nur in Abgeschlossenheit; ihre Schöpferin ist
die Gemeinschaft — eine Landes-, eine Gau-,
eine Dorfgemeinschaft, anders als die Mode,
die ein einzelner oder nur wenige schaffen;
nicht wie diese verbreitet sie sich über die Gren-
zen anderer Län-
der, ja, über die
ganze Erde, son-
dern bleibt örtlich
beschränkt. Sie hat,
bis in kleinste Un-
terscheidungen fest-
gelegt, einen allge-
mein verbindlichen
sittlichen Wert;
wer die Tracht
trägt, bekennt sich
damit zu der Ge-
meinschaft, in der
er lebt, und zu den
Pflichten, die ihm
aus solcher Zuge-
hörigkeit erwachsen.
Sie ist im histor-
schen Volksschar-
akter begründet, des-
sen Kraft sie unbe-
wußt gestaltet hat,
ästhetische und volk-
liche Besonderheiten
dabei scharf hervor-
hebend. Niemals
aber war die Volks-
tracht bloßer Ab-
klatsch städt. Mode
oder der Mode
höherer Stände.



Osttirol

Auch das ist auf dem hindernisreichen Weg volks-
kundlicher Erkenntnis behauptet worden. Immer
hat der Bauer, der sich die Kleidung anderer
Stände zum Vorbild oder zur Anregung nahm,
seiner Art gemäß entscheidend geändert und
ausgewählt, manchmal übernahm er den neuen
Schnitt, belächelte jedoch die ihm verordnete Farbe,
seine heimische Stoffart. Wie erscheint Volks-
tracht als etwas Zusammengefügtes, immer
als Einheit und Ganzes, mag sie ästhetisch nicht
immer uns befriedigen und oftmals unzweck-
mäßig erscheinen. An dem einmal Geschaffenen
hält der Bauer dann zäher fest, so daß wir
heute in seinen Trachten die Ueberbleibsel
längstverlorenen Moden feststellen können. (Der
Volkstanzler nennt solche Reste „gefuntenes
Antiquat“.)

Hundertfach sind die Einflüsse, die Werden
und Wandel der Tracht bedingen. Sie sind ver-
kehrs- und territorialgeschichtlicher Art, kul-
turelle Einflüsse machen sich geltend, so Auf-
klärung, Reformations; wirtschaftlicher Art, wie

die Ausbildung des Handwerks, etwa des
Kleidergewerbes. Für Männertrachten nament-
lich maßgebend sind die Kriege, wie der
30jährige Krieg, die entscheidende Anstöße zu
grundlegender Veränderung bedeuten.

Daß eine Tracht ausstirbt, diese oder jene
ihrer Eigentümlichkeiten vernichtet wird, wäre
nicht zu beklagen; wenn dafür eine neue ent-
steht, die mit anderen Besonderheiten, wenn die
volkstümliche Schöpferkraft, der bäuerliche
Formwille ungebrochen weiter wirken würde.
Aber eben dieser Wille, diese Kraft ist am Ver-
siegen. Vielleicht, daß in einer späteren Zeit
diese Quelle wie-
der zutage tritt! Es
ist heute nicht zu
beurteilen.

Die Gründe ihres
Schwindens sind ja
bekannt: Die neue
wirtschaftliche und
gesellschaftliche
Struktur mit ihrer
Landflucht und dem
Heimatsverlust und Un-
sicherwerden so vieler,
mit ihren Ein-
brüchen in bis da-
hin abgeschlossene
Gemeinschaften, de-
ren unerbittlichen
Einzelne auch des
fernesten Tales,
des entlegensten Ge-
birgsdörries in ihr
System. Der Ver-
kehr erwies sich nicht
immer als der
Feind der Volks-
trachten. Man denke
an Oberbayer, an
die Dachauer und
Schliersee-Bauern,
die freilich in ihrer
Trennung zur an-
gekommenen Tracht
sich niemals „rückfällig“
fühlten, wie die Bauern anderer Ge-
genden. Eine große Gefahr für die Tracht
ist es wohl, daß die Herstellung der
Tracht aus der Hand des Bauern genommen ist.
Kleider, Möbel, Gerat, wozu nimmt sie der
Bauer? Vom bäuerlichen Handwerker etwa?
Nein, der Bauer kauft, was billig ist, er kauft
die Industrieware. Die Fabrik liefert ihm zwar
auch Trachten, aber die geistige Anteilnahme an
ihrem Entstehen, die künstlerische Arbeit ist da-
mit überflüssig geworden.

Wipptal

Neue Tiroler Trachten

Wie soll da eine Tracht entstehen, die das
Wesen ihrer Träger verkörpert und zugleich
den neuen Lebensbedingungen angepaßt ist?
Wie ist unter den dargelegten Gesichtspunkten
der Versuch einer Wiederbelebung der Volks-
tracht zu bewerten, wie er sich in der neuerliche-
nen Bilderfolge „Neue Tiroler Trachten“ des
Tiroler Volkstuntenvereins (herausgegeben
vom Tiroler Gewerbe- und Handelsinstitut der
Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie
in Innsbruck) befindet?

Verschiedene Gründe lassen einen Erfolg sol-
cher Bemühungen wahrscheinlich oder doch mög-
lich erscheinen, mag dieser Erfolg sich auch erst
in einigen Jahrzehnten als endgültig beweisen.
Gerade im deutschen Alpenraum ist die Bewin-
nung auf Brautstum, auf die bodenständige
Tracht wieder lebendig geworden, und dies ge-
wissh nicht zufällig in einem Land, dessen büh-
nen und bäuerliche Kultur einander wechselläufig
wandern als anderswo war; gerade auch der Ti-
roler, mag er seine Tracht schon längst abgelegt
haben, kennt die Ehrfurcht vor der Tra-
dition und die Geschichte seines Landes und hat
sich ein solches Selbstgefühl bewahrt. In letzter
Zeit ist diese Liebe zur Tradition zu einer atti-
veren Abwehr geworden gegen die in Schwang
gekommene Sommerfrischlermode, die die
Tracht spielerisch und oft entstellend nachzu-
ahmen sucht und mancherlei Verzerrung unter der
bodenständigen Bevölkerung angedrückt hat. Der
Tiroler sucht eine Anknüpfung an die alte
Tracht, aber findet den Weg dazu versperrt; so
sind die „Neuen Tiroler Trachten“ die Ratgeber
und Wegweiser sein wollen, auf Anregung ge-
rode bäuerlicher Kreise herausgegeben worden.

Eine echt urprüngliche Tracht

Nach aus einem Grunde, möchten wir glau-
ben, kann die Wiederbelebung der Alpentrachten
weniger schwierig sein als anderswo. Trotz ihrer
Vielgestaltigkeit hat die Tiroler Tracht eine feste
einmalige Grundlage, die der Mode
nicht unterworfen ist: Sie ist Gebirgs- und
nicht städtische Tracht. Sie ist die Tracht der
Verhältnisse und Forderungen des Gebirges,
angenehm müssen. Niemals konnte sie die heile,
oft beschränkte Würde oder die kühnen Ueber-
treibungen anderer bäuerlicher Trachten, immer
war sie der gegebene Rahmen für die natürliche
Kunst ihrer Träger gewesen, hier mit ausge-
sprochen großzügiger Note, dort dem berberen
Jugend feigend, immer aber ein freies Schreiten
gewährend. Es ist eine sehr ursprüngliche
Tracht, mit ihrem Material aus Leder und Le-
den, Frauen- und Männertrachten zeigen viel
Gemeinsames, in Farbe und auch in Form.

Beinahe überall ist Rot und Weiß das
weibliche Hauptgewand gewesen, dazu das schil-
tende Gewand der kurzen festen Tuschoppen,
wie sie auch die Männer liebten. Noch im 18.
und 19. Jahrhundert konnten sie keine knielange
Hose, die erst eine neuere Errungenschaft ist,
auch jetzt noch schon verziert wie die bairischen
„Krautledernen“. Beliebt sind grüne und rote,
aber auch blaue Farben, kräftig, aber nicht auf-
dringlich, in Verbindung mit Schwarz, Weiß
und Braun, den natürlichen Volkfarben.

Auf dieser historischen Grundlage, farbliche

und stoffliche Besonderheiten beachtend, sind die
neuentworfenen Trachten aufgebaut. Sie versu-
chen, das Neue aus dem Alten organisch zu ent-
wickeln. Das Heft enthält die Entwürfe für
einige Tiroler Täler: für das Unterinntal,
der vielleicht wichtigsten Lebensader Tirols, um
einige seiner Seitentäler, so für das sonnige
Zillertal, das Brixental, durch das die
Bahn nach Salzburg führt, das von Innsbruck
aus nach Süden sich hinziehende Stubaital;
für das Wipptal. Weiter für das Oetz-
tal, dem größten Seitental des Oberinntal, für das
Lengental, in dem einst der Götterkönig Theodor
seine Burg gegründet hat.

Einiges besonders Schöne und Charakteristi-
sche an ihnen sei geschildert: Die farbliche
Uebereinstimmung ist von sicherem Geschmack,
so die Unterinntalerin in ihrem Grün-
Rosa oder die Zillertalerin, die das
schwarze Kleid und die hellblaue Schürze liebt.
Mann und Frau tragen sehr oft gleiche Farben.
Und diese Uebereinstimmung betrifft auch den
schmückenden Zierrat; so sind etwa des Oetz-
tals Hofenträger rot, und rot ist auch die
breite trägerartige Uebereinstimmung des Mäd-
chens; sie trägt ein schwarzes Halstuch, er einen
solchen Binder. Oder die Kleidung der Lench-
taler, die der Frau den schwarzen Rock (aus
Samt, Taft oder Wolstoff) vordrückt und ein
ebensolches oder auch dunkelblaues Leibchen, und
dem Mann die entsprechende dunkelblaue
Joppe, dazu die schwarzen Lederhosen. Er hat
schwarze, lamene Rodenauflagen, wie einst in sei-
ner historischen Tracht; das Weib der Frau
weist die traditionellen Rottöne auf, dem wie-
derum das Weib der männlichen Bekleidung ent-
spricht. Auch die Halstücher der Mädchen glei-
chen sich an die seit altersher beliebten Farben
an. Bald sind sie kleiner, bald mehr schon schul-
tertücher, am liebsten in Seide und zur Schürze
passend. Leinen, Baumwolle, Seidenstoffe, sehr
unterschiedlich, ist deren Material.

Eigenartige Tracht der Stubai- taler

Einige wenig farbenfrohe, dafür um so
eigenartiger in ihrer farblichen Harmonie wirk-
ende Tracht: das Schwarz, Grün, Weiß der
Stubaitaler, ursprüngliche naturhafte Far-
ben, wobei für Mann und Frau, ein schöner
Dreifarben, nur geteilt durch matt silberne
Ärmel an Weib und Weib. Der Hut ist
schwarz mit einem grünen Band, ohne Unter-
schied für Männer
und Frauen. Jedes
Tal unterschied sich
früher durch die
Form seiner Hüte.
Große breitkremp-
ige Hüte trugen
in früherer Zeit
die Männer; die
neue Tracht verei-
nigt sie genau so,
wie sie die Kleidung
schlicht gestaltet. Die
Unterschiede in der
Form der Joppen,
manche ohne Ärmel,
manche mit Ärmel
und Ärmel, mit irgend-
einer Verzierung
vielleicht, weisen
auf die alte Tracht
hin.

Alle diese Ent-
würfe sind nicht
ohne Zweckmäßig-
keit, namentlich die
Kleidung der Män-
ner von „erfüllter
Sachlichkeit“, zu-
gleich mit von der
Freude am leben-
nahen und lebens-
frohen Punkt der
Farbe gezeichnet. Gerade die Joppen, aus
Tuch oder Leder, im Knappen Sitz der moder-
nen sportlichen Form gleich, scheinen uns be-
sonders geliebt. Die Joppen haben stets eine
dunklere, die darunter getragene Weste eine
leuchtendere helle Farbe. Gerade für die Män-
nertracht ergaben sich nur wenige Anknüpfung-
spunkte an Vergangenes, zumal sie auch im
Gegensatz zur weiblichen in Nordtirol gänzlich
ausgefallen ist.

Die mit soviel liebender Sorgfalt reichlich
verzieren breiten Gürtel, einst eine Zierde des
männlichen Geschlechts in jenen Tälern, sind
ganz verschwunden. Ebenso fehlen an der weib-
lichen Kleidung die einstmalig so beliebte Hän-
derverzierungen, die Verschmürungen und blumen-
bestückten Stoffe.

Alle Zutaten solcher Art, alle diese gefälligen
Kleinigkeiten, denen indes eine große Bedeu-
tung im Volksleben zukam, sind in den Entwür-
fen in kluger Erkenntnis fortgelassen. Denn die
entworfenen Trachten sollen nur Grundlage
sein, sollen in jeder Hinsicht den Weg zu wei-
terer Gestaltung offenlassen. Sie sollen die
Quelle freilegen, sollen die Phantasie zum Ver-
ändern, zum Ausbilden, zum Weiterentwickeln
anlocken. Es wäre schön, wenn ihnen dieser Er-
folg beschieden wäre.

Nach ihm es nur „Neue Tiroler Trachten“,
nach ihm es keine Volks-trachten. Nimmt sich
die Gemeinschaftsfrage ihrer an, dann wäre der
erste Schritt getan zu dem erstrebten Ziel einer
neuen Volkstracht.

Bilder aus dem Buch: „Neue Tiroler Trachten“

Der allzusehne Zuwachs an Kennt-
nissen, der mit zu wenigem eigenen Zutun
erhalten wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die
Gelehrsamkeit kann auch ins Land treiben,
ohne Früchte zu tragen.

Georg Christoph Lichtenberg.



Zillertal, Alpbach

Brixental

Dorfgemeinschaftsabend

Von Willy Kratt

Die Dorfgemeinschaftsabende sind
ausgezeichnete Mittel dazu, Freude und Volks-
bildung von der lebendigen Heimat aus
nach Kräften zu fördern. Freilich müssen sie
so angelegt sein, daß sie in gutem Sinne unter-
haltend und immer „bildend“, d. h. geistlich be-
reichernd, sein können.

Nur ein paar Gedanken und Anregungen über
Ausbau und Rhythmisierung eines solchen
Abends:

Oberster Grundsatz muß sein und bleiben:
Freude, edler Genuß werde berei-
tet!

Durchaus verfehlt wäre die Darbietung eines
wahllos bunten Durcheinanders ohne jeden
inneren Zusammenhang. Bei einem derartigen
„Programm“ könnte natürlich niemals eine
tiefer, nachhaltige Wirkung herauskommen.

Darum also: Jedem Dorfgemein-
schaftsabend ein einheitlicher
Grundgedanke!

Ein beherzogter Griff ins volle Menschen-
leben hinein — und wir haben schon ein ganzes
Bündel von guten, brauchbaren Gedanken für
unsere Zwecke: Mutterliebe — Kinderleben —
Jugend und Erbe — Unsere schöne Heimat —
Wandern und Reisen — Das hohe Lied der
Arbeit — Felsen des Altaar — Dorfschicksal
Bräutertum im Jahreslauf — Unsere Mundart
— Volkslied — Märchen, Sage und Legende —
Unsere Heimat heute und vor Zeiten — Dich-
ter, Maler- und Künstlerabende und — nicht
zu vergessen — auch mal ein lustiger Abend
mit Schwanke, Scherz und Kaspari.

Wie wäre nun der Abend möglichst wirksam,
für Auge, Ohr und Herz greifbar und lebendig
zu gestalten?

Da gibt es Wege und Möglichkeiten
genug, deren Mannigfaltigkeit sich zu schöner
Einheit verbinden läßt:

Ein kurzer, allgemein-verständlich gehaltener
freier Vortrag könnte auf das Neue die
Gemüter einfimmen. Anschließend daran die
abwechslungsreiche Folge der weiteren Dar-
bietungen: Männer- und Kinderge-
sang; Einzelleieder mit und ohne Be-
gleitung (bei den Gesängen empfiehlt sich vor-
ausgehendes Sprechen der Liedtexte durch
einen guten Einzelsprecher; dazwischen
immer wieder ein gelesenes Volkslied,
bei dem jung und alt mitsingt; ferner
Spruch und stimmungsvolles Gedicht; fer-
ner gute Spielmusik; gegebenenfalls ein Passen-
des volkstümliches Bühnenspiel, eine
Lichtbildervorführung, ein Schat-
ten- oder Puppenstück. — alles unter
Einhaltung des leitenden Gedankens.

Ausführung und Ausführung einer guten
Vortragsfolge erfordert ein tüchtig Stück
ernster Arbeit. Aber die aufgewandte
Mühe ist des Lohnes wert; denn ein rechter
Dorfgemeinschaftsabend schließt die Menschen
des Dorfes zu einer freudigen Gemeinschaft zu-
sammen und läßt sie zugleich die schicksalhafte
Verbundenheit mit dem Volksganzen spürbar
empfinden.



Stubaital

„Bijou“, die Katze aus dem Niemandsland

Ein Anekdoten von Rudolf Kreutzer



Franz Walter: Aufgezäumt

Ganz wie im Film

Es ist schon wahr, daß die besten Geschichten das Leben selbst schreibt. In Wien bringen spaltenlang die Angebote herrschaftlicher Personen, und da auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege schon mancherlei Verbindungen fürs Leben zustande gekommen sind, so dachte auch Arthur Oberbauer, der sich noch in der Vollkraft seines Lebens befand, daß es ratsam sei, sich mit Hilfe der Zeitungsannoncen ein zweites Mal eine Lebensgefährtin zu suchen. „Tunge hübsche Blondine, Ende der Zwanziger, vollschön, gebildet und musikalisch, sucht Ehegefährten in fester Position, mittleren Jahren und guter Figur. Eigene Wohnung mit Inventar vorhanden.“

Oberbauer dachte sich, das wäre so etwas für ihn, und er schrieb an das Chiffre einen langen gemütsvollen und inhaltsreichen Brief. Er beichtete die Enttäuschung, die er in seiner ersten Ehe erlebt habe und bekräftigte nun den Entschluß unter besseren und glücklicheren Voraussetzungen dennoch einmal sich dem Joch der Ehe beugen zu wollen. Wie üblich pflegte man seinen Namen zunächst bündig zu verschleiern. Es wird ein Stellbildein vereinbart und als Erkennungszeichen dient die übliche weiße Kette oder die braune Diplomatenkette unter dem rechten Arm. Die Deiratskandidatin willigte in ein Stellbildein ein, sie dachte sich, das wäre so etwas für sie. Im Kaffee Stephansplatz sah Oberbauer mit einer weißen Kette, gebildet, hübsch haltend nach jener Dame, die nun gleich durch die Türe treten sollte, geschmückt mit einer weißen Kette. Und sie kam. Raum aber hatte er seine briefliche Verehrerin entdeckt, wurde er totenschießend, die Haare entranz sich seinen Zähnen, das Tischchen mit der kleinen Wolltasche geriet in Schwanlungen. Die Dame mit der weißen Kette war seine erste Frau. Wer hätte das voraussehen können und wie kam sie dazu, in der Annonce von sich eine Beschreibung zu geben, die ihrem Naturell in seiner Weise entsprach. Aber man mühte sich ja nun irgendwie aus der Affäre ziehen. Die Verprüfung war kühl, überreichlich kühl. Dann aber rannen die Worte schneller, ein paar Ritzfäden liefen ihre Augen und zum Schluss wohl auch ihre Herzen. Nachdem man sich auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege ein zweites Mal kennen gelernt hatte, beschloß man nun, fortan zusammen zu bleiben und schwor sich erneut die Treue. Ganz wie im Film.

Am Sommer neunzehnhundertfünfzehn lagen wir in dem Walddorf vor Kitz, in einem Birkenwäldchen, was man damals so „Birkenwäldchen“ nannte, es war nicht mehr viel zu sehen von den Birken, denn es war viel hineingehauen worden in dem Winter vorher, aber jetzt war es eine schöne und ausgedehnte Steilwand mit ladelosen Unterhänden und es war nicht mehr viel los dort oben. Nur in den Nächten mußte man scharf aufpassen, denn seitdem unter Rüdiger Rüdiger seinen „Stemmlub“ aufgenommen hatte und wir schon ein paar mal einen Posten geholt hatten vom Franzmann, war es nicht mehr recht geheimer in den Nächten, sie nahmen uns drüben die gescheitlichen Streiche, die wir ihnen spielten, übel und suchten sich an unseren Posten schadlos zu halten, aber es war ihnen bisher nicht gelungen, wir hielten zu gut auf.

Einmal, in einer mondlosen Vollnacht, standen wir, der Geleitete Soldat und ich, auf Horstposten, es war ein vorgehobener Posten, einen alten Steinwurf weit von unserer Graben entfernt, der Himmel war verhangen und ohne Sterne, es war das richtige Patrouillenwetter und wir dachten beide, daß sie heute wohl wieder kommen würden und legten uns, vorerst wie wir waren, ein paar Handgranaten zurecht. Es dauerte auch wirklich gar nicht lange, da hörten wir es, draußen im Grabenwäldchen leise Klirren, wir stiegen uns warms mit den Ellenbogen an und arsteten zu den Handgranaten, aber wir warteten sie noch nicht, sondern warteten ab, was weiter geschähe, es war wieder eine Weile still und dann begann es noch einmal zu klirren, diesmal schon näher und deutlicher und der Geleitete Soldat hatte schon den einen Fuß auf die Berme gesetzt, um aufzuspringen, aber da geschah etwas so seltsames und unheimliches, daß es uns für Augenblicke den Atem verschlang und wir es, wie Gott, mit der Angst zu tun bekamen: Vor uns, aus dem dornigen Gewirr des Grabenwäldes kam etwas geschlichen, zwei glühende, arnisch schillernde Lichter bewegten sich und kamen immer näher auf uns zu, es war etwas, das wir noch nie erlebt hatten, man wußte nicht, was man davon halten sollte, ich schaute den Geleiteten Soldaten an, er blickte mir harten Augen auf das Ding und ich sah trotz der Dunkelheit, wie sein Kinn auf und nieder ritt, als ob er immerfort schliefte, es war aber auch zu unheimlich und gespenstisch, das arnisch schillernde Leuchtenschein, aber auf einmal war es da und es glühte und schillerte nicht mehr, sondern schürte ganz behaglich vor sich hin und es war — wir wußten nicht was wir dazu sagen sollten — wirklich eine Katze. Wir redeten ihr leise und schmeichelnd zu, sie sprang zu uns in das Postenloch herein und rief zutunlich und immer noch schnurrte ihren großen, runden Kapentopf an den rarnischen Wäldchen. Wir freuten uns schon auf die Wölchung und auf die überraschten Gesichter unserer Kameraden im Unterhand, und damit es uns nicht wieder entlaufe, hoben wir das Kapentopf auf unsere Arme und hielten es abwechselnd fest, indes wir wieder über den Grabenbau ins Vorfeld horten. Nach einer Stunde kam die Wölchung, wir nahmen die Katze mit zurück in den Unterhand und dort haben wir, daß es ein großes, silbergraues Tier war, ein Prachtstück von einer Katze, die Kameraden waren aus dem Schlafe aufgewacht und stierten von ihren Grabbetten herab, ein jeder suchte in seinen Vorräten nach einem Pfefferkuchen, aber sie schnupperte kaum ein wenig hin und frag schweis, trotz nur ein Stückchen Schokolade von dem Rüdiger Rüdiger, das genährliche Kapentier.

mer noch nicht, wie denn das Tier in unseren Grabenbau hatte kommen können, — es war im weiten Umkreis nirgendwo ein bewohntes Dorf — aber dann erjudent wir es doch noch und das kam so:

Einmal, mitten in der Nacht, kam der Rüdiger Rüdiger zu uns in den Unterhand herunter und sagte, er brauche sofort drei Mann, man könne vielleicht wieder einmal den Franzmann eine Patrouille abfangen, der Doraposten drauhen habe etwas verdächtiges gehört. Wir sprangen rasch auf, die drei Mann, die wir gerade waren, die anderen hielten auf Posten, und gingen mit dem Rüdiger zu der Tappe vor und dann legten wir uns drauhen im Vorfeld auf die Katze. Wir hatten Glück, wie immer wenn der Rüdiger Rüdiger bei uns war, es dauerte nicht lange, da liefen sie uns wirklich in die Halle, es waren vier Mann, einer davon entwischt uns, die anderen drei bedrohten sich verzweifelt und es mußte sogar geschossen werden, aber wir drachten sie doch glücklich über den Grabenbau. Im Unterhand haben wir sie uns dann näher an, es waren junge Kerle wie wir, tabellöse Jungen, der eine hatte einen Kinnstich, den anderen fehlte nichts. Wir verbanden den Verwundeten, es war ein glatter Schuß, ein, und Rüdiger im Oberarm, schade um den Prachtstich, es wäre ein Deimarschuß gewesen. Wir redeten noch dies und das, aber auf einmal hob einer von den dreien die Hand, er hatte verblüfft, als läge er ein Gespenst, in die Ecke, dahin wo der Geleitete Soldat keinen Tornhler hatte und indes sein ausgedrehtes Pfeifengerät auf unsere Räte wies, die dort auf dem Tornhler schlief, tief er mit einer Stimme, die vor Überraschung und Verwunderung hell wie eine Knabenstimme klang: „Oh, la, la, c'est le chat du capitaine!“ Da hobt auch die anderen zwei die Köpfe, ein munteres Grinsen lief über ihr Gesicht und auch sie sagten ein paar mal verwundert „oh, la, la,“ und dann lachten sie aus vollem Halse auf und schlangen sich dabei vergnügt auf die Seiten und da wir immer noch nicht begriffen und sie mit fragenden Gesichtern anstarrten, da gaben sie uns zu verstehen, daß dies „Bijou“ sei, die



Rudolf Schneider: Stadthor in Frickenhausen

Es vergingen mehrere Tage, wir wußten im-

nach einer Stunde kamen die Ordnungen, um die drei nach hinten abzurufen. Wir gaben uns die Hände und nahmen voneinander Abschied wie alte Freunde, und indes sie sich schon zum Komarsch fertig machten, versprochen wir ihnen noch, daß wir das vordem, silbergraue Kapentier in einen Sack packen und den bei geeigneter Gelegenheit, vielleicht schon morgen nacht, wenn der Mond ausbleibt, in ihre Graben hinüberwerfen wollten, damit ihr Kapentier seinen Rüdiger wieder habe und nicht am Ende nochmal drei tapfere Pölser den Fingern loben bezahlen müßten.

Über, um unter Versprechen einzulassen, dazu sind wir dann doch nicht mehr gekommen, denn schon ein paar Stunden später, da war das Tier verschwunden, hundert und unaussprechbar verschwunden, unheimlich und treulos, wie nun einmal Katzen sind. Wir haben ihm nicht nachgewinkt, dem Silbergrauen, gebildeten Kapentier, dem gelammtesten Teilnahmslosen, mochte es bei seinem Kapentier bleiben, was es bekommen war, und wo es hingeführt, wir machten uns nichts mehr daraus.

An die drei graublauen Pölser, die tabellösen Jungen mit den Kinnstichen, blühenden Zähnen, mit den vertegenten Köpfen und den feinen, ritterlichen Manieren aber haben wir uns noch oft erinnert, und wenn wir — was selten genug geschah — zurück in ein bewohntes Dorf kamen und eine Katze laufen sahen, so stiegen wir uns vergnügt an und sagten zu einander im besten französisch: „Oh, la, la, c'est le chat du capitaine!“

Der Fremde / Geschichte von Waller Schweler

Er kam und besetzte — so dachte ich — alle Herzen mit seinem gefälligen und gefälligen Wesen, mit seiner dunklen Schönheit, seinem glatten, gepflegten Aushalten. Die Herzen, zumal meiner, des Lateinschülers, Hofgelehrten, ihres kleinen Wäldchens und des ganzen Freundeskreises, zu dem auch ich gehörte. Ich war ihm besonders gewogen, weil vom Eintritt des Fremden ins Haus an, des hohen Hofes wegen, nicht nur immer sehr gut, sondern auch sehr reichlich aufgetragen wurde. Was das zu bedeuten hatte bei einem mit Kopf und Füßen immer unterwegs befindlichen Buben, das weiß ja auch der, der die schöne Jugendzeit schon lange hinter sich hat. Wie konnten aber auch Stadtkinder wissen, wieviel ein Walddub essen wollte. Sie hatten schon Sorge genug mit dem Burschen, der mit seinen Genannten die Treppe herauf und hinab kletterte, daß sie immer fürchten, er trete das ganze Häuschen in den Erdboden hinein.

Und dieser glänzende Fremde war dazu noch ein Dichter und ein Sänger, ein gewandter Geschäftsmann und ein Vortragskünstler. Anstatt in der arbeitsfreien Zeit herumzustrolchen wie sonst, ging ich jetzt mit ihm überall hin, wohin er wollte. Und sein Leben lang wird er, der im gewöhnlichen Leben Schreiber in einem Handelsbureau war, seinen geduldeten und aufmerksamen Zuhörer gehabt haben, als in jenen wunderbaren Tagen, da er mir unterwegs seine oder andere Gedichte vortrug, oder ein Lied sang mit seiner beruhigenden Stimme, oder am Wegrand lustige Geschichten vorlas.

Wochen und Monate gingen so dahin. Und wie habe ich mich gefreut, als mein Freund an einem Samstagabend, als ich mich auf den Heimweg machte, zu mir sagte:

„Was meinst, wenn ich jetzt einmal mit in deinen Wald ginge? Dort müssen einem die schönsten Lieder und Gedanken nur so zuströmen wie zahne Vögel! Ein Bett wird wohl irgend-

wo noch sein, das frei und lang genug für mich ist.“ Er war sehr lang.

„Gewiß!“ erwiderte ich freudig erregt und dachte an die im Gegenfuge zum Vater für alles Dichtertum immer begeisterte Mutter, die meinen Dichter schon unterbringen werde.

So wanderten wir beide in den schönen Samstagabend und in den frühen Buchenwald hinein, unserem einsamen Walddub zu.

Er, der Dichter und Sänger, war überrascht und froh wie ein Kind vor einem herrlichen Schauspiel auf der Bühne, so, als habe er noch nie den Wald unter den Sternen gesehen, nie ihn rauschen gehört und nie ihn atmen.

Weniger begeistert war ich aber waren die Eltern, als ich so unangemeldet und zur Nachtzeit den fremden Gast ins Haus brachte.

„Ja, aber es ist doch ein berühmter Dichter!“ sagte ich getränkt zur Mutter, und sie war ja auch gleich bereit, das Bett für ihn zurechtzumachen, ohne zu fragen, ob es lang genug sei. Der Vater aber nahm mich auf die Seite und sagte unwillig:

„Du, das laß das nächste Mal! Frag erst, ehe du einen Fremden mitbringst. Der gefällt mir gar net!“

„Aber den hat doch jeder gern und er ist ein so feiner Mensch. Er wird dir schon gefallen, wenn du ihn erst besser kennst!“

„Na, der wird doch net tagelang hier bleiben wollen!“

„Nur bis Montag früh. Er geht wieder mit mir zurück in die Stadt.“

„Ach, wolle, er ging schon heut.“ Er sieht so fremd und glatt aus und schmeißt mir jubelnd!

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich kannte des Vaters gutes Jägerauge, das man so leicht nicht täuschen konnte, und wurde unruhig. Doch dann dachte ich, morgen wird er schon anders reden. Aber auch da beobachtete mein Vater den vornehmen Fremden mißtrauisch und war froh, als wir am Montag-

morgen miteinander wieder zu Tal gingen.

„Gut Bett war bissehl kurz“, sagte mein Freund unterwegs, „und ich hab' net gut geschlafen. Aber dafür ist mein Kopf und Schreibbuch voll neuer Gedanken und neuer Lieder. Sollst eins davon am Mittwoch schon im Tagblatt sehen!“

So wars auch. Das Gedicht war nicht übel und wurde, weil unser Forsthaus verlodend drinnen dorkam, lange noch vor mir genannt. Die Mutter fragte nun oft nach dem Dichter, weil ihr die Verse gefielen. Der Vater schwieg und dachte, wie er später vertiet: „Nest werden sie doch bald dahinter kommen, daß hinter dem Kerl nichts Rechtes steckt!“ — „Er hat zu unruhige Lieder im Kopf!“ pflegte er manchmal zu sagen.

Wir mußten doch einmal fragen, warum der Herr Simon sein letztes Monatsgeld noch net hat, böre ich eines Tages meinen Hofstern zu seinem Ehepaar sagen, das mit einem sorgenvollen Gesicht vor ihm sah.

Ich wußte nicht, was das zu bedeuten hatte, und auch letztlich, was in den nächsten Tagen um mich vorging. Endlich bekam ich, als ich den „Dichter“ schon zwei Tage vermisst hatte, die unerwartete Antwort:

„Der kommt auch net mehr, der Lump!“

Und am selben Abend, es war wieder an einem schönen Samstag, hatte ich das Brieflein in der Hand, das dem lieben Vater ankündigte, daß mein gewaltiger Hunger es notwendig mache, das Hofgeld um zwanzig Mark im Monat zu erhöhen, und das mir ... die Freiheit wieder gab, das heißt, das tägliche Heimwandern über Berg und Tal.

Frei war auch der „Dichter“ und Sänger, frei wie einer der Vögel in unserem Walde, die ihm einmal zugejubelt hatten — wie er es ausgelegt —, freier als ich es für möglich hielt nach einer Flucht aus Verpflichtungen, die zu erfüllen jeder bestrebt sein sollte.

Aus einer fernsten Stadt hatte er mir eine schöne Ansichtskarte geschickt, ohne Angabe seiner Wohnung, „damit ich armer Tropf mein Geld für die Dankkarte spare“, schrieb er, und dachte,

damit der Kerl mir niemand auf den Hals schickt!“

Als ich die Karte beim letzten Schüler-Mittagessen in der Stadt meinen Hofgebern zeigte, rief die Frau erregt:

„Der braucht noch Ansichtskarten schreiben! Der soll erst mal sein Hofgeld bezahlen, das er uns schon seit zwei Monaten schuldig ist.“

„Seit zwei Monaten?“ rief ich erschrocken. „Ja, warum haben Sie denn nur so lange gewartet?“

„Weil es hieß, wir bräuchten keine Angst haben. Er habe ja im Kassenschatz des Hauses, in dem er arbeitete, noch seine ganzen Papiere, dazu noch seinen Lebensversicherungschein. Den lasse er doch sicher net im Stich!“

„Ja, und da ist er ohne die Papiere fort!“

„O, der Lump! Ein Bündel Mist wars. Alles wertlos, alter Kram.“

Das war meine erste große Enttäuschung im Leben. Ganz befriedigt mit dem Davonschicken des losen Vogels war zunächst nur mein Vater! Später waren sie dabei alle vorsichtiger vor fremden Geschnitzeln und Gebügeln!

Meiner Frau

Von Hermann Claudius

Von der Reife deiner Seele und von deines Herzens Güte und der Weisheit deines Blutes zehrte ich ein Leben lang. Mir ward oftmals darum bang, daß er möchte ausgeleert sein unergründlich dieser Becher — Doch ich bleib' der leichte Zecher, ob die Lippe leise bebt, der den Becher lächelnd hebt. Und in gnadenreicher Stund sind beglückt wir dennoch eines: Mund und Becher — Bacher, Mund!



Holzschnitt von R. Kraft

Es rauchen die Schöte

Ein Mann ganz oder gar nicht

Eine Geschichte von Alfred Gehner

An dem Abend, als ich Garshagen wiedertraf, war er jukt auf dem besten Wege, seinen Glauben an die Frauen zu verlieren. Garshagen war Seemaschinist, ein Bär von nahezu vierzig Jahren, in seinem Gelbdruckteu er das Eisene Kreuz von der Seagerratschaft ber, er hatte einen Brustfahen wie ein Motorgehäuse, und so leicht ariet er nicht aus dem Takt. Ueber die Seefahrt mit ihren Vorkommnissen war nur schwerlich mit ihm zu reden, obwohl er darüber doch vieles wußte, und noch weniger ließ er sich herbei zu einer Fachimpulse über Dieselmotoren, als wäre dies entweder die abgedroschene oder seine privateste Angelegenheit.

Ein halbes Jahr, den ganzen Winter über, war er wieder auf Fahrt gewesen. Küstenfahrt in Afrika, und jetzt traf ich ihn wieder, als er allein am Tisch in der verquälten Hafenkneipe beim Kugelmah sah und gerade zum fünfzehnten Male den winterlichen Brief durchlas, der in der Reederlei auf seine Rückkehr erwartete hatte.

Garshagen las seinen Ton, als ich mich zu ihm setzte. Deshalb sagte ich auch nichts, und so sahen wir da und rauchten vor uns hin. Der Betrieb war ja auch immer der gleiche. Die Zelaerstraße, die Befehlszeichen des Maschinenführers an Garshagens Stand waren genau wie an meinem. Wie sich hier in Hamburg der Altan, die Schichten, die Wälder und Gerüche immerzu wiederholten, so wiederholte sich für uns auch alles andere auf der runden Welt. Unser Leben hatte eben kein Hinten und kein Vorne, und deshalb war auch nichts darüber zu sagen.

Garshagen klappte seinen Brief in die Hosentasche, und nach einer Weile sagte er: „Es ist eine Saurelei.“ Als er sich endlich etwas aufrechtete, sah ich ihm mitten in sein rechtes Auge und hielt es fest mit meinem Blick. „Es handelt sich um ein Kind.“ sagte er dann.

Er kam damit heraus, daß er unmittelbar vor seiner letzten Ausfahrt einen mehrjährigen Arbeiter mit der Eisenbahn ins Gräbchen gemacht hatte. Garshagen unternahm dieser solche „Sandpartien“, er wurde deswegen manchmal anaukt, aber vielleicht brauchte er das Land zum Ausdehnen für den schwanken Boden, den er ja meistens unter den Füßen hatte.

Dort nun in einem Beräthlichen an der höflichen Grenze war er mit Elfe, der Schusterstochter, zusammengetroffen, indem er ihr seine Schuhe übernahm mit der Weisung, daß ein paar leberne Riemen unter die abgelaufenen Sohlenstüben geschlagen werden sollten. Er hatte jedoch den Lohn kaum verlassen, als das Mädchen ihm in der Kasse nachsprang — die Schuhe und den losen Papierboden in den Händen — und ihm eine derartige Reparatur nicht zu haben und er hätte sie ausbessern, weil sie eine solche Bestellung überhaupt angenommen habe. Natürlich, im Grunde wäre gegen leberne Sohlenstüben nichts einzuwenden, aber bei diesen Schuhen wäre es es nicht, erstens wären sie noch viel zu gut für eine derartige Fälschung. Nein, ihr Vater mache keine halbe Arbeit: entweder würde er die Schuhe neu beschaffen oder aber gar nichts daran machen. „Ganz oder gar nicht!“ hatte der Vater gesagt.

Während dieser Belehrung mußte Garshagen das Mädchen von Kopf bis zu Fuß, und ihr Anblick stimmte ihn so, daß er ohne weiteres auch mit einer sechsfachen oder gar zwölfwachen Bezahlung seiner Schuhe einverstanden gewesen wäre, wenn Elfe es angetragen hätte, ganz abgesehen davon, daß Garshagen, der es

im Grunde nämlich auch mit dem Ganz-oder-gar-nicht hielt, durch den unerbessenen Aufklang dieser Parole sein Beides bestätigt fühlen und sich vorkommen mußte wie ein Reubelobster.

Am Abend jenes Tages holte er dann die Schuhe wieder ab und nahm bei dieser Gelegenheit auch gleich die Elfe mit aus dem Laden und ging mit ihr den Bergen zu. Dabei kamen sie an eine Seilbahn, und wie Garshagen schilderte, hing die dicke Stahlschraube, vom Monde beglänzt, wie aus dem Himmel zur Taktation herab. Dazu erzählte ihm Elfe, daß es seit der Fertigstellung der Seilbahn vier kleine, prächtige Jungens dort im Städtchen gäbe, und im Winter läge man sie bereits auf ihren kleinen Eltern sich üben — vier hübsche, roachere Kerlchen, alle im gleichen Monat geboren —, die Monteur von der Seilbahn hätten sie damals hinterlassen...

Und dann gelangte Garshagen mit Elfe, Arm in Arm, an ein hohes Holzgerüst am Hang, an die Skifprungschanze, und kletterten über die Seilern daran hinauf, standen da hoch oben in dem windgeschützten Gelaß und blickten mit leisem Schauer hinab in die düstere, von Wolken und Lichtgespenstern durchsogene Sprunggrube. Wintertags, sagte Elfe mit berechtigtem Stolz, wären auch ihre beiden Brüder stets hier oben und hätten sogar schon einen Namen als Schanzenspringer. So, und ob denn auch sie selbst, fragte Garshagen, schon einmal von der Schanze gesprungen sei. Aber das war eine dumme Frage von Garshagen, auf die Elfe ihm erklärte, daß das für Frauen unzulässig sei, und wenn eine es dennoch täte, dann geschähe es aus Not, in jenem Sinne nämlich, wie anderwärts manche Mädchen die Treppe hinunterfallen...

Was dann weiter dort oben auf der Plattform des ragenden Gerüsts mit Garshagen



Holzschnitt von R. Warnecke

„Alles frisch und gut“

und Elfe vorangegangen war, das sagte er mir nicht und konnte es vielleicht auch nicht sagen. Aber er schwieg nicht, im Gegenteil: seine Worte und Sätze wurden polternd und überfüllten sich zu einem wilden Durcheinander: ein Geschmeiß aus windzerzausten, in Licht und Nacht sich wälzenden, aufstürmenden Wellen verhielte das Gewaltige, das mit den beiden geschoben sein mußte. Das Gebäl unter ihnen hatte in dem Sturme geknarrt wie eine alte Bettstatt, sagte Garshagen, und Brocken wie „Ganz oder gar nicht“ und „auf die Füße fallen“ tanzen in dem Strudel seiner Rede. Und schüttelte wiederum alles Gesehene damit zu und versagelte jeden Satz mit einem Schnaps in seinen Nachen.

Alles würde er jetzt verkaufen, seine Stimme, mit der er zu Elfe gesprochen, seine Augen, mit denen er sie angesehen, seinen Glauben, mit dem er an sie geglaubt, und seine Hoffnung, welche die ihre, welche Elfas Hoffnung hätte werden sollen.

„Prost!“ schrie er mich an. „Alles ist Betrug!“ Da, er riß das Briefchen aus seiner Hosentasche und knüllte es in den Fäustchen. Doch er verwehrte es nicht, daß ich noch einer Weile die Papierfuge auseinanderfalte und las.

Mit den kindlichen, artigen Bienen der Stütterinschrift schrieb Elfe, daß sie noch oft an ihn denke, obwohl er den ganzen Winter über nichts mehr von sich hätte hören lassen und obwohl ihr weiter nichts von ihm hinterblieben sei, als eben die Erinnerung.

„Wie?“ fragte ich Garshagen dann, „du vermutest doch wohl nicht, daß sie dir etwas verschweigt und daß sie womöglich während des Winters von der Schanze gesprungen ist? Du bist ein Gef, wenn du das glaubst. Ich glaube es jedenfalls nicht. Fahr doch nochmal hin, du hast ja jetzt Zeit und hast keine Feuer in der Tasche. Und schlaf dich unterwegs aus, befohlen wie du bist! Ich werde deinem Kopfen schon sagen, daß du etwas zu besorgen hast.“

Inzwischen waren wir hinausgehangen und standen jetzt vor der Tür. Dichter Regen trieb sich über den Hafen. „Was ich tue“, schimpfte Garshagen eigenmächtig, „das geht dich einen Dred an! Red mir nicht in meinem Kram! Was willst du eigentlich von mir? Sicher dich doch, schert euch doch alle zum Delfel mit eurer Schiffahrt!“

„Seefahrt tut not, Herr Maschinist!“ sagte ich darauf, denn ich war auch schon ziemlich voll.

„Aber Seilbahnen“, antwortete Garshagen, „Seilbahnen sind auch nicht so überflüssig. Ich habe...“

„Was hast du? Daß ich nicht laße: du hast doch gar keine Ahnung von Seilbahnen.“

Er schwiege und spie in den Regen. „Aber von zwei Dieselmotoren! Mehr als du vielleicht! Und die Seilbahn dort oben in dem Gebirge, die läuft mit Diesel, ich habe es damals gesehen.“

„Na, dann ist es ja gut!“ sagte ich, und hätte beinahe hinzugefügt: Dann kannst du ja hinfahren, dann wirst du ja dort wohl Maschinist werden können, dort oder an einer anderen Seilbahn oder Kraftzentrale oder Fabrik, dort oder sonst wo im Lande, um endlich festen Boden unter die Füße zu bekommen.

Aber ich sagte es besser nicht, denn ich wußte auch so, daß er nun hinfahren würde, (und er fuhr wirklich) eben weil Garshagen ein Mann von Ganz-oder-gar-nicht war.

Gefährlicher Doppeltgänger

In einer Brüsseler Nachbarr gibt es einen Reimer, Joan Noche. Einen ordentlichen Mann, der weiter nichts verbrochen hat, als einen Doppeltgänger zu haben, Robert Manet, der ihn in eine peinliche Lage hineinmanövriert hat. Die beiden Männer sind sich so ähnlich, daß sie selbst von den erprobtesten Frauen miteinander verwechselt werden. Manet allerdings ist ein Mädchenjäger, ein Tuschigut mit loderer Geliebter. Noche dagegen ein ordentlicher Familienvater, frei von Leidenschaften und vernünftig genug, seinen Sohn zusammenzufassen.

Vor Gericht hatte nun ein Mädchen gegen Noche auf Unterhaltungslohn geklagt. Bei ihr hatte sich der Storch eingestellt. Lange hatte sie von dem vermeintlichen Vater nichts gehört und gesehen, und da sie nicht einmal seinen Namen kannte, durfte die Nachforschung nach der Vaterschaft nach dem dortigen Gesetz nicht erfolgen. Einmal Tages aber traf sie auf der Straße den Mann, der ungewiss ob als der Vater ihres Kindes in Frage kommen sollte. Sie irrte sich bestimmt nicht, packte ihn kurzerhand am Rockärmel und ließ seinen Namen feststellen. Noche war nicht wenig über diesen Zwischenfall überrascht, allein sie schmerzte und kein, daß niemand anders in Frage kommen könne und eine Verwicklung nie möglich sei. So wurde Noche verurteilt, zu bezahlen. Die Rühren Gottes mahlen langsam, aber trefflich fein, so sagt ein altes Sprichwort und Noche hatte den Glauben an die Gerechtigkeit auch nie aufgegeben. Einmal Tages, er arbeitete in seiner Bar, betrat ein Mann das Geschäft, bei dessen Anblick Noche erschau. Das war doch sein Double, und mit Wunderselle schob es ihm durch den Kopf: Sollte dieser Mann nicht vielleicht der Gemeinte sein? Noche suchte das gegen ihn ergangene Urteil an, indem er hervorhob, daß sich das Mädchen ihrer Sache gar nicht so gewiß sein könne, denn er selbst habe in der Nachbarr sein Double entdeckt und habe sich fast vor sich selbst erschrocken. Dieser Weg hatte Aussicht auf Erfolg. Das Gericht ließ Robert Manet laden und, wie nicht anders zu erwarten, erkannte das Mädchen nun auch zweifelsfrei in ihm den Vater ihres Kindes. Diesmal sollte sie sogar recht behalten, denn der angetreue Ausreißer mußte schließlich angeben, in der fraglichen Zeit mit dem Mädchen Beziehungen unterhalten zu haben. So wurde der brave Joan Noche von seiner Schuld und dem schweren Verdacht befreit.

Rollo / Von Hans Sillenberger

Herr Josef Hilarius Weber hatte sich ein Landhaus gekauft, um nach fünfundsiebzigjährigen Schmachten in städtischen Umkleehäusern endlich mit seiner Gattin Eleonore in freier Luft der wohlverdienten Ruhe zu genießen. Ein hübsches Landhaus mit einem großen Obhgarten, daran, der in besserer Tracht stand, rauter neun bis zehnjährige Bäume, solche Sorten natürlich.

Im März war das Oberoor überlebens und hatte nun der Dinge, die da kommen sollten. Zunächst kam freilich nur ein kalter und schwerer verregener April, so daß man sich fast in die Stadt zurückzog. Aber der Mai machte alles wieder gut. Die Knospen sprangen über Nacht und bald wühlten sich in schimmerndem Weiß und zartem Rosa wahre Blütenbüsche über den Gartenwegen.

Herr Josef Hilarius Weber und seine Gattin Eleonore schweiften in diesem Anblick. Sie beobachteten, welche unvorstellbare Mengen von Obst das geben müsse, und hatten nur das eine Bedenken, ob die Reßer auch groß genug seien, um all den Zegen zu fassen.

Dieses Bedenken sollte sich als dinställig erweisen. Die verschiedenen Obstsorten reifen zwar prachtvoll heran, allein immer wieder, wenn die Webers erwartungsvoll schon Vektoren und Pfäfersche vorbereiteten hatten, um morgen früh mit der Ernte zu beginnen, waren über Nacht dunkle Wolken über den Gärten und hatten ihnen die Rube abgenommen. Die Rube und leider auch das Obst.

Das war sehr bedrücklich. Herr Weber verlegte sich aufs Wachen. Jeden Tag, sobald es dunkel wurde, trat er seinen Dienst an. Bauern fand er auf Wäldern oder parcoulierte, wie ein Indianerhäuptling auf dem Kriegspfad, unter den Bäumen hin und her. Aber welcher Christenmenschen daß auf die Dauer auch Wenigstens ein, oder zweimal in der Woche braucht man doch seine ordentliche

bürgerliche Nachtruhe. Selbst Frau Eleonore, die ihrem Gatten das Wachen angetan hat, mußte das einsehen. Nur festlich. Takt in den Nächten, die Herr Weber sich dem Schummer auf seinem ebullien Lager hingab, geschah immer wieder ein Schaden. Auf diese Weise brachte das Oberoor von dem Obhgarten nicht viel mehr in die Kasse als die Zehnappeln. Es war zum Zerbrechen.

Herr Josef Hilarius sagte sich, so könne die Sache nicht weitergehen, im nächsten Jahre müsse ein Kegel vorgeschoben werden. In das Haus gedreie ein Wächter, ein starker Hund. Frau Eleonore pflichtete ihm bei. Er fuhr also in die Stadt, wo gerade eine Hundeausschreibung war, und nach einigen Zuckern fand er, was er brauchte: eine Dobermann-Mixe. Anderthalbblutig, ein prächtiges Tier. Und kurz auf den Mann dreist, wie man ihm versicherte. Ueber den Preis erklärte er zwar ein wenig, aber mit einem gottesgegebenen Seufzer bezahlte er und stolz wie ein Spanier kehrte er mit Rollo, so war nämlich der Hund benannt, in sein Landhaus zurück.

Auch Frau Eleonore war entzückt — von dem Tier und noch mehr von dem Namen Rollo. Sie hatte seinerzeit Lyseabildung genossen, war in Geschichte immer die erste gewesen und erinnerte sich, daß einmal ein Normannenherzog so geheißen habe. Herr Weber schamlos bestrich. Ja, ja, auch in diesem vierbeinigen so etwöhnliche Wort wie einst im zweibeinigen, das was wie eine widerwärtige Kriegerbeute, das sah man ihm an, und sein Stammbaum konnte es sicherlich mit dem eines Herzogs aufnehmen.

Ueber Winter bezieht man Rollo auch zur Nachtzeit im Haus, im Frühling aber, als die Bäume wieder wie mit Blüten überhäuft sind, handelte es sich allmählich Zeit für ihn, sein Amt anzutreten. Natürlich durfte man ihn nicht schuldlos jedem Wind und Wetter preisgeben. Herr Weber ließ also aus baumstücken Brettern

eine schöne, ganz verlegbare Hundebütte errichten. Aber was lag ihm Hundebütte? Nein, ein wahres Hundepalais! Mit zwei Gemächern. In dem ersten standen der Futternapf und ein Schüsselchen mit Wasser, der zweite, wohl gepolstert und mit einem breiten Diegestissen versehen, diente als Schlafraum. Ein Fensterchen war eingelassen, damit Rollo jederzeit freien Ausblick habe. Natürlich nahm sich der Bau aus und in einem Anfall romantischer Laune hatte Herr Weber mit gotischen Lettern in roter Letztart „Rolloburg“ hinausgeschrieben. Als die Rischen den ersten Zug ins Häußchen zeigten, wurde dem vierbeinigen Normannenherzog die Burg feierlich zum Wohnst übergeben.

Es war ein glücklicher Tag für die Webers. Sie legten sich mit dem tröstlichen Bewußtsein zu Bette, daß sie unbefürchtet schlafen dürften. Unbefürchtet waren sie ja nun wirklich, nur mit dem Schlafen bediente es ein wenig. Denn Rollo laute und deute die ganze Nacht so erdärmlich, daß man kein Auge zumute konnte. Jemerkhin — ein kleines Opfer mußte man schon bringen und das Obst wenigstens war sicher.

Mit den Rischen hatte man diesmal in der Tat Glück. Es gab ihrer freilich nicht viel. Ein kalter Regen war in die Wälder gefallen und hatte den Anlauf empfindlich gelähmt. Dafür konnte Rollo natürlich nicht. Er hatte seine Sache gut gemacht, wurde belobt und bekam einen Extrabissen.

Gegen Ende Juni begannen die Aprikosen zu reifen. Von einem Tag zum andern nahm das Geld der Rische einen katteren Karbion an und braunrote Wäldchen haben sich appetitlich davon ab. Die Eleonore Webers arieten immer wieder zu den Bäumen, fanden daumendrebend vor der Frucht und freuten sich. Endlich war es so weit, daß sie sich sagten: morgen ernten wir. Frau Eleonore berechnete geschwind noch vor dem Einschlafen, daß sie auf ein Drittel der Ernte verkaufen könne, um sich das laus ersehnte neue Kostüm anzuschaffen. Dann drehte sie sich zur Seite, schloß die Augen und die Nacht gaulte ihr genau so wie ihrem

für schlummernden Gatten die applasten Träume vor.

Als die beiden am nächsten Morgen über die Schwelle des Hauses traten, ließ Rollo Stürm einen dumpfen Schrei aus. Dort, wo sich sonst die Rolloburg erhob, war jetzt — nichts, ein leerer Aed. Die weageblaten vom Erdboden war das stolze Bauwerk. Herr Weber betarrt nicht sofort. Dann, schimmernd ahnend und alsob von seiner stierenden Gattin, eilte er zum Aprikosenantrieb. Wirklich und wahrhaftig. Die schönen Bäume, wohl Stiel, gähnten noch voll behangen und heute leergeplündert! Rolloburg hing in die Kiste. An einem Stamm aber, mit einer Baarnadel befestigt, prangte ein kümmerlicher Zettel, darauf stand in ungelenkter Handschrift: „Wir bedanken uns halt schön für die Bretter von der Hundebütte und für die vielen Marichen. (Marichen). Wir können alles gut brauchen. Und daß's nur wichtig: wegen Hundevieh, dem besten, hätten wir die Villa aa no davontreten können.“

In diesem Augenblick kam der getreue Wächter Rollo um den Wea schwinde und begrüßte freundlich wackelnd seinen Herrn. Der ließ, einen anreißerischen Blick nur zur Halbscheit unterdrückend, mit dem Fuß noch ihm und hatte eben noch Zeit, seine Gattin, die obumächta werden wollte, in seinen Armen aufzufangen.

Auf allgemeinen Wunsch

„Na, Beobor, hast du gut abgeschnitten bei dem Examen?“

„Ausgezeichnet, Onkel — auf allgemeinen Wunsch muß sogar eine Wiederholung stattfinden!“

Der Optiker setzt seinem Kunden eine Brille auf: „Na, und nun tanzen Ihnen wohl keine feurigen Buntfäden mehr vor den Augen?“

„Doch, aber ich sehe sie schon viel deutlicher.“

Filmvorstellung - 600 Meter unter der Erde

Leben des Bergmanns / Auf der siebenten Sohle im Pütt / Text und Aufnahmen von R. W. Tries-Styrum

Nauchende Schöte, der nieversagende Gang der Maschinen, am Himmel sich redende Rordertürme, dazu ein fleißig schaffendes Volk, das frohgemut trotz schwerer Arbeit, das ist es, was wohl jedem, der einmal durch das Land an Ruhr und Rhein fährt, ganz besonders auffällt. Der Himmel ist grau von allem Rauch und in der Luft ist ein Schwingen und Singen, nie völlige Ruhe, weder bei Tage noch bei der Nacht. Auf den Rordertürmen der Hohen brennen die großen Räder, an schwerem Drahtseil hängt die große Rordertür, der früh am Morgen die Bergleute in die Grube bringt, 300, 400, 600 Meter tief in fassender Nacht. Dort unten im schwarzen Gestein schaffen die braven Knappen, schlagen die schwarzen Diamanten los und Tausend und aber Tausend Tonnen von Kohlen brachte der Rordertür aus der Erde und in langen Eisenbahnjügen oder Krachfähnen, die bis zu fünfzig Eisenbahnwagen aufnehmen, acht die Kohle in die weite Welt.

Der einmal durch diese „schwarze Welt“ gemandert, wer die vielen gefüllten Eisenbahnwagen sah, dem ist auch wohl schon der Wunsch aufgefallen, einmal selbst mit hinabzufahren in den dunklen Schacht, einmal es mit zu erleben, wie der Mensch alle Hindernisse überwinden hat, wie er sich den Weg bahnte durch Fels und Stein, Wasser und Eis, um die schwarzen Diamanten dem Licht zuzuführen. Während aber noch der Wunsch wach wird, raunt der Erdgeist und warnt und wer der Stimme lauscht, kann wohl vernennen, daß der Erdgeist flüstert, weil man ihm die Ruhe stiehlt, in seinem Reiche einbrechen ist; und wenn der Erdgeist auch abnimmt zu sein scheint, dann ist er doch immer wieder den Menschen, daß auch er sich zu wehren weiß, bald schickt er seine Feuergeister, die schlagenden Wetter, bald reißt er sich und läßt das Gebirge erschauern, daß die Stollen und Gänge durch einandergerissen werden und die braven Knappen den Weg zum Licht nimmermehr finden. Die Bergleute kennen ihren Berggeist und sie verstehen ihn, darum werden sie ihm auch nicht gram, wenigstens sie durch ihn stets in Gefahr sind.

Nicht immer läßt sich der Wunsch, selbst einmal in die Kohlengruben des Ruhrgebietes einzufahren, verwirklichen, denn ein häufiger Besuch von Fremden in der Grube würde nicht nur das Gefahrenmoment wesentlich erhöhen, sondern auch den Arbeitsgang stören und gerade unter Tage vollzieht sich die Arbeit nach ganz festen Zeitplänen.

Um aber dennoch dem Wunsche der vielen Besucher Rechnung zu tragen und aus der Erwägung heraus, das Leben in der Grube möglichst weiten Kreisen zugänglich zu machen, hat die „Gutehoffnungshütte“ in Oberhausen (Rhd.) die seit einigen Jahren stillgelegte Zeche Oberhausen zur Besichtigung freigegeben.

Wer mit der Eisenbahn auf der rheinischen Strecke von Duisburg nach Berlin fährt, wird, wenn er eben den Bahnhof Oberhausen verlassen hat, erkannt seine Blinde dem großen Eisenwerk mit Hochöfenanlage und Schmelzwerk; im glühenden Feuersehen stehen die Männer halbnackt vor den Öfen und verrichten ihr schweres Tagewerk. Aber dem Beschauer wird kaum einmal der Gedanke kommen, daß tief unter ihm bis zu siebenhundert Meter im Schöße der Erde Gestein brechen und sie zu Tage fördern. Wohl sieht er von der Bahn aus die Schachtanlage und auch die riesige Feinhalbe, auf der vor Jahren die mit den Kohlen zu Tage geförderten Steine zerfügt wurden, so daß inzwischen hier oberhalb ein neues Gebirge entstehen konnte, aber es wird ihm nicht bewußt, daß diese Schachtanlage seit einigen Jahren stillgelegt wurde und sich hier mehr wie 600 Meter tief unter der Erde ein Kino befindet und daß in diesem Rechenmuseum das Leben des Bergmanns im Film gezeigt wird. Die Hochöfenanlage, der Schmelzwerk und auch die Schachtanlage sind Teilbetriebe der Gutehoffnungshütte.

Fahren wir einmal in die Grube ein. Am Rorderschacht empfängt uns der Rordertür, ein frohes „Glück auf“ ertönt, der Rordertür wird befreit, die Türen schließen sich, wir sind wie in einem eisernen Käse gefangen, rings um uns ist alles verschlossen und auch oben ist der Rord durch enges Drahtseil verriegelt. In der Höhe des Rorden unter unseren Füßen, es ist als ob der Rorden

schon leicht heben würde, da beginnt schon die Bergfahrt. In fassender Geschwindigkeit geht es hinab, ehe wir es recht beiriffen haben ist bereits die dritte, die vierte, die fünfte Sohle vorüber, wir befinden uns bereits in einer Tiefe von mehr als fünfhundert Meter und immer noch ist der Rordertür im gleich fassender Fahrt. Die siebente Sohle ist erreicht, 600 Meter unter der Erdoberfläche befinden wir uns. Raum, daß wir den Gedanken, der uns beim Beiriffen des Rordertürbes kam, zu Ende denken können; wieviel tausende Tonnen Kohlen mögen wohl auf diesem Rordertür im Laufe der vielen Jahre zutage gefördert worden sein! Da waren wir schon in dieser kaum vorstellbaren Tiefe und stehen nun in einer atemlos anmutenden Höhle, die in diesem Rordertür ausgetrieben wurde. Es ist eine Zerkohlengrube neuerlicher Art, die bereits alle Vorrichtungen, die auch eine betriebsmäßig arbeitende Grube haben muß, besitzt.

Nachdem wir uns an diese neue Umgebung etwas gewöhnt haben, geht es die Strecke entlang. Auch scheint der Weg nicht besonders beschwerlich zu werden und von den Kohlenvorräten, die wir gleich vermutet hatten, ist kaum etwas zu sehen, allein je weiter der Weg führt, desto enger wird auch der Rordengang im Gestein. Endlich kommen wir zu den Stollen, die uns noch erkennen lassen, in welcher Richtung die Kohlen im Rordertür einatmet liegen und die schräg verlaufenden Risse zeigen uns, unter welchen Schwierigkeiten und mit welchen Mühen der Bergmann die Kohlen brechen muß. Mit dem Bergmann arbeiten der Kohle ist aber die Arbeit des Bergmanns nicht getan, das ganze Gebirge würde ins Wanken

kommen, würde er nicht die abgebauten Risse wieder mit Gestein vermauern. Wir sind mehrere Kilometer unter der Erde gewandert, bis wir „vor Ort“, d. h. vor Kohle, kamen und der Weg zeigte uns ebensoviele, was alles für den Abtransport der der Erde entzogenen Kohle erforderlich ist. Wir verspüren hier nicht mehr, daß über uns sich eine Grotzhaut von über 200.000 Menschen befindet, wir hören nichts mehr von dem wichtigen Rhythmus der Maschinen oder dem Rauschen der D-Jüge, die fast jede halbe Stunde dort oben in die Höhe streben, aber wir verspüren auch nicht, daß über uns die Erdoberfläche ihre Wassermassen dem Abreise zuträgt.

Völlig haben wir vor einer schweren eisernen Tür. Der Rordertür fordert einige Besucher auf, die Türen zu öffnen, trotz starker Kraftanstrengung ist es nur mit äußerster Willenskraft möglich. Diese Eisentür gehört mit zu den Vorrichtungsmitteln, die in der Grube getroffen werden müssen, damit nicht „schlagende Wetter“, — das sind zur Entzündung gefommene Luftgase, die sich im Erdinnern ansammeln — großes Unheil anrichten und Grube und Menschenleben vernichten. Ueber die Wasserhältnisse in der Grube unterrichtet der Steller die Besucher.

Am Untertagekino

Es ist eine Halle von Reuigkeiten, die dem Besucher gezeigt wurden und wenigstens der Steller in seiner freundlichen Art alles zu erklären versuchte, so sind wir ihm doch sehr dankbar, daß er uns nun zum Untertagekino, das sich auf der gleichen Sohle, also mehr als 600 Meter tief unter der Erde be-



Der Förderturm der Zeche Oberhausen (Rhd.)

findet, führt, um uns die Arbeitsmethoden und die geologischen Voraussetzungen für den Kohlenbergbau leicht verständlich im Film zu zeigen. Der Vorführungsraum ist schlicht und einfach, ein weiterer komfortabler Ausbau hat nicht stattgefunden, auch jetzt wieder kommt uns der Gedanke, daß wir uns in einer großen geräumigen Höhle befinden. Dieser Vorführungsraum dürfte allein wegen seiner Tieflage einzigartig in der ganzen Welt sein. Wir nehmen auf bequemen Stühlen Platz und nun laufen die Schulmassen des Bergbaus. Wir sehen noch einmal den Bergmann „vor Kohle“, wie er nur mit der Hufe beiseite oft auf dem Rücken liegend die Kohle schlägt, wir vergessen über alles Schauen die gewaltige Tiefe von mehr wie sechshundert Meter und vergessen auch wohl den Erdgeist. Wir sehen nur noch einmal des Bergmanns harte Arbeit und erkennen, daß wir ihm Dank schulden für den Dienst, den er für die Seinen aber auch für uns tagtäglich pflanzt und ohne zu zagen ausführt. Während wir den Vorführungsraum nach Besichtigung der Filmvorführung verlassen, rufen wir all den braven Knappen, die zur gleichen Stunde tief im Schöße der Erde ihr Tagewerk vollenden, aus dankbarem Herzen ein frohes „Glück auf!“ zu.

Zurück zum Schacht und dann: Glück auf!

Der Besuch im Untertagekino beschließt die Grubenfahrt. Es geht wieder zum Rorderschacht. Der Rord wird befreit, die Türen aufgeschlossen und schon hebt sich die schwere Last und geht in gleicher Geschwindigkeit in die Höhe. Wir lächeln schüchtern, fünfte Sohle, an der vierten, dritten und zweiten Sohle sind wir gleichfalls schnell vorbei und da stehen wir wieder oben. Die dunkle Tiefe hält uns nicht mehr gefangen, wir atmen wieder die frische, eisenhaltige Luft und merken es kaum noch, daß sie nach Rauch und Kohle schmeckt. Dankbar begrüßen wir die letzten Strahlen der über dem Rhein sich verabschiedenden Sonne.

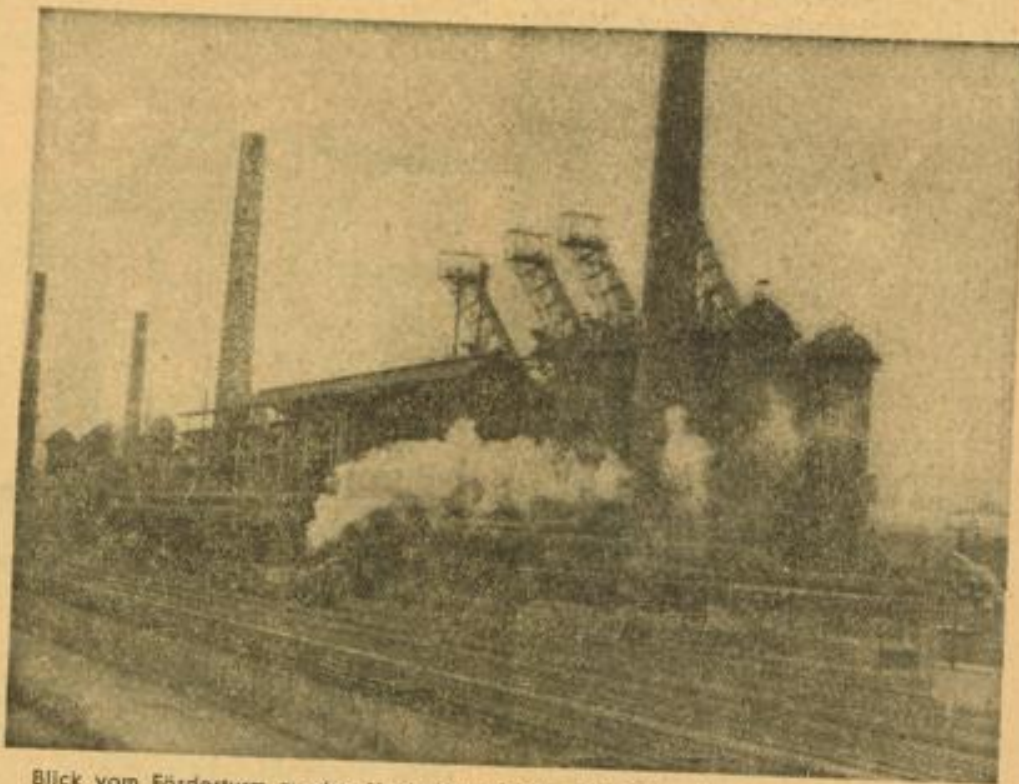
In der Werksausstellung

Einer Einladung zum Besuch der Werksausstellung, die sich im ehemaligen Maschinenhaus der Zeche befindet, folgen wir gerne. Das Kernstück dieser Ausstellung bildet das Bergbau- und Hüttenwesen. Bewegliche kleine Modelle von Maschinen und Geräten, dazu große Wandbilder geben ein leicht einprägsames Bild über den Stand der technischen Wissenschaft im Bergbau und im Hüttenwesen.

Auf großen Wandtafeln sind die Gewinnung von Erz und Eisenerze wie auch die geologischen Vorarbeiten sinnfällig dargestellt, hier erst erkennen wir recht, wie der Verlauf der Kohlenabnahme unter Tage ist. Die für die Förderung notwendigen Maschinen und Transportgeräte, wie Schüttelrutschen, Transportbänder oder auch „Hunde“ (kleine Rodelwagen) sind hier aufgestellt. Auch auf die bei der Kohlen-gewinnung und Aufbereitung anfallenden Nebenprodukte wird an Hand von Proben verwiesen. Daneben ist in einer Sonderhalle die Aufstellung der Hüttenwerke. Hier wird der Besucher mit den wichtigsten Vorarbeiten bei der Eisenerzeugung vertraut gemacht. Modelle eines Siemens-Martin-Ofens, eines Thomas-Stahlwerks mit Thomasblase und der in natürlicher Größe aufgestellte Unterteil eines Hochofens sind die Hauptstücke dieser Schau. Auch über die sonstigen Hüttenbauten, die von dieser Eisenhütte erstellt werden, berichtet diese Hüttenschau.

So relate die Grubenfahrt und der Besuch dieses Untertagekinos nicht nur die Gewinnung der Kohlen, sondern auch die gesamte Wirtschaft so sehr notwendige Eisenstoffe, sondern darüber hinaus an den Modellen die in den verarbeitenden Eisenhüttenwerken entlebenden gewaltigen Bauten der Industrie. Und wenn wir auch selbst das Rausen des Erdoberflusses vernahmen, so wissen wir, daß der Bergmann, so Gott es will, auch weiterhin aus dankbarem Herzen rufen kann:

Glück auf!



Blick vom Förderturm zu den Hochöfenanlagen der Gutehoffnungshütte Oberhausen

Kai Janssen kommt wieder

Von Wilhelm Gerd Kunde

Kämma Janssen ist auf der Insel geboren. Es sind nur wenige in ihrer männlichen Verwandtschaft, die im Berg dabein gestanden sind. Sie blieben auf See. Sie ruhen im Grunde. Sie vollendeten ihr Seemannsleben, wie Gott es befohlen hat. Kämma fand der eine oder andere ein unbekanntes Grab auf dem Friedhof der Seemannskolonie an einer fremden Küste.

Auf Brömboog ist auch ein Seemannsriedhof, und Kämma streute ohne Namen seinen Asche in jedem Grab. Wenn Kämma Janssen an ihre Toten denkt, geht sie auf diesen Friedhof und legt hier und dort ihre Blumen nieder.

Kämma Janssen ist alt geworden. Das Leben reißt nicht mehr an ihr. Es ging stummbar über ihre jüngeren Tage und ist nun still. Ihr Mann war der Kapitän Rainer Janssen, der mit dem Hamburger Schoner „Gisela“ vor Belgien in den Grund ging. Das ist schon vierzig Jahre her. Wer weiß das noch Kämma weiß es. Und zwei Söhne mußte sie auch begraben. Den einen spülte das Meer von Bord, der andere liegt in Norwegen begraben. Aber der dritte, der lustige Kai, der ist ihr bis ins Alter treu geblieben. Er ist mit einem Fischdampfer unterwegs und daß sich nun keine nicht leben lassen. Aber daß er wiederkommt, daß er mit Kämma verlobt. Darum kann sie sich nicht eben zum letzten Schicksal rufen, ehe Kai heimkehrt ist. Zwar wissen die Leute, daß kein Schiff seit Jahr und Tag verschollen ist. Aber ob sie es nun weiß oder nicht, sie glaubt es nicht. Sie weiß: Er kommt wieder.

Das Alter macht milde und das Warten erst recht. Oft sitzt Kämma am Fenster ihres grün bewachsenen Häusleins und hat ihre Hände im Schoß. Manchmal geht sie auch hinaus an den Deich. Da steht sie sich nieder, läßt ihren Krutstock voran ins Gras, blickt auf die weite See und denkt an Kai.

Er soll nur bald kommen, denkt sie. Sie hat lange genug auf ihn gewartet. Er wird doch kein Wort halten, wie?

Die Kinder reden davon, daß sie wieder einen gefunden haben. Und aus dem Friedhof

der Seemannskolonie kauft man ein neues Grab, darin er seinen Frieden haben soll. Bessere hat er nicht bei sich gehabt, aber an seinem linken Ohrhängen einen kleinen goldenen Ring.

Man sollte doch Kämma fragen, ob sie den Ring nicht kennt. Aber es findet sich keiner, es zu tun. Soll doch die Mutter ihre Hoffnung behalten bis ans Ende, meine der Vater und nimmt den Ring an sich. Er hält es auch für ausgeschlossen, daß der Verlorene gerade an der Insel seiner Heimat aufschlägt. Den man gefunden hat, der ist gewiß nicht Kai.

Die Sonne scheint durch den lauen Tag, als Kämma die Glocken der kleinen Kirche läuten hört. Klaus Peters geht gerade vorüber, und durchs Fenster ruft sie ihm an und fragt:

Ja, — da ist einer angekommen, dem man sein Grab geben muß.

„So“ — sagt die Alte und weiter nichts. Man weiß auch gar nicht, was sie sich dabei gedacht hat. Im Garten beim Haus bilden die Rosen. Kämma nimmt ein Messer und schneidet sie ab. Nicht eine einzige läßt sie stehen. Und bindet sie zusammen zu einem großen Strauß. Dann geht sie in die Kammer und legt ihr Schwärzgebildenes an, als wollte sie zum Abendmahl.

Der Pastor redet am offenen Grab, und die Fischer und einige Frauen stehen herum. Da kommt Kämma. Langsam kommt sie und ganz aufrecht. Die Leute machen Platz und wissen doch nicht, warum sie es tun. Kämma tritt an den Rand des Grabes und hebt da lange still. Dann legt sie den Strauß der Rosen an die aufgeworfene Erde. Und in der Grube hinunter sagt sie laut und ruhig und ohne allen Zweifel: „Kai,“ sagt sie — „du bist mit dir selbst gekommen, Kai — und du bist glücklich.“ Dann wendete sie sich und geht.

In der Nacht darauf ist sie in die Stille der Seemannskolonie hineingekommen.

Der Pastor kann erst drei Wochen später feststellen, daß der kleine Ring wirklich zu Kai

Libelle im Sommerwind

Zarte Libelle im Sommerwind,
ich sing dir ein kleines Lied,
zarte Libelle, wir beide sind
allein, und der Abend zieht.

Der Abend wandert über den Berg
und malt die Wolken rot,
er singt ein Lied vom Tagewerk
und von der Sonne Tod.

Dein Flügelfeld, tags Aquamarin,
glitzert im Sonnenstrahl,
verbrannt und ward ein dunkler Rubin,
ein leuchtendes Kleinod im All.

Der Abend ging, die Sonne ist rot,
mein Herz will mit ihr sterben —
halt' ein! ich wart auf Morgenrot
und mag noch nicht verderben!

Zarte Libelle im Sommerwind,
ich sing dir ein kleines Lied,
zarte Libelle, wir beide sind
allein, und das Leben zieht.

Mario Hall de Brentani.

